universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kultur-Bewegung-Ausdruck

Einflussfaktoren auf die Handschrift aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht“

Verfasserin

Birgit Stidl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 307
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Kultur- und Sozialanthropologie
Betreuerin / Betreuer:	Univ.-Doz. Dr. Marianne Nürnberger

Danksagung

Ich möchte mich zunächst herzlich bei meinen Eltern für die finanzielle Unterstützung während meines Studiums bedanken. Ohne sie wäre Vieles schwieriger gewesen. Weiters möchte ich meiner Diplomarbeitsbetreuerin Frau Univ. Doz. Dr. Marianne Nürnberger danken, die sich mein Interesse für Grafologie zu Herzen nahm und mir bei der Findung eines Themas, das ich trotz fehlender grafologischer Ausbildung behandeln konnte, behilflich war. Besonders möchte ich mich auch für die liebe Unterstützung im weiteren Verlauf der Ausarbeitung meiner Diplomarbeit bedanken und für die hilfreichen Ideen zur Literatur.

Vielen Dank!

Inhaltsverzeichnis

Danksagung....3
Einleitende Bemerkungen und Fragestellung....7
1 Handschrift und Grafologie....10
1.1 Was ist Schrift?....10
1.2 Kultur- und sozialanthropologische Überlegungen zu Grafologie....13
2 Die Person und ihre Beziehung zur Umwelt....16
2.1 Lernen von Verhalten und die Entwicklung der Persönlichkeit....19
2.2 Konzepte über das Verhalten aus der Theorie....21
2.3 Die Kultur als formgebender Faktor für Persönlichkeit und Verhalten....26
2.3.1 Studien über kulturelle Unterschiede im Verhalten....28
2.3.2 Körpersprache....31
2.4 Zusammenfassung....32
3 Bewegung....33
3.1 Das Erlernen von Bewegung....34
3.2 Der Schreibakt....35
3.3 Umweltfaktoren und die Bewegungsentwicklung....39
4 Die Bewegungsanalyse....41
4.1 Laban Movement Analysis....41
4.2 Kestenberg Movement Profil....44
4.2.1 System I des KMP....45
4.2.2 System II des KMP....49
4.3 Zusammenfassung....50
5 Merkmale des Schriftbildes....52
5.1 Regelmäßigkeit....52
5.1.1 Äußere Einflüsse auf die Regelmäßigkeit der Schrift....54
5.2 Der Schreibrhythmus....55
5.2.1 Äußere Einflüsse auf den Schreibrhythmus....57
5.3 Die Schreibgeschwindigkeit....57
5.3.1 Äußere Einflüsse auf die Schreibgeschwindigkeit....59
5.4 Der Schreibdruck....60
5.4.1 Äußere Einflüsse auf den Schreibdruck....61
5.5 Die Größe/Kleine, Weite/Enge der Schrift....61
5.5.1 Äußere Einflüsse auf die Größe/Kleine und Weite/Enge der Schrift....64
5.6 Die Gliederung der Schrift....65

5.6.1 Äußere Einflüsse auf die Gliederung der Schrift ... 65
6 Die historische Entwicklung der Schrift ... 68
7 Kalligrafie: gesellschaftliche Regelung und Normierung auf ästhetischer Ebene ... 74
7.1 Kalligrafie in Europa ... 75
7.2 Chinesische Kalligrafie ... 77
7.3 Schrift als Einflussfaktor auf ästhetisches Empfinden ... 81
7.4 Zusammenfassung ... 83
8 Schreibmaterialien ... 85
8.1 Schreibgerätschaften und Materialien im historischen Überblick ... 86
8.2 Schreibdruck und Schreibmaterial ... 88
9 Schreibrichtung und ihre Wirkung ... 91
10 Die kulturell geprägte Auffassung von Zeit ... 96
10.1 Sprache und ihr Einfluss auf die Konstruktion von Realität am Beispiel von Zeitlichkeit ... 98
10.2 Zusammenfassung ... 100
11 Die kulturell geprägte Auffassung von Raum ... 101
11.1 Körperkontakt ... 102
11.2 Körpersprache und Gestik im Bezug zu Raum ... 103
11.3 Zusammenfassung ... 106
12 Die Darstellung der eigenen Person in der Gesellschaft ... 108
12.1 Rollenbilder und die Positionierung in der Gesellschaft ... 110
12.2 Zusammenfassung ... 111
13 Zusammenfassung ... 114
Literaturverzeichnis ... 117
Abstract Deutsch/Englisch ... 128
Curriculum Vitae ... 129

Einleitende Bemerkungen und Fragestellung

Bewegung ist vergänglich, Schrift bleibt bestehen. Die Schrift ist ein überdauerndes Abbild der flüchtigen Realität und die Verbildlichung derselben. Sie ist, wie Fußspuren im Sand, der direkte Abdruck einer bereits vergangenen Bewegung. Durch sie können Ideen und Information in eine visuell abrufbare Form gebracht werden und erhalten eine besondere Wertigkeit, die sie von der Flüchtigkeit der Gedanken enthebt. Was geschrieben steht, das gilt! Alles was aufgeschrieben wird, steht aber unter dem Einfluss der Zeit und des Raumes, in der es entstanden ist, wird also von außen mitgeprägt, sei es nun im Hinblick darauf, was geschrieben werden (kann), oder aber auch, wie geschrieben wird. In dieser Diplomarbeit möchte ich mich mit dem zweiten Aspekt beschäftigen: dem Wie.

Die Grafologie beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von Persönlichkeitsmerkmalen und der Handschrift einer Person. Mit Hilfe von grafologischen Analysen können so Verhaltenstendenzen und Charaktereigenschaften aus Handschriften abgeleitet werden. Weiters entsteht der Schreibakt aus einer Bewegung, und Bewegung ist die Grundlage für Handlungen oder Verhalten. Beides wird durch unsere Umwelt beeinflusst, sei es im Hinblick auf verinnerlichte Strukturen aus der eigenen Umgebung, die das Innenleben und die Persönlichkeit eines Menschen mitformen und sich unbewusst im eigenen Bewegungshabitus widerspiegeln, oder auf Grund von gesellschaftlichen und kulturellen Regelungen und Vorgaben, die das konkrete Bewegungshandeln formen (z.B. bei Körpersprache).

Für die Ausarbeitung der Thematik dieser Diplomarbeit werde ich die Schrift als Bewegungshandlung kulturellen Einflussfaktoren gegenüber stellen und ihre gegenseitigen Wechselbeziehungen aufzeigen. Bewegung steht so Kultur gegenüber, und beide verbinden sich im individuellen Ausdruck einer Person.

Mit „Ausdruck“ meine ich das Erscheinen seelischer Zustände in ihrer körperlichen Ausformung. Ausdruck ist somit immer Wesensausdruck, und jedes Lebewesen wird zum Ausdruckssender. Das Medium für den Ausdruck ist die Ausdrucksbewegung, also jene Bewegung, die durch seelische Zustände geprägt und durch die individuelle Note geformt wird. (vgl. Müller & Enskat 1973:42-44)

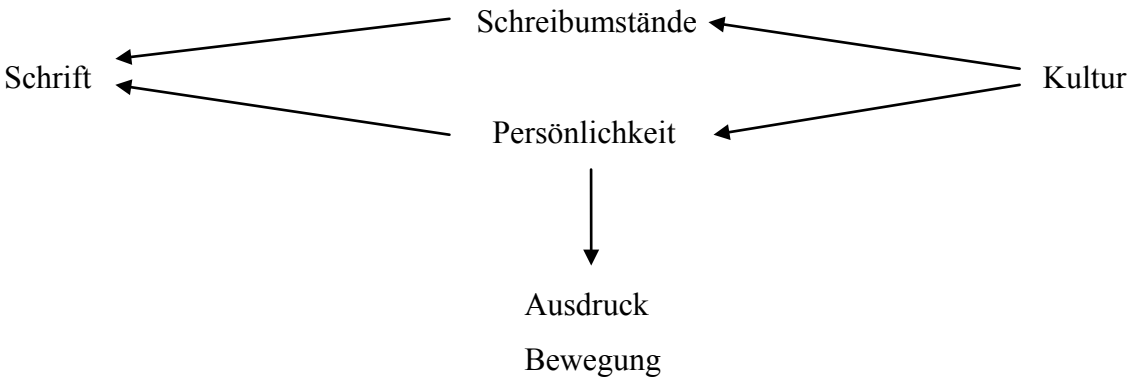
Für die Herausbildung der Fragstellung ging also ich zunächst von folgenden zwei Überlegungen aus:

Überlegung 1) Kulturelle Aspekte werden vom Menschen verinnerlicht und beeinflussen seine Handlungen und Bewegungen.

Überlegung 2) Persönlichkeitsmerkmale einer Person spiegeln sich in ihrer Handschrift wider.

Daraus ergab sich die Fragestellung für diese Diplomarbeit: Wie können kulturelle und soziale Aspekte Einfluss auf das Schriftbild nehmen?

Im Zuge der gedanklichen Ausarbeitung der Thematik und im Zuge der Literaturrecherche wurde aber sehr schnell klar, dass kulturelle Bedingungen nicht nur auf Grund der Verinnerlichung äußerer Strukturen im/in der SchreiberIn auf die Schrift insofern Einfluss nehmen, als sie seine/ihre Persönlichkeitsstrukturen mitformen. Die konkrete Schreibsituation hat einen genauso bedeutenden Anteil an der Entstehung und Ausformung des Schriftbildes. Insofern müssen auch die Themenbereiche Schreibmaterial, Zugang zum Schreibgeschehen und gesellschaftliche Vorgaben bezüglich Schriftbild (in Form von Schulvorlagen oder ästhetischen Vorstellungen) in diese Diplomarbeit einfließen.



Beide Bereiche (Einflussfaktoren auf den/die SchreiberIn selbst sowie Einflussfaktoren auf die Schreibsituation) sollen in dieser Diplomarbeit auf Aspekte hin untersucht werden, die für die Kultur- und Sozialanthropologie von Bedeutung sind.

Da jegliche empirische Forschung zu der genannten Thematik nur in Kombination mit fundierten grafologischen Kenntnissen durchgeführt werden kann, wären eine grafologische Ausbildung sowie ausreichend Erfahrung auf dem Gebiet der Schriftanalyse die Grundvoraussetzung dafür. Da ich über beides nicht verfüge, werde ich statt dessen die Thematik durch das logische Verknüpfen von verschiedenen Bereichen der kultur- und sozialanthropologischen und grafologischen Literatur eröffnen und dadurch für zukünftige empirische Forschungen zugänglich machen. Obwohl es durchaus Fachliteratur zu den einzelnen in der Diplomarbeit aufgearbeiteten Bereiche gibt, existiert bis jetzt keine Arbeit,

die versucht, beide miteinander zu verknüpfen: Handschrift als Beispiel für psychophysische Bewegung und kulturelle Einflüsse darauf. Daraus ergibt sich der wissenschaftliche Neuwert dieser Diplomarbeit.

Neben theoretischen Konzepten über die Entstehung von Verhalten als einer der Grundsteine unserer Persönlichkeit sollen Aspekte der Bewegungsanalyse mit Hilfe des Kestenberg Movement Profils mit grafologischen Aspekten in Bezug gesetzt werden. Dadurch sollen grafologische Überlegungen zusätzlich untermauert und die Thematik auf fundierte Weise aufgearbeitet werden. Weiters wird der Zusammenhang von Schriftbild und dem verwendeten Schreibmaterial näher betrachtet. Die Schriftlichkeit hat sich über die Jahrtausende stark gewandelt und es bestehen auch heute noch große Unterschiede bezüglich Bedeutung und Verwendung bzw. der Zugänglichkeit zur Schrift, die von Kultur zu Kultur, Gesellschaft zu Gesellschaft variieren. Es soll in dieser Diplomarbeit ebenso begreiflich gemacht werden, wie die Schrift dem Wandel der Zeit unterliegt und wie wichtig der historisch gesellschaftliche Kontext dazu ist, sowie welchen Einfluss ästhetische Vorgaben auf das Schriftbild haben.

Diese Diplomarbeit besteht im Groben aus zwei Teilen: im ersten Abschnitt wird gezeigt, wie unsere Handlungen und Bewegungen von unserer Persönlichkeit mitbestimmt werden und welchen Einfluss darauf kulturelle und gesellschaftliche Aspekte nehmen können. Diese Verhaltens- und Persönlichkeitsmerkmale zeigen sich in der Handschrift, was am Beispiel einzelner Schriftmerkmale genauer erklärt wird. Im zweiten Abschnitt geht es um konkrete Beispiele von kulturell und historisch bedingten möglichen Einflüssen auf das Schriftbild, was an Hand von zukünftiger empirischer Forschung genauer untersucht werden könnte.

Die Schrift stellt ein komplexes, vielschichtiges Konstrukt aus mehreren Einflussebenen dar, die in dieser Arbeit besprochen werden sollen. Durch die nähere Betrachtung des Zusammenwirkens von SchreiberIn und seinem/ihren kulturellen Umfeld, wird es möglich, einerseits bestehende Machtstrukturen im Schreibgeschehen aufzudecken (etwa die Bildung von Formvorlagen für Schriftentwicklung und zur Herausbildung von Trends in der allgemeinen Schriftästhetik oder der Zugang zu Schriftlichkeit generell) oder andererseits die Schrift als Resultat von kulturellen Einflüssen zu betrachten. So wie es keinen Sinn macht, das Individuum losgelöst von seiner Umwelt verstehen zu wollen, wäre es falsch, die Handschrift selbst losgelöst von anderen Faktoren zu betrachten und zu deuten versuchen.

1 Handschrift und Grafologie

1.1 Was ist Schrift?

„Die Schrift ist vor allem Äußerung des Menschen, sie besitzt Ausdruckswert als Teil seiner Struktur, wie etwa das Mienenspiel und die Sprechweise.“ (Fichtenau 1946:36)

Bewegung selbst ist ein flüchtiges Ereignis. Wir können sie festhalten, in dem wir sie visuell aufzeichnen (durch z.B. Video) und so aktiv von der Vergangenheit in die Jetztzeit holen. Die Schrift ist ebenfalls eine festgehaltene Bewegung, in der sich die Persönlichkeitszüge des Schreibers mit den Rahmenbedingungen der Schreibsituation vermischen.

Der Ablauf der Schreibbewegung erfüllt den Raum, muss sich in ihn einfühlen und gestaltet ihn. Die europäische Schrift ist aduktiv, das bedeutet, sie führt vom Körper weg, wenn mit der rechten Hand geschrieben wird. Die Schrift verläuft in vier verschiedenen Richtungen: oben, unten, links, rechts und in dreidimensionaler Form und - anhängig vom Schreibmaterial - auch in die Tiefe, sofern viel Schreibdruck angewendet wird. (vgl. Heiß 1943:99ff.)

Die Schrift wird, wie Heiß formuliert, hervorgebracht aus drei Faktoren: dem Formbild, dem Bewegungsbild und dem Raumbild. Alle drei Faktoren sind abhängig von der Persönlichkeit des/der SchreiberIn. Zum Raumbild gehören die Größe/Weite und Lage der Schrift, die Zeilenführung, die Abstände zwischen Wörtern und Zeilen sowie zu den Rändern der Schreibunterlage. (vgl. Heiß 1943:108ff.) Das Bewegungsbild behandelt z.B. den Schreibrhythmus, der aus der persönlichen Bewegungsart des/der SchreiberIn entsteht. Form- und Bewegungsbild bedingen und beschränken sich gegenseitig, da das zweitere aus den persönlichen Bewegungsimpulsen des/der SchreiberIn entsteht, das erstere aus Vorgaben und Normen, entweder von außen oder auch vom/von der SchreiberIn selbst. Das Formbild wird beeinflusst von der Schulvorlage und dem „Schrifttrend“ der jeweiligen Zeit und dem persönliche Ästhetikempfinden. Der Druck ist unter anderem abhängig vom Schreibmaterial. (vgl. Heiß 1943:151)

Eine ausgeglichene Schrift benötigt dasselbe wie eine glaubhafte Tanzdarbietung. So wie beim Tanz die Balance gefunden werden muss, also das Körpergewicht beherrscht und immer wieder die Mitte in der Bewegung gefunden wird, sollte es in der Schrift einen Ausgleich geben zwischen Form und Bewegung, also Hemmung und Trieb.

Jede Schrift wird von den äußeren Schreibumständen mitgeformt. Selten wird ein/e SchreiberIn in seiner/ihrer gewohnten Schrift schreiben, wenn der Schreibuntergrund oder die Lichtverhältnisse ungünstig, die Schreiboberfläche zu rau, zu glatt, zu klein oder groß, das Schreibgerät zu schwer, zu kratzend etc. ist, oder sich der/die SchreiberIn gerade in einer gefühlsaufwühlenden Situation befindet. Die Schreibsituation muss bei jeder grafologischen Analyse mitbedacht werden. Auch um Handschriften aus anderen Ländern oder anderen Zeiten beurteilen zu können, müssen Informationen zu den jeweiligen Gegebenheiten (Schreibmaterial und -werkzeug, Schulvorlage, etc.) vorhanden sein. (vgl. Klages 1965:201) Gesellschaftliche Normen und Ideale können Schrifttrends zu einem großen Teil beeinflussen und Auswirkungen auf das Schriftbild haben. Genauso wie auch die Schrift (vor allem die Schreibrichtung) auch Auswirkungen auf die soziale und räumliche Wahrnehmung haben kann. Dies wird aber im Folgenden noch genauer erklärt.

Erik Blumenthal hat eine Zusammenfassung von zahlreichen Ländern und deren Schulvorlagen herausgebracht, die Grafologen bei der Deutung internationaler Handschriften helfen sollen. Aus dieser Zusammenfassung wird deutlich, wie unterschiedlich Schriften alleine auf Grund der schulischen Vorgaben sein können. Es gibt internationale Unterschiede in Bezug auf Schriftlage, Längenunterschiedlichkeiten sowie Betonung der Ober- oder Unterlängen, im Druck, der Weite, der Völle, der Bereicherungen bzw. Vereinfachungen, der Schräglage, der Verbundenheit, der Größe, der Gliederung und der Anfangsbetonung. (vgl. Blumenthal 1957:110ff.) Das bedeutet, jedes Schriftmerkmal wird in den unterschiedlichen Schulvorlagen anders behandelt. Dennoch werden trotz Prägung durch die Schulvorlage beim flüssigen Schreiben immer individuelle Merkmale hervortreten. Welche und wie stark hängt von dem/der SchreiberIn und der Schreibsituation ab.

So wie jede Bewegung braucht auch die Schreibbewegung einen Wechsel aus Spannung und Lockerung der ausführenden Muskelgruppen, das heißt der Strecker und Beuger (Agonist und Antagonist). Auf diesen Punkt wird noch genauer im Kapitel über Bewegung und Bewegungsanalyse eingegangen. Pfanne bezeichnet diese Spannung als Versteifung. Übermäßige Versteifung resultiert aus einer inneren Angespanntheit, die z.B. ein Zeichen für Unsicherheit oder Angst bzw. der übertriebenen Kontrolle sein kann. Das Gegenteil zur Versteifung ist Lockerheit. (vgl. Pfanne 1961:295ff.) Es stehen sich in der Schrift, sowie in all unseren Bewegungen und Gesten der innere Impuls und die Regelung desselben, die unter anderem durch gesellschaftliche Vorgaben und Normen entsteht, gegenüber.

Rudolf Pophal führte in diesem Zusammenhang den Begriff des Versteifungsgrades ein. Heute bezeichnet man dieses Merkmal besser als Spannungsgrad. Der Spannungsgrad einer Schrift gibt Aufschlüsse über die innere Verfassung des/der SchreiberIn. Pophals wollte unter anderem in seiner Arbeit grundlegende Erkenntnisse der Neurologie und ihrer Anwendung auf die praktische Graphologie beziehen. Er untersuchte welche Konsequenzen bestimmte Gehirnregionen in motorischer und psychischer Hinsicht haben und wies den Spannungsgraden bestimmte Gehirnregionen zu, was aber heutzutage als überholt gilt. Die Deutung hirnphysiologisch interpretierbarer Schriftmerkmale beruht auf einer, nach heutigen Erkenntnissen, zu gewagte Vereinfachung von neurologischen Vorgängen in den einzelnen Gehirnregionen. Der Sprung von bewegungsphysiologischen und vorwiegend an kranken oder physiopharmakologisch beeinträchtigten Menschen beobachteten Merkmalen zu einer psychologisch-charakterologischen Interpretation der Persönlichkeit des/der SchreiberIn ist wohl zu groß. Die Schichtenlehre Pophals muss also generell hinterfragt werden. In einer Studie von Teut Wallner konnte allerdings gezeigt werden, dass der Begriff der Spannungsgrade dennoch Gültigkeit besitzt und so, unabhängig von den übrigen Ergebnissen Pophals, durchaus ihre Berechtigung hat. (vgl. Pophal 1949; Suchenwirth 1990: 91-93; Seibt 1994:62; Wallner, Schulze & Gosemärker 2007)

Die ursprüngliche Funktion der Schrift waren die Weitergabe und Konservierung von Informationen. Das bedeutet also, dass die Leserlichkeit unabdingbar ist, da der Sinn sonst verloren wäre. Würde also die Schrift zu sehr von den bestehenden Schreibkonventionen abweichen, könnte sie nicht mehr ihrer Aufgabe als Vehikel für bestimmte Inhalte nachkommen. Der affektgeleitete Ausdruck der Schrift muss sich also notgedrungen mit dem Willensausdruck verbinden. Welcher davon stärker hervortritt, hängt nun von der Person ab. (vgl. Pulver 1945:32)

Aber nicht nur das Wesen des/der SchreiberIn können ausschlaggebend sein für Abweichungen von der Formvorlage, auch situationsbedingte Umstände können daran beteiligt sein. Verletzungen, physische oder psychische Krankheiten, starke Gemütsbewegungen, oder technische Störungen wie inadäquates Schreibmaterial oder –gerät führen zu Auswirkungen auf das Schriftbild. Aber auch der Umstand der ästhetischen Präferenzen finden Eingang in die Schrift und zeigen sich in den von Epoche zu Epoche unterschiedlichen Schriftarten, -lagen, -größen und Bereicherungen, Verzierungen oder Vereinfachungen. (vgl. Klages 1945:37)

1.2 Kultur- und sozialanthropologische Überlegungen zu Grafologie

Die Grafologie beschäftigt sich damit, aus der Analyse der Handschrift einer Person Aufschlüsse über ihre Persönlichkeit, seelische Beschaffenheit und ihre Verhaltenstendenzen zu bekommen. Menschliches Verhalten zu erklären ist eines der großen Bedürfnisse der Human- und Sozialwissenschaften. Auch wenn jedes Individuum verschiedensten Einflüssen ausgesetzt ist, die Auswirkungen auf seinen Charakter, seine Gedankenwelt und sein Handeln haben, ist doch das Verhalten eines jeden Menschen in sich selbst gesetzmäßig. Jedes Individuum vereint in sich Attribute der menschlichen Art und seiner Kultur, hat aber alle Anteile zu einem für das Individuum spezifischen ideomatischen System verwoben. (vgl. Allport 1979:11ff.)

Bei der grafologischen Analyse wird die Schrift, obwohl sie ein großteils zweidimensionales Gebilde ist, symbolhaft in einen Raum gestellt. Die Rede ist vom Schriftraum. Spricht man von Schrift, benutzt man seine räumliche Vorstellung, wovon auch Begriffe wie „Wortkörper“ oder „corpus“ eines Briefes abgeleitet werden. Insgesamt wird bei der Analyse die Schrift als stehend erlebt: es gibt ein *oben* und ein *unten*. Die Symbolik von *rechts* und *links* ist im Schreibraum eng mit der Fortschrittsrichtung der Handschrift verbunden, sodass in ihrer Charakteristik, trotz der fehlenden dritten Dimension, das *vorne* und *hinten* sich von selbst ergibt. Ausgangspunkt für räumliche und symbolhafte Vorstellungen in der Analyse sind oft mythische Vorstellungen, wie die Verknüpfung von „oben“ mit Himmel, Tag, dämonischen bzw. geistigen Mächten, Ideellem, hingegen „unten“ mit Materiellem, Triebhaftem. (vgl. Pulver 1945:15f.) Hier zeigt sich der gedankliche Rückgriff auf die Dichotomie Natur-Kultur, die auch lange Zeit verwendet wurde, um geschlechtlich bedingte Rollenzuschreibungen vorzunehmen.

Ludwig Klages stellt eine Tabelle mit Eigenschaften von Handschriftencharakteren zusammen, die er in männlich und weiblich unterteilt. Hierbei führt er die Eigenschaft „Triebabhängigkeit des Urteils“ als negativen Punkt bei den weiblichen Charaktereigenschaften an. Auch wenn er klar formuliert, dass es nicht möglich ist, aus der Handschrift auf das Geschlecht zu schließen, greift er die zur Zeit des Entstehens seiner Abhandlungen üblichen Vorurteile auf, Weiblichkeit und Natur, sowie Männlichkeit und Kultur in Verbindung zu bringen. (vgl. Klages 1965:205) Auch Heinrich Pfanne bringt eine Aufstellung von Begriffzuschreibungen zu „links“ und „rechts“ in einer Zusammenfassung über die Symbolik. Er bringt „das weibliche Gemüt“, sowie Passivität, Erleidnis, Unrichtiges, Verbotenes, Sündhaftes, Empfindlichkeit, den Stofflichkeit und

Naturrecht in Verbindung mit der linken Seite des Geschriebenen. Das männliche Prinzip, wie Geistiges, Willentliches, das Rechte, Erlaubte, Richtige, Sittlichkeit und Gesetzesrecht bringt er in Verbindung mit der rechten Seite. (vgl. Pfanne 1961:131-132)

Genauso wird die Verbindung der Oberlängen mit ideellen Werten, bzw. der Unterlänge mit Materiellem, Triebhaftem als gegeben angesehen und nicht weiters hinterfragt. Max Pulver schreibt, die Oberlängen der Schrift würden das intellektuelle Gebiet, die Interessiertheit für Überindividuelles und für Ideen symbolisieren, während der Ausgiebigkeitsgrad der Unterlängen in Verbindung steht mit dem Physischen, Materiellen und instinktiven Wesensanteil. Er stellt hier die ideelle Lebenssphäre der praktisch-technischen Neigung gegenüber. (vgl. Pulver 1945:79; Pfanne 1961:136,142)

Auch wenn diese symbolhafte Verknüpfung von *oben* mit Göttlichem, Geistigem, Ideenreichtum weiters Verstand und Männlichkeit bzw. *unten* mit Triebhaftem, Erdigem, Nährendem, Weiblichem in vielen Gesellschaften lange Zeit vorgenommen wurde und somit nicht nur die Grafologen in ihren Deutungen, sondern auch die Schreibenden selbst beeinflusste, kann man sie nicht als allgemein gültig ansehen. Es wird ja bei der grafologischen Analyse nicht berücksichtigt, welchen Einflüssen der/die Schreiber in ihrer/seiner Ideenwelt ausgesetzt war. Bei Schriften von Menschen aus anderen Ländern werden lediglich die unterschiedlichen Formvorlagen für die grafologische Analyse der Persönlichkeit berücksichtigt, nicht aber die ideellen und symbolhaften Vorstellungen in Bezug auf „oben“, „unten“, „links“ oder „rechts“, die eventuell zu anderen Bedeutungen führen könnten. Insofern müssen die Deutungskriterien der Grafologie genauso aus ihrem kulturellen und historischen Kontext heraus verstanden werden und können nicht als Universalkriterien gesehen werden.

Auch die Tatsache, dass die Richtung „rechts“ in Bezug auf Schriftlage oder Bewegungstendenz allgemein mit dem „Du“ oder der Umwelt bzw. der Zukunft – da das rechts Geschriebene später entstanden ist als das auf der linken Seite, der Wortbeginn *vor* dem Wortende geschrieben wird – in Verbindung gebracht wird, kann sich freilich nur auf europäische Schriften mit der Schreibrichtung von links nach rechts beziehen. In diesem Fall stimmt die Art der Bewegung vom Körper weg in Richtung Umwelt natürlich mit einem sich für die Umwelt öffnen bzw. dem Vordrängen in zukünftige Handlungen überein. (vgl. Pulver 1945:17) Wird ein/e SchreiberIn von den genannten Vorstellungen in seinem/ ihrem eigenen Gedankengut beeinflusst, dann müssen diese Überlegungen sehr wohl in die Analyse mit einbezogen werden. Genauso wie Handschriften nur in einem

historischen und kulturellen Kontext heraus verstanden werden können, müssen sich auch die Analyseparameter dementsprechend anpassen. An dieser Stelle wäre aber hinzuzufügen, dass es zwar nur wenige Arbeiten auf dem Gebiet der Grafologie gibt, die sich mit kulturellen Besonderheiten und den damit verbundenen Auswirkungen auf die Schrift auseinandersetzen. Diejenigen grafologischen Arbeiten, die dies tun, kommen durchaus zu dem Ergebnis, dass trotz, unterschiedlicher kultureller Prägungen in Bezug auf z.B. Symbolik, viele grafologische Gesamtheitsmerkmale der Schrift bestehen bleiben.

Im Allgemeinen versucht die Grafologie das Gefühl des/der SchreiberIn beim Schreibakt zu verstehen, das Aufschlüsse über das Selbst und den Umgang damit sowie mit der Umwelt gibt. Es geht hier vielmehr um das Gefühl, das man in sich trägt und das sich in unseren Bewegungen widerspiegelt. Die Bewegungsanalyse – auf die in späteren Kapiteln eingegangen wird - bedient sich ebenfalls genau dieses Phänomens, unterschiedlich ist nur die Art des Zugangs: die Grafologie untersucht Bewegungen aus der Vergangenheit anhand von ihren visualisierten Überresten auf dem Papier, die Bewegungsanalyse beobachtet die Bewegungen direkt.

Erklärungen über Verhaltensweisen einer Person können immer nur gegeben werden, wenn die einzelnen Charaktereigenschaften in Kombination betrachtet werden. In wissenschaftlichen Erklärungsversuchen über Persönlichkeitsmerkmale einer Person, sollte es nicht darum gehen, die einzelnen Merkmale im Vergleich zu anderen Personen zu beurteilen, sondern die einzelnen Faktoren der jeweiligen Personen in Beziehung zu einander zu setzen. (vgl. Allport 1979:9) Erst dadurch wird ein Persönlichkeitsprofil aussagekräftig.

Genau darin kann man die Stärke der Grafologie sehen. Die Schrift eines Menschen kann Aufschlüsse über die verschiedensten Ebenen der Persönlichkeitsstruktur liefern, die alle auf einmal in das Schreibergebnis einfließen. Nur wenn alle Einzelfaktoren in Kombination zueinander verknüpft werden, ist es möglich, die Person in ihrer Gesamtheit zu verstehen. Einzelne Faktoren losgelöst sagen nichts aus, erst im Gesamtzusammenhang mit allen Faktoren ergibt sich ein richtiger und schlüssiger Eindruck. In diesem Hinblick ist es unumgänglich, die Schreibsituation mit zu bedenken. Ziel der Grafologie soll es daher sein, die einzelnen Charakterzüge in ihrer komplexen Kombination, die sich im Schriftbild erkennen lassen, zu einem schlüssigen Bild zusammenzufassen, das der individuellen Struktur der Person gerecht werden kann. Darin besteht die große Schwierigkeit aber auch das Potential der Grafologie.

2 Die Person und ihre Beziehung zur Umwelt

Jeder Mensch hat eine eigene Auswahl an bestimmten „Ressourcen“ in sich, abhängig von den Erfahrungen in der Vergangenheit und seiner biogenetischen Konstellation. Davon ist abhängig, wie sich ein Mensch gegenüber Stolpersteinen verhält. (vgl. Bader-Johansson 1991:11) Unser Verhalten wird durch Einflüsse aus Erfahrungen und Physiologie bestimmt, die auf vielfältige Weise interagieren (vgl. Bandura 1979:25). Die Art, wie sich eine Person verhält, wie sie Situationen wahrnimmt, welche Handlungsmöglichkeiten ihr zur Verfügung stehen, wie sie reagiert, sich bewegt, denkt, spricht und letztendlich schreibt, setzt sich zusammen aus einem Gefüge von persönlichen Ressourcen, genetischen Vorgaben, individuellen Erfahrungen und dem Eingebettetsein in die Gesellschaft, in der sich die Person bewegt. Die persönlichen Erfahrungen, Erwartungen und Denkweisen, persönlichen Werte und Ziele, Kompetenzen, Emotionen und Verhaltensstrategien werden beeinflusst von verschiedenen Faktoren. Im Folgenden soll erläutert werden, welche Rolle dabei kulturelle Einflüsse haben können. Des Weiteren soll gezeigt werden, dass diese Einflüsse unser Verhalten und somit auch unsere Bewegung beeinflussen und prägen können. Der Schreibakt wird in der folgenden Arbeit als festgehaltenes und visualisiertes Verhalten verstanden.

Das Verhalten in seiner ursprünglichen Bedeutung bezeichnet sämtliche physische Aktivitäten eines Individuums, die anhand von Muskelaktivitäten oder physiologischen Veränderungen (z.B. Pulsfrequenz) gemessen werden können. Es gibt ein äußeres und inneres Verhalten. Das innere Verhalten umfasst Erlebnisprozesse wie Gefühle und Gedanken und ist somit nur subjektiv feststellbar. Es gibt das motorische, kognitive, emotionale und physiologische Verhalten. Hierfür ein Beispiel: Ein Schüler ist vor einer Prüfung nervös und zappelt am Stuhl (motorisch), er denkt sich, er wird die Prüfung niemals schaffen und muss sie sicher wiederholen (kognitiv), wird dadurch nervös und ängstlich (emotional), sein Puls wird schneller und er beginnt zu schwitzen (physiologisch). Schließlich steht er auf und sagt dem Lehrer dass ihm schlecht sei. (motorisch) (vgl. Bodenmann, Perrez, Schär & Trepp 2004:35)

Das Beispiel zeigt, wie sich die einzelnen inneren Vorgänge so auf die Person auswirken, dass sie letztlich sichtbar werden. Die Person *zappelt* auf Grund von Nervosität, sie beginnt zu *schwitzen*, *lässt* schlussendlich ganz von ihrem Vorhaben *ab* und *steht auf*. Das Verhalten der Person ist geleitet von ihren inneren Zuständen, und diese werden durch konkrete Bewegungsabläufe nach außen getragen. Stellen wir uns vor, der Schüler hätte

bereits begonnen zu schreiben, hätte auch seine Schrift mit Sicherheit seine innere Zerrissenheit gezeigt, genauso wie sein restliches Verhalten es getan hat. Was an Hand dieses Beispieles aufgezeigt wurde, passiert in uns ständig, wenn auch oft auf weniger dramatische Weise und meist unbewusst: innere Zustände spiegeln sich in unserem Verhalten wider, unser Verhalten formt unsere Bewegung. Die Handschrift stellt einen Teil der zu Papier gebrachten, visualisierten Bewegung einer Person dar.

Menschen können durch die Aussicht auf die der Handlung folgenden Konsequenzen motiviert oder gehindert werden. Vergangene Erlebnisse schaffen diese Erwartungen, dass bestimmte Handlungen Vorteile, andere wieder Nachteile und wieder andere gar keine Auswirkungen auf den Handelnden haben. So werden zukünftige Konsequenzen zu den Beweggründen auf die gegenwärtigen Beweggründe des Verhaltens. Die Fähigkeit, die uns zu diesem vorausschauenden Verhalten verhilft, ist das antizipatorische Denken. Es liefert den Stimulus für die angemessene Handlung. Beispielsweise wird ein Autofahrer nicht erst dann tanken, wenn das Auto schon stehen geblieben ist. (vgl. Bandura 1979:27) Oder jemand, der gerne die Führung übernimmt, wird so handeln, weil er weiß bzw. erfahren hat, dass es für ihn positive Konsequenzen hat, sich so zu verhalten, genauso wie einer, der sich im Gegensatz dazu gerne führen lässt und eher devot ist.

Trotzdem kann unser Verhalten auch an neue Situationen angepasst werden und es wird auch nicht alles in die Tat umgesetzt, was wir an Verhaltensweisen gelernt haben. Unser Verhalten wird maßgeblich durch die Personen bestimmt, mit denen wir uns täglich umgeben, trotzdem wählen wir selbst aus, welche Verhaltensweisen wir kopieren und später selbst verwenden und welche nicht, welche Personen uns mehr beeinflussen und welche weniger. Außerdem übernehmen wir selten nur die Verhaltensweisen einer einzigen Quelle. Vielmehr verschmelzen die Beobachter die Verhaltensaspekte verschiedener Modelle zu neuen Formen. So können auch Kinder aus derselben Familie ganz unterschiedliche Verhaltensweisen an den Tag legen. (vgl. Bandura 1979:33, 57) Wesentlich beim Erlernen von Verhalten ist die Tatsache, dass wir in unseren neu aufgenommenen Verhaltensweisen bekräftigt werden und positive Reaktionen aus der Umwelt erfahren. (vgl. Bandura 1979:45)

Jede Gesellschaft verfügt über ihr eigenes „cultural meaning system“, das definiert, wie Beziehungen zu Anderen gesehen werden, welche Ziele im Leben angestrebt werden sollten, es gibt vor, welches Verhalten als angemessen und nicht angemessen gilt und wie die Welt als Ganzes gesehen wird. Jeder Mensch entwickelt sein eigenes „personal

meaning system“, das sich aus Komponenten des „cultural meaning system“ und Komponenten der persönlichen Lebenserfahrung zusammensetzt. (vgl. Mischel, Shoda & Ayduk 2008:469, 474)

Individuen unterscheiden sich also darin, wie sie Situationen und Personen wahrnehmen und bewerten, und verhalten sich demnach unterschiedlich. Das unterschiedliche Verhalten differenziert sich nochmals darin, welche Verhaltensweisen für wen in welcher Situation als angemessen gelten. Das bedeutet, dass, selbst wenn zwei unterschiedliche Personen eine Situation gleich wahrnehmen, sie trotzdem unterschiedlich reagieren können. (vgl. Mischel, Shoda & Ayduk 2008:359ff.) Zusammengefasst bedeutet das: „Culture may influence the situations that people tend to experience, the ways they interpret these situations, and thus how they respond to them. […] This interplay of personality and culture over time involves continuous dynamic interactions between the inside and the outside, the individual and the social world, as the two influence each other reciprocally.“ (Mischel, Shoda & Ayduk 2008:474)

Außerdem ist auch unsere kulturelle Umgebung kein geschlossenes abgeschottetes System, das keinen Einflüssen von außen ausgesetzt ist. „In der Realität sind alle Systeme offen – mit anderen vernetzt. Geschlossene Systeme gibt es nur in der Theorie (weil sich mit ihnen so bequem rechnen lässt). Ein System, das lebt, ist immer dynamisch, immer fließend.“ (Vester 1983:23) Das bedeutet, dass es also einen doppelten Wandel in der Formung von Verhaltensmustern gibt. Die Person, die sich durch neue Erfahrungen innerhalb ihrer Umwelt formt, und die Umwelt, die sich im Zusammenspiel mit äußeren Faktoren genauso formt.

Indem wir ständig Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen begegnen, können uns jederzeit neue Einflüsse berühren, wenn wir uns nicht davor verschließen. Wir erleben unterschiedliche Arten von Musik, Kleidung aber auch von Verhalten. Während sich manche dadurch bedroht fühlen, sollte man die Chance darin erkennen, nicht nur seinen Horizont zu erweitern, sondern auch neue Ausdrucksformen für sich zu finden und seine Persönlichkeit zu einer vielschichtigeren reifen zu lassen. (vgl. Martin 2004:3)

Unsere Entwicklung steht in einem ständigen Wandel. Unsere Umwelt beeinflusst uns, und wir beeinflussen unsere Umwelt. Umwelt und somit auch Kultur sind niemals starr, sondern im ewigen Fluss zu betrachten. „Ohne handelnde Vergegenständlichung (und damit verändernde Umwelteinwirkung) vermag das Individuum sich nicht zu entwickeln,

genauso wenig, wie sich Gesellschaft ohne Handeln konstituieren und entwickeln kann“ (Oerter, 1979:68).

Im Endeffekt legen wir uns mit diesem Wandel an Verhaltensmustern oder Handlungsstrukturen ein größeres Repertoire an möglichen Vorgangsweisen in konkreten Situationen zu. Ein kleines Kind, das zum ersten Mal in der Schule still sitzen muss, wird sich Verhaltensweisen aneignen, die es ihm ermöglichen, die neue Situation mit der Zeit zu verinnerlichen und sich so im Sozialgefüge einzufinden. Die neu angeeigneten Handlungsmuster werden mit den bestehenden verknüpft, und es entstehen neue, „höhere“ Strukturen. (vgl. Oerter 1979:69) Anders ausgedrückt, trifft das Handeln auf Barrieren, die es bisher nicht gab, was eine permanente Neuproduktion von Handlungen und Gegenstandsbeziehungen mit sich bringt, die in der Umwelt auf positive und negative Rückmeldungen stoßen (vgl. Oerter 1982:122).

Das Subjekt soll aber trotz seiner Prägungen als prinzipiell fähig gesehen werden, bewusst und zukunftsorientiert zu handeln. Weiters ist es fähig, Situationen aktiv zu verändern, das bedeutet seine Realität zu verändern, sie also nicht nur zu rekonstruieren, sondern auch zu konstruieren. So verändert der Mensch seine Umwelt, die wiederum ihn verändert. Kultur, als etwas vom Menschen Geschaffenes, steht in demselben Verhältnis zum Menschen: Sie schafft die Möglichkeiten und Begrenzungen für Handlungen und befindet sich in dem gleichen Wandel von Interpretation und Rekonstruktion (vgl. Eckensberger 1982:24).

Müller & Enskat sehen in der personalen Substanz – die schlussendlich auch Einfluss auf die Handschrift findet – die Voraussetzung zum Handeln. Unter Handeln verstehen sie ein bewusstes Sich-Entscheiden für ein bestimmtes Ziel, bei der die Handelnden für ihr Tun verantwortlich sind. Das setzt drei Fähigkeiten voraus: die Kraft sich dafür zu entscheiden (das Wollen), das Wissen, dass man als eigenständige Person selbstverantwortlich ist (das Ich-Bewusstsein), und das Verständnis der Situation (das Denken). (vgl. Müller & Enskat 1973:182)

2.1 Lernen von Verhalten und die Entwicklung der Persönlichkeit

Beim Lernen werden im Gehirn durch die Bildung von Eiweißen neue Strukturen gebildet, die danach bestimmte Funktionen übernehmen können. (vgl. Mischel, Shoda & Ayduk 2008:487) Im Allgemeinen wird Lernen aber als Erfahrungsprozess verstanden, der zu einer relativ permanenten Änderung des Verhaltens führt. Das bedeutet konkret, es kommt

zu einem Aufbau von psychomotorischem, affektivem, kognitivem oder vegetativem Verhalten auf Grund von Erfahrung. (vgl. Bodenmann, Perrez, Schär & Trepp 2004:14ff.)

Die soziale Lerntheorie von Bandura geht davon aus, dass Verhalten rein durch Beobachten erlernt werden kann, in Form von direkter Erfahrung (klassische Konditionierung), stellvertretender Erfahrung (Beobachtungslernen) und symbolischer Erfahrung durch verbale oder bildliche Instruktion. (vgl. Bodenmann, Perrez, Schär & Trepp 2004:230ff.)

Um aber die Möglichkeit zu haben, innerhalb der Umwelt zu agieren, zu reagieren, sich also zu verhalten, benötigt man zunächst die Herausbildung eines primären Bewusstseins der eigenen Identität. Es gibt Theorien darüber, dass auch in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte die Menschen irgendwann einmal begannen, sich selbst nicht mehr als Teil der Natur zu sehen, sondern als eigenständiges *Ich*, das eben durch diese Loslösung in der Lage war, die Umwelt zu gestalten. Dies war auch die Voraussetzung für Abstraktion. (vgl. Vester 1983:157) Abstraktion ist ein Teil der bzw. Voraussetzung für die Vergegenständlichung von Dingen auf sprachlicher Ebene und genauso für die Entwicklung von Schrift im Allgemeinen (z.B. denke ich an das *Objekt* Tisch, wenn ich das *Wort* Tisch lese).

Genau diese Abstrahierung des *Ichs* von der *Umwelt* bedeutet die Kategorisierung des Sich-Selbst und allem, was nicht das Selbst umfasst, das heißt von Signalen des inneren Milieus (Interozeption) und den Weltsignalen (Exterozeption). Beide Aspekte werden im limbischen System verknüpft und führen zu einer Gedächtnisbildung von Werten. Durch dieses Wertekategoriegedächtnis wird dann über die Veränderungen in der Wahrnehmung beurteilt, wie man selbst in der Umwelt agiert und reagiert. Die Herausbildung der Erfahrung, die ein Individuum in der Welt macht, erfolgt über Bewegungsmuster und die Selektion von Gesten, die auf Grund der Anforderungen in der gegebenen Umwelt benötigt wurden. (vgl. Jantzen 2011:26ff.) Anders formuliert bedeutet das, dass im Zuge der Entwicklung der Persönlichkeit neurologische, psychologische und soziale Bezugssysteme ausgefaltet und zusammengeführt werden, die wiederum einen Einfluss auf die Bewegungsregulation haben. (vgl. Praschak 2011:93) Auch hier wird klar, wie eng die Kategorien Persönlichkeit, Verhalten und Bewegung beieinander liegen.

Die Identitätsbildung beginnt mit der Wahrnehmungstätigkeit, die zwischen der Bildung von sozialer Zugehörigkeit und Bindung und dem Entschlüsseln und Verstehen der

Bedeutungen der sozialen Welt vermittelt. Sie ist gekennzeichnet von einem ständigen Zuwachs an persönlichen Auseinandersetzungsmöglichkeiten eines Individuums und seiner Umwelt und vollzieht sich auf drei aufeinander aufbauenden Ebenen: dem sensomotorisch gefügten Körper-Selbst, der Abtrennung des eigenständigen Ichs und der Bildung eines reflexiven Selbstkonzeptes, bei dem sich das Individuum über die Kontinuität der Persönlichkeit im lebensgeschichtlichen Wandel bewusst ist. Dieses „Köper-Selbst" verkörpert alle Bindungen und Prägungen (sensomotorische Handlungen, die in weiterer Folge somatisch, affektiv, kognitiv und sozial-kommunikativ zum Vorschein treten), die mit der Zeit im Körper verinnerlicht wurden. Die Körperidentität ist somit das Ergebnis der Ausprägung der sensomotorischen Handlungsfähigkeiten und wird gesellschaftlich, kulturell und symbolisch vermittelt. (vgl. Praschak 2011:192ff.; Jantzen 2011:15)

2.2 Konzepte über das Verhalten aus der Theorie

Der Mensch steht mit seiner Umwelt in Verbindung, formt sie und wird von ihr geformt; Vergegenständlichung und Rückwirkung stellen diesen wechselseitigen Formungsprozess dar. Seine Handlungsorientierungen, Aktivitäten sowie seine Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit stehen im Fokus der Forschung über Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt. (vgl. Hopf 1979:114)

Interaktionistische Entwicklungskonzeptionen gehen von Folgendem aus: „Die Person entwickelt sich über ihr Handeln. Dieses Handeln vollzieht sich als eine Person-Umwelt-Interaktion bzw. Transaktion, in der sich Person und Umwelt dialektisch vermitteln. Denn einerseits gehen in dieses Handeln die eigenen biogenetischen Prädispositionen und vorgängig erworbenen Erfahrungen der Person ein, die im aktuellen Handeln weiterentwickelt werden und sich ihrerseits wiederum in künftiges Handeln einspielen. Andererseits ist dieses Handeln grundsätzlich auf die Umwelt bezogen. Weil sich die Person in ihrem Handeln mit der Umwelt auseinandersetzen muss, sind ihre Erfahrungen sozial, gesellschaftlich, kulturell, historisch vermittelt. Über das umweltbezogene Handeln nimmt also die Umwelt auf die Person Einfluss; zugleich aber wirkt die Person damit auch auf die Umwelt ein. [...] Auch nach interaktionistischem Verständnis vollzieht sich Entwicklung lebenslang, da der Interaktionsprozess zwischen der sich (weiter)entwickelnden Person in Auseinandersetzung mit der sich verändernden Umwelt prinzipiell unabgeschlossen bleiben muss." (Bauer 1983:13)

Der Organismus steht mit der Umwelt in einer Wechselbeziehung. „Die gegenwärtigen Bedingungen und zurückliegenden Erfahrungen setzen die Parameter für die nahe Zukunft. Jede Veränderung beeinflusst (wenigstens potentiell) diese Parameter. Die interessierende Beziehung kann man sich am besten vorstellen als eine `fortschreitende gegenseitige Angleichung über die Lebensspanne hinweg`. Die Ursachen für Veränderung sind sowohl `ìnnen´ wie `außen´. Die umfassen Reifungsprozesse auf der Individuumsseite ebenso wie politökonomisch beschreibbare Ereignisse […]“ (Garbarino 1979:104).

Garbarion geht dabei auf die Arbeit Urie Bronfenbrenners ein. Bronfenbrenner meint, dass sich jede Person in einem gewissen Entwicklungsstadium befindet, die in ihren Tätigkeiten den Stand und das Ausmaß ihres psychischen Standes erkennen lassen. (vgl. Bronfenbrenner 1989:61) „Die Entwicklung des Individuums […] muss auf Kategorien der jeweiligen Kultur, die das Individuum umgibt, zurückgreifen. Umwelt und Individuum lassen sich mit den gleichen Kategorien beschreiben“ (Oerter 1979:68). Das Individuum steht also mit der Umwelt in undurchbrechlicher Verbindung, im Jetzt aber auch in unserer Entwicklung, also in dem, was uns zu dem gemacht hat, was wir sind.

Die Tätigkeiten einer Person, die genau auf diesen Entwicklungsstand schließen lassen und durch die sie sich mit der Umwelt in Beziehung setzt, bezeichnet er als „molar“[1]. Eine Person steht in permanenter Verbindung mit ihrer Umwelt dadurch, dass die sie umgebenden Personen durch deren molare Tätigkeiten wiederum direkt auf sie einwirken. Diese molaren Tätigkeiten sind also Verhalten. Sie sind mehr als das Ereignis eines Augenblickes, sie sind ein „kontinuierlicher Prozess“ und unterscheiden sich dadurch von einfachen, abgeschlossenen Handlungen (zB ein Lächeln). (vgl. Bronfenbrenner 1989:61)

Da wie schon erwähnt die Tätigkeiten der Anderen meine Entwicklung beeinflussen, kann Kultur zu einem in mir verinnerlichten Teil meiner selbst werden. Die Taten und Erzählungen der Menschen um mich formen meine Person, meine Anlagen geben nur die Grundform. Laut Bronfenbrenner besteht eine Beziehung zu einer Person, wenn jemand innerhalb eines Lebensbereiches die Aktivität des Anderen aufmerksam verfolgt oder sich daran beteiligt. Das bedeutet durch die Beziehung zu meiner Umgebung und den Personen in ihr, werde ich zu einem handelnden Teil meiner Kultur. (vgl. Bronfenbrenner 1989:71)

[1] „Eine molare Tätigkeit oder Aktivität ist ein über eine gewisse Zeit fortgesetztes Verhalten, das sein eigenes Beharrungsvermögen besitzt und von den am Lebensbereich Beteiligten als bedeutungs- oder absichtsvoll wahrgenommen wird.“ (Bronfenbrenner 1989:60)

Ökologische Modelle kognitiver Sozialisation gehen davon aus, dass in jeder Kultur ein wesentliches Kennzeichen für Entstehung und Weiterentwicklung die Vergegenständlichung oder Objektivation ist. Diese Vergegenständlichung findet auf der materiellen Ebene z.B. im Werkzeugbau (in der Handhabung von Schriftmaterialien), aber auch auf einer „ideellen" Ebene statt, wie etwa der Bildung von Normen. Weiters kann der Prozess der Vergegenständlichung eine Beschreibungsmöglichkeit für Entwicklung geben, denn je mehr materielle Dinge produziert bzw. je mehr „ideelle" Objekte durch Kodierungs- und Repräsentationsleistungen konstruiert werden, desto weiter ist die Entwicklung fortgeschritten. (vgl. Oerter 1979:59) Hier findet auch die Entwicklung von Schrift und Schriftlichkeit Eingang in die theoretischen Konzeptionen. Schrift wird als Marker für Entwicklung verwendet, im Sinne von Analphabetenraten, Schriftproduktion, Identifizierung zu einer bestimmten kulturellen Gruppe durch die Verwendung von Schrift, etc.

Mensch-Umwelt-Einheiten werden umgeben von Beziehungsorganisationsformen, sowie aus ihnen gebildet und durch sie aufrechterhalten. Im Konkreten sind damit institutionelle Regeln und kulturelle und soziale Systeme gemeint, die mit Hilfe von bestimmten Paradigmen wirkend werden. (vgl. Klausner 1979:74) In diesem Geflecht bewegen wir uns als Menschen und handeln darin.

Für Lewin ist das Verhalten eine Funktion von Person und Situation. Gesellschaftliche Phänomene sind laut Lewin das Resultat von verschieden aufeinander wirkenden Kräften, die sich entweder unterstützen können oder aber auch gegeneinander wirken, treibend oder hemmend sein können. Die wirkenden Kräfte haben verschiedene Richtungen. Unser Verhalten hängt also von der Struktur unseres Lebensraumes ab und der Kenntnis der Person darüber. Gewohnheiten (seien es nun individuelle oder die einer ganzen Gruppe) sind das Resultat von Kräften im Organismus und seinem Lebensraum, bzw. der Gruppe und ihrer Umwelt. (vgl. Lewin 1963:209)

Lewin hat das Konzept der Kanaltheorie entwickelt, mit der das konkrete Handeln von Personen erklärt und vorhergesagt werden soll. Im Prinzip meint er damit, dass eben diese Kraftfelder, über die bestimmte Handlungsträger mehr Macht verfügen als andere, in Situationen einfließen, so das Verhalten, also die Handlungen der TeilnehmerInnen, beeinflussen und dadurch wiederum Auswirkungen auf den Handlungsraum haben, in dem die Kraftfelder wirken. (vgl. Lewin 1963:233, 210ff.)

Das Verhalten einer Person kann aber nicht nur durch die bloße Analyse der äußeren Umstände – also laut Lewin auf sie einwirkenden Kraftfelder – erklärt werden. Es kommt auch immer darauf an, wie eine Person die jeweilige Situation selbst wahrnimmt und interpretiert. Das Verhalten resultiert immer aus der Gesamtsituation und ist Ausdruck des individuellen Lebensraumes, der geprägt ist durch die objektive und physikalische Umwelt, aber auch durch die „psychologische" Umwelt (Gefühle, Bedürfnisse, Ziele). Durch das Zusammenspiel dieser beiden Umwelten ergibt sich ein eigenes Feld, durch dessen Kräfte das Verhalten bestimmt wird. (vgl. Baumgart 1998:171)

Nach Mauss ist der Körper das erste und natürlichste Instrument des Menschen. Alle Arten, den Körper zu „verwenden", sind soziale Phänomene. Diese Körpertechniken und Körperpraxen sind von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden und unterliegen dem Wandel der Zeit. (vgl. Moldenhauer 2010:7)

Auch Pierre Bourdieu nahm den Körper der sozialen Akteure als zentralen Faktor seiner Forschung und Theoriebildung an. Der Körper ist der konstituierenden und prägenden Kraft des Sozialen unterworfen und an einem konkreten Punkt im sozialen Raum situiert. (vgl. Moldenhauer 2010:11) Diese Betrachtungsweise des Körpers, der jegliche Form der Bewegung und Handlung erst möglich macht, ist auch für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung. Erst wenn man erkennt, wie der Körper selbst durch seine Umgebung geformt wird, kann man die Zusammenhänge zwischen dem sozialen Akteur und seinem Tun und in weiterer Folge seiner Handschrift erkennen. Dies ist die Grundlage für die Theorie, dass auch der Schreibakt und die Eigenheit der Schrift vom sozialen Umfeld anhängig sind und durch dieses geprägt wird.

Hintergrund für die Theorie des Habitus ist, dass wir - wie bereits erwähnt - durch Beobachtung und Nachahmung lernen. Dieses mimetische Verhalten, das dem Bewusstsein entzogen ist, ermöglicht es uns. durch Abschauen, Mitmachen, Ausprobieren und Einüben in unserer sozialen Welt eine bestimmte Position einzunehmen und durch das Zeigen von Zugehörigkeit Teil des Sozialgefüges zu werden. Es geht also nicht um ein passives Geformtwerden, sondern ein aktives Mitarbeiten daran, auch wenn der Vorgang nicht bewusst und wirklich steuerbar abläuft. (vgl. Moldenhauer 2010:24ff.)

Im Habitus verleibt sich der Körper die Strukturen seiner Umgebung ein. Diese Inkorporierung bedeutet auch immer zugleich die Verinnerlichung von Raum und Zeit, die mit Strukturen, Ritualen und Gewohnheiten verbunden sind. Gleichzeitig erzeugt der

Habitus durch seine Praxisformen aber selbst auch wieder Geschichte. (vgl. Ziemen 2011:125, 128; Bourdieu 1979:169, 182)

Anders als in den bereits beschriebenen Handlungstheorien stellt der sozialisierte Körper nicht einen Gegensatz zur Gesellschaft dar, sondern ist ein Teil ihrer Existenzformen. Gegenstand der Habitustheorie ist nicht die symbolische Bedeutung des Körpers an sich, sondern vielmehr seine Hexis[2] und die motorischen Gewohnheiten, die Bewegungsakte, die von der jeweiligen Position im sozialen Raum abhängen. Konkret geht es dabei um gewisse Arten von Gestiken, Posituren, eine bestimme Art des Gehens, des Sprechens, des „sich Gebens", weitergefasst auch der Auswahl der Kleidung, der Musik, was man gerne isst, tut, denkt und spricht. Der Körper ist so Aufbewahrungsort von Geschichte, der durch seine Handlungen das Inkorporierte verwirklicht und körperlich ausagiert und somit Medium dieser Übertragung wird. (vgl. Moldenhauer 2010:21ff.)

Die Hexis ist „der wirklich gewordene, zur permanenten Disposition gewordene *einverleibte* Mythos, die dauerhafte Art und Weise sich zu geben, zu sprechen, zu gehen, und darin auch: zu *fühlen* und zu *denken*; dergestalt findet sich die gesamte Moral des Ehrverhaltens in der körperlichen Hexis zugleich *symbolisiert* wie *realisiert*." (Bourdieu 1979:195)

Der Mensch agiert in sogenannten „Feldern", womit Bourdieu Spielräume, Kraft- oder Kampffelder meint, in denen um die verschiedenen Kapitalsorten (ökonomisch, kulturell, sozial, symbolisch) gekämpft wird, mit dem Ziel, bestehende Machtverhältnisse entweder zu bewahren oder zu verändern.. (vgl. Ziemen 2011:122ff.)

Der Habitus gibt kein starres Bild von einem unveränderbaren Bewegungs- und Interaktionsschema, vielmehr unterliegt er einem ständigen Wandel und ist verformbar. Zu erwähnen ist aber, dass vor allem der Inkorporierungsprozess nach Bourdieu unbewusst abläuft und somit nicht eindeutig steuerbar ist. Der Habitus formt also unser Handeln, und unsere Bewegungen. Nach Bourdieu ist nicht das Individuum, sondern vielmehr der Habitus sozial geprägt. Er bestimmt nicht, was, sondern vielmehr, wie etwas getan wird. (vgl. Moldenhauer 2010:17)

[2] Gemeint ist die körperliche Haltung, die auf Grund soziopsychologischer Einwirkung der Umwelt geformt wird.

2.3 Die Kultur als formgebender Faktor für Persönlichkeit und Verhalten

Was ist die Persönlichkeit eines Menschen eigentlich? Allport fasst sie zusammen, als „1) Die Summe der Wirkungen, die ein Individuum auf die Gesellschaft ausübt. 2)Gewohnheiten oder Handlungen, die andere Leute mit Erfolg beeinflussen. 3)Reaktionen der Anderen, die dem Individuum als Anreiz dienen. 4)Was Andere von einem denken." (Allport 1979:23) Jeder der einzelnen Aspekte steht im direkten Einfluss zur Umgebung der Person. Je nach unterschiedlicher Umgebung wird die Wirkung einer Person anders beurteilt werden. Je nachdem, welche anderen Personen das Individuum umgeben, werden die Einflüsse und Reaktionen auf das Individuum unterschiedlich sein.

Der Begriff „Charakter" bedeutet Einprägung und stellt so bereits in seiner Grundbedeutung die Vorgänge der Einwirkungen äußerer Einflüsse auf die Person in den Fokus. (vgl. Allport 1979:30) Die Kultur formt die Persönlichkeit eines Menschen dadurch, dass sie fertige und bereits durch Andere erprobte Lösungen für die verschiedensten Situationen bietet. Diese müssen objektiv betrachtet nicht immer die Besten sein, aber es sind die am Erreichbarsten. In den innerhalb der Kultur akzeptierten Verhaltensweisen gibt es zwar Spielräume, aber nur in einem gewissen Rahmen. (vgl. Allport 1979:164) Unser Verhalten kann sich also zwar je nach Situation verändern, aber nur soweit das Potential unserer Persönlichkeit es zulässt. Das bedeutet, unsere Persönlichkeit ist nicht unbedingt eine stabile Gegebenheit, sondern eher ein Bereich von möglichem Verhalten. Wir verfügen also über ein Verhaltens*repertoire*. (vgl. Allport 1979:177)

Jede Gesellschaft hat eine Vorstellung von der idealen Verhaltensweise, einen Verhaltenskodex, der als allgemein gültig angesehen wird. Dieser Kodex kann von Gesellschaft zu Gesellschaft, bzw. von Sozialgefüge oder Gruppe zu Gruppe variieren und völlig unterschiedlich sein. Großzügigkeit z.B. kann als besondere Tugend gelten und als allgemeines Ideal angestrebt werden. Das muss jedoch nicht unbedingt bedeuten, dass die einzelnen Personen innerhalb dieser Gesellschaftsgruppe großzügiger sind als anderswo, wahrscheinlich werden nur die Maßstäbe anders gesetzt. Vor allem wird die Großzügigkeit innerhalb jeder Gesellschaft variieren, und erst dadurch gibt sich ein tatsächlicher Parameter dafür, wie großzügig ein Mensch wirklich ist.

Wir haben unsere eigenen Ansichten darüber, was großzügig ist und was nicht. Andere sehen das vielleicht anders. Bei den Sioux galt das ständige Opfern von Besitz als

Erweiterung des Ichs. Durch das Geben erhielt man gesellschaftliches Ansehen. Wer also keine Freude daran hatte zu schenken, hatte es nicht einfach bei den Sioux, denn einfach nur reich zu sein, bedeutete keine Ehre. (vgl. Hassrick 1982:67) In unserer Gesellschaft liegen die Parameter genau anders herum: die, die selbst mehr haben, genießen größeres Ansehen.

Mit Hilfe der Handschrift können unter anderem Aussagen darüber gemacht werden, ob jemand großzügig ist oder nicht, sofern einzelne in Beziehung zueinander gesetzte Faktoren den Schluss zulassen. Das bedeutet aber nicht, dass der Mensch immer großzügig ist, sondern wird es wohl auch Situationen geben, in denen die Person selbstsüchtig reagiert. Es können aber Aussagen über Verhaltenstendenzen gemacht werden. Viele Menschen sehen Großzügigkeit als Ideal an, was aber nicht heißen muss, dass auch die Realität dem entspricht.

Diese Idealvorstellungen über das Verhalten ergeben sich aus der Tatsache, dass das menschliche Verhalten immer einer Normierung unterliegt. Egal zu welcher Zeit oder an welchem Ort: unser tägliches Handeln wird geformt von diesen Regeln und Normen, die aber von Gesellschaft zu Gesellschaft, ja sogar innerhalb einer Gesellschaft stark variieren können. Durch die Normen und Regeln, denen wir ständig ausgesetzt sind, ergeben sich aber innerhalb unserer Person Konflikte: nicht alles was wir tun wollen, können wir tun, bzw. nicht alles, was wir tun sollen, möchten wir auch tun.

Unter Wollen versteht man die bewusste Steuerung psychischer Kräfte auf bestimmte Ziele hingerichtet. Das kann geschehen zur Erfüllung von Trieben oder Gefühlen oder aber zur Zügelung dieser, in Form von Selbstdisziplin, also ein Hemmwille oder passiver Wille. Inwiefern der passive Wille eine Rolle bei den Handlungen spielt, hängt stark von der eigenen Persönlichkeit und ihrer individuellen Vergangenheit ab, bzw. davon, wie stark der Wunsch nach Freiheit im persönlichen Handlungsspielraum übrig ist. (vgl. Müller & Enskat 1973:183) Lebt jemand in einer Umwelt, in der es viele Normen, Regeln und bei Nichteinhaltung derselben sofort Strafen gibt, wird er sich je nach Persönlichkeit in zwei verschiedene Richtungen entwickeln können: entweder er widerstrebt allen Normen und lebt als Rebell, oder er ordnet sich unter und versucht, alle seine Triebe den Normen zwanghaft anzupassen.

Stehen Gefühle oder Wünsche im Gegensatz zu dem was von außen gefordert wird, kann es zu Hemmungen, Spannungen, Überspanntheiten, Verkrampfungen, Fixierungen und

affektiven Erregungen. Diese Spannungen zeigen sich in unserem Verhalten, unseren Bewegungen und letztendlich auch in unserer Schrift, nämlich unter anderem in einem erhöhten Spannungsgrad. (vgl. Müller & Enskat 1973:193-195)

2.3.1 Studien über kulturelle Unterschiede im Verhalten

Es gibt also die wissenschaftliche Auffassung darüber, dass sich Verhaltensweisen in den einzelnen Gesellschaften unterscheiden, ebenso wie die Bewertungen derselben. Seit jeher werden diese sozio-kulturellen Umfelder mit den geografischen Lagen der einzelnen Gesellschaften in Verbindung gebracht. „Where one lives reveals what one is like." (Allik & McCrae 2004:13) Diese Annahmen beziehen sich auf Stereotype über Charaktereigenheiten bestimmter Nationen und reflektieren die Beurteilung der einzelnen Ethnien oder kulturellen Gruppen. Hierbei finden sich oft Unterscheidungen zwischen Norden und Süden, Westen und Osten, „Ersteweltländer" und „Drittewelländer" (vgl. Allik & McCrae 2004:13), die aber in der tradierten Historie häufig auf eurozentristischen Bias beruhen.

Der Beweggrund dafür, Untersuchungen durchzuführen, die sich damit auseinandersetzen, ob es Ähnlichkeiten in den Persönlichkeitsstrukturen von Menschengruppen gibt, die geografisch benachbart sind, kann nicht automatisch als Weiterführung von Stigmatisierung, des Paradigmas der westlichen Vorherrschaft oder des Postkolonialismus gesehen werden, sondern ist ein Grundgedanke in der Humanforschung. Benachbarte Gesellschaften können über ein gemeinsames Genpool verfügen, sowie eine gemeinsame kulturelle Vergangenheit oder den gleichen ökonomischen Gegebenheiten und Umweltfaktoren ausgesetzt sein. Nach wie vor aber problematisch bei allfälligen Untersuchungen sind die Zugänge der Analyse der Persönlichkeitsmerkmale, die den jeweiligen Standards der Gesellschaft entsprechen, aus denen die ForscherInnen entstammen. Dadurch ist jeder Vergleich ihrer eigenen Bias unterworfen. (vgl. Allik & McCrae 2004:14)

In zwei neuen von Allik & McCrae durchgeführten Untersuchungen wurde versucht, genau das zu verhindern. Es wurden Daten von ForscherInnen aus insgesamt 26 Nationen oder ethnischen Gruppen zusammengefügt, die das Revised NEO Personality Inventory[3] (NEO-

[3] Der NEO-PI-R ist ein Fragebogen mit 240 Teilen, der 30 verschiedene Charaktereigenschaften erhebt, die die fünf Basiseigenschaften von Persönlichkeit definieren: Neurotizismus, Extraversion, Experimentierfreudigkeit, Verträglichkeit/Liebenswürdigkeit und Pflichtbewusstsein. (vgl. Allik & McCrae 2004:15)

PI-R) verwendeten und durch weitere 10 ethnische Gruppen ergänzt. Die Daten stammen von freiwilligen Teilnehmerinnen verschiedener Altersgruppen, die Selbstberichte erstellten. So konnten Daten aus allen fünf Kontinenten und von Familien mit Indo-europäischen, Uralischen, Dravidischen, Altaischen, Malayo-Polynesischen, Sinotibetischen und Bantu-Sprachen erhoben werden. (vgl. Allik & McCrae 2004:15)

Es konnte zunächst einmal festgestellt werden, dass die Standardabweichung bei Asiatischen und Afrikanischen Kulturen systematisch geringer ist, als bei Europäischen. Grund dafür könnte die Tendenz zur Vermeidung extremer Antworten sein, der stärkere Wille sich in die Gruppe einzufügen, oder tatsächlich homogenere Persönlichkeitsmerkmale, im Gegensatz zu europäischen Kulturen, die eher Individualismus als positiv bewerten als Kollektivismus. (vgl. Allik & McCrae 2004:17)

Zunächst wurden signifikante Korrelation zwischen geografischer Höhe und Extraversion sowie Pflichtbewusstsein ermittelt. Die Daten ergaben, dass Personen, die weiter vom Äquator entfernt lebten, extrovertierter und weniger pflichtbewusst sind, also genau dem Gegenteil der üblichen Stereotype entsprechen. Deshalb wurden zum Vergleich die Werte anstatt mit der geografischen Höhe mit der Durchschnittstemperatur korreliert. Dabei ergaben sich signifikante Korrelationen zwischen der Durchschnittstemperatur und der Extraversion, der Offenheit, der Verträglichkeit/Liebenswürdigkeit und dem Pflichtbewusstsein. Die signifikante Korrelation bei Temperatur und Pflichtbewusstsein war aber weiterhin verwirrend, weil auch sie nicht in das allgemeine Bild vom „langsamen Lebensstil“ in südlicheren Ländern passte. (vgl. Allik & McCrae 2004:18)

Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, dass die geografische Höhe der Daten mit der geografischen Länge vermischt wurde. Die meisten Kulturen mit einem hohen Breitengrad waren europäisch, während die meisten tropischen Kulturen in Asien zu finden waren. Wurde die Korrelation der einzelnen Faktoren für europäische und nicht-europäische Kulturen getrennt berechnet, war nur Pflichtbewusstsein in beiden Sets signifikant. (ebd.)

Die Studie führt zu der Erkenntnis, dass es wahrscheinlich sinnvoller wäre von Persönlichkeitsmerkmalen auf die geografische Lage zu schließen, als umgekehrt. Sprich, welche kulturellen Gruppen haben welche Eigenschaften gemeinsam und wo sind sie lokalisiert. (ebd.)

In der Clusteranalyse zeigten sich große Ähnlichkeiten folgender ethnischer Gruppen: Deutschland/Österreich, Hispanic/Peru, Ungarn/Serbien, Frankreich/White South Africa,

Belgien/Spanien, Portugal/Russland, Kanada/USA, Dänemark/Norwegen, Estland/Holland, Black South Africa/Zimbabwe, Philippinen/Indonesien, Hong Kong/Taiwan China, Marathi- oder Telugu-Sprechende. Die Daten ergeben Gemeinsamkeiten, die nicht unbedingt weit hergeholt wirken: Kanada und die USA sind benachbart, Indonesien und die Philippinen haben beide Malayo-Polynesische Sprachen, Black South Africa und Zimbabwe haben eine gemeinsame Abstammung, Hong Kong und Taiwan teilen eine konfuzianische Tradition. (vgl. Allik & McCrae 2004:20)

Die Multidimensionale Skalierung ergab, dass Personen aus Europäischen und Amerikanischen Kulturen mehr outgoing, experimentierfreudiger und feindseliger sind, während Personen aus Asiatischen und Afrikanischen Kulturen introvertierter, traditioneller und entgegenkommender sind. (vgl. Allik & McCrae 2004:21)

In der angeführten Studie konnten also gewisse Gemeinsamkeiten aus den Selbstberichten der Testpersonen ermittelt werden. Fraglich bleibt aber nach wie vor, ob die hier aufgezeigten Muster wirkliche Persönlichkeitsunterschiede zeigen oder lediglich Unterschiede in den Berichterstattungen. Extraversion und Offenheit werden in westlichen Gesellschaften positiv bewertet, hingegen Zusammenhalt und Tradition oft in nicht-westlichen Gesellschaften. Nichts desto trotz werden die meisten Psychologen und Humanforscher die Meinung vertreten, dass eventuelle geografische Einflussfaktoren auf die Persönlichkeit eher ein Resultat von Kultur darstellen. Kulturelle Unterschiede beinhalten eine weite Reihe an umweltbedingten Faktoren, Sprachen, Bräuche, Glaubensvorstellungen, politischen Systemen etc., die als alles überspannender Ethos die Persönlichkeit mitformen. Die Ergebnisse zielen nicht darauf ab, eine Stereotypisierung fortzuführen, die zur Stigmatisierung einzelner Gruppen führt und von anderen als Machtwerkzeug benutzt werden kann. Vielmehr könnten Ergebnisse bei der Interaktion und Kommunikation zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen und Nationen helfen. Vor allem soll es in Untersuchungen nicht nur darum gehen, Unterschiede aufzuzeigen, sondern vielmehr Erklärungen dafür zu liefern. (vgl. Allik & McCrae 2004:23-25)

In auf die vorliegende Arbeit aufbauenden Studien könnten grafologische Untersuchungen mit den einzelnen Daten zu Persönlichkeitsmerkmalen, wie etwa solche aus der hier erwähnten Studie von Allik & McCrae, kombiniert werden und so noch aufschlussreichere Ergebnisse liefern. So könnten subjektive Selbstbeurteilungen auf Grund von angestrebten Idealvorstellungen über Persönlichkeit und Charakter ausgeschlossen werden.

2.3.2 Körpersprache

Verhaltensregeln in der Gesellschaft sind sehr oft direkt mit Körpersprache und Bewegungen verbunden. Ein Beispiel dafür wären unter anderem Begrüßungsrituale, aber auch andere Körperhaltungsge- oder Verbote. Bei den Sioux galt es als angemessen, dass Männer mit übereinander geschlagenen Beinen sitzen sollten, Frauen hingegen sollten die Beine parallel und geschlossen zur Seite geben (vgl. Hassrick 1982:62). Auch in vielen anderen Gesellschaften gilt es immer noch als unpassend für Damen beim Sitzen ihre Beine weit geöffnet zu haben, für Männer aber nicht.

Aber auch Gesten oder der Abstand zwischen zwei Gesprächspartnern spielen eine große Rolle in der Körpersprache. Der Habitus eines Menschen umfasst das gesamte Set an Bewegungs- und Verhaltensmuster, die ein Mensch zur Verfügung hat. Er hebt die Körpersprache in ihrer Grundfunktion, nämlich das Aussenden von Informationen, die nicht ausgesprochen werden können, insofern auf einen komplexeren Level, als er eine Möglichkeit zur Gruppenzugehörigkeit kreiert.

Max Pulver stellt fest, dass das Verhalten einer jeden Person sprechend ist und dies über Gebärden geschieht. In dieses Selbstportrait fließen „die Bildkräfte meiner Ahnen ebenso gut ein wie die Implantate der Erziehung und die Einflüsse meiner Umwelt“ (Pulver 1945:21) Gebärden, also Körpersprache, sind eine Art von Kommunikation, die aber oft noch viel mehr sagt, als uns mit Sprache möglich ist. Körpersprache ist nicht nur bewusste Kommunikation. Vielmehr spiegeln sich darin unbewusste Gefühle und Teile der Persönlichkeit eines Menschen in der Art, wie er sich bewegt, welche Gesten und Posituren er vollführt. Diese sind wiederum kulturell geprägt.

Prinzipiell fungiert die nonverbale Kommunikation als Unterstützung der Sprache, Ersatz für die Sprache, das Ausdrücken von Emotionen und interpersonalen Einstellungen. Vor allem die beiden letzten Punkte sind auch für diese Arbeit interessant. Das Zeichengeben wird als encoding, das Entschlüsseln als decoding bezeichnet. Beide müssen über die Inhalte der gegebenen Zeichen das gleiche Verständnis haben, um sich nicht misszuverstehen. In Experimenten konnte herausgefunden werden, dass nonverbale Signale eine ungefähr fünfmal so starke Wirkung haben wie verbale. Stehen beide miteinander im Konflikt (man sagt etwas Freundliches, Mimik und Körperhaltung deuten aber auf Feindseligkeit, Wut und Abwehr hin), werden die verbalen Aussagen weitgehend ignoriert. (vgl. Argyle 2005:18ff, 58, 107, 125, 126; Bourdieu, 1979:53, 56) Die

Körpersprache ist ein Teil von Verhalten. Es wird zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal genauer auf das Thema der Körpersprache im kulturellen Kontext eingegangen.

2.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde gezeigt, wie Verhalten von den Erfahrungen und äußeren Einflüssen einer Person geprägt wird. Kultur und Gesellschaft spielen dabei eine große Rolle. Erstens weil sie durch Normen und Regelungen die Parameter für die Beurteilung von Verhalten liefern – wodurch Verhalten überhaupt erst gelernt werden kann – und zweitens bieten sie den Rahmen, in dem Verhalten verstanden wird. Hier spielt auch die Körpersprache eine wesentliche Rolle.

In den Handlungen einer Person, die zwar durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst sind, aber dennoch von der Person selbst bewusst ausgeführt werden, zeigt sich ihr Verhältnis zu ihrer Umwelt. Um gesellschaftliche Ideale zu erreichen, wird das erforderlich, was letztendlich auch die Formgebung der Schrift mitbestimmt: die Triebsteuerung. Jede Person hat einen anderen Zugang zu ihrer Innenwelt, ihren eigenen Bedürfnissen und Wünschen und dazu, wie sie diese in die Umgebung einfügt, sich an ihre Umwelt anpasst.

Durch das Habituskonzept wird der Körper in den Fokus gestellt um menschliches Verhalten zu erklären. In ihn werden die Vergangenheit eines Menschen, die durchlebten sozialen Räume und Felder und Begegnungen einverleibt. (vgl. Ziemen 2011:126) Diese Sichtweise auf Verhalten, sowie die Betonung der Körperlichkeit werden notwendig, wenn der konkreten *Bewegung* eines Menschen eine charakterspezifische Bedeutung beigemessen wird. Nicht nur in unserem Verhalten, sondern in jeder einzelnen unserer Bewegungen spiegelt sich unsere Erfahrung wider und zeigt sich die Art und Weise, wie wir mit unserer Vergangenheit und Umwelt im Jetzt umgehen und uns in ihr positionieren. In der Schrift wird beides zusammengefügt: die so bedeutsam gewordene zu Papier gebrachte Bewegung lässt uns Einblick darüber bekommen, wie sich ein Mensch in seiner Umwelt situiert, wie er sich selbst wahrnimmt und was er nach außen reflektiert, sprich wie er sich verhält.

3 Bewegung

Die Zeit vom Gedanken, dass man eine Bewegung beginnen möchte, bis zu dem Zeitpunkt, in dem man sie tatsächlich ausführt, ist sehr kurz. Das bedeutet, der unbewusste Teil im Gehirn muss die Bewegung schon vorbereitet haben, bevor uns überhaupt bewusst wird, dass wir sie durchführen möchten. (vgl. Bader-Johansson 1991:12)

Bewegungen werden aufgefasst als Veränderung in Ort und Position, also Übergänge von einer Körperstellung zur nächsten. Dabei hilft uns das „postural control program", den Körperschwerpunkt im Gleichgewicht zu halten (vgl. Brooks 1986:178) Das bedeutet, eine Bewegung beginnt an einem Ort und endet an einem anderen. Durch die Wahrnehmung dieser Änderung wissen wir, dass Bewegung passiert ist. Die Bewegung selbst ist keine Position oder Änderung einer Position, sondern vielmehr ein Prozess dieser Veränderungen. Diese Unterscheidung ist zwar subtil, aber dennoch entscheidend. Stellen wir uns eine einfache Bewegung vor: man bewegt einen Arm vom Punkt A zum Punkt B, während der Bewegung passiert der Arm unterschiedliche Punkte im Raum. Die einzelnen Positionen bei diesen Punkten anzuhäufen wie bei einem Daumenkino, ergäbe aber noch lange keine richtige Bewegung wieder. Der undurchbrochene Fluss wird nur erkennbar, wenn man die Bewegung als Ganzes betrachtet. Nicht nur eine Veränderung der Position ist nötig, um die Bewegung durchzuführen, sondern auch eine Veränderung in der Art und Menge an aufgebrachter Energie. Die menschliche Bewegung ist also eine fließende, dynamische Vergänglichkeit von simultanen Änderungen in Körperhaltung, Körperaktivierung und im Energieverbrauch. (vgl. Moore&Yamamoto 1988:184ff.)

Bewegung ist Verhalten, weil wir darüber kommunizieren und die Person mit ihren äußerlichen Bewegungen in direktem Kontakt zur Umwelt steht. Bewegung enthält einen Informationsgehalt, den der Sender mit dem Empfänger austauscht. (vgl. Bader Johansson 1991:5) „Bewegung entsteht nicht von selbst in einem Vakuum. Sie entsteht aus dem Zusammenspiel mit der Umwelt. Ohne Bewegung wird die Wirklichkeit nicht greifbar für unsere Sinne und unser Bewusstsein. Durch Bewegung lernen wir uns selbst im Verhältnis zur Umwelt wahrzunehmen und entwickeln Beziehungen zu anderen Menschen. Ohne Bewegung kann keine Kommunikation entstehen – ja, Bewegung ist der eigentliche Ausgangspunkt allen Lebens." (Bader-Johansson 1991:1)

Unsere gesamte Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Begriffswelt wäre ohne die Wahrnehmung unserer Sinnesorgane in Kombination mit den erkundenden Bewegungen

unserer Hände gar nicht möglich. Wir erfahren im täglichen Umgang mit den Dingen deren Eigenschaften und Beschaffenheiten (wie elastisch, leicht, oder schwer etwas ist), ob sie eckig, rau, abgerundet, spitz oder kantig sind. Bewegen heißt „begreifen“, die Umwelt zu erfahren, mit Personen in Kontakt zu treten, sich selbst durch Raum und Zeit zu bewegen und somit „erleben“ zu können. Auch die Einheiten von Denken und Sprache entwickeln sich aus diesem gegenständlichen Handeln. (vgl. Meinel & Schnabel 2007:22)

Als Resultat einer Bewegung entsteht Energie. Durch eine nicht erfolgte Bewegung, wo aber der Wille zur Bewegung unbewusst vorhanden war aber gehemmt wurde (etwa aus Angst, oder wenn wir unserer Wut nicht freien Lauf lassen können), wird Energie in unserem Körper gespeichert und in den Muskeln abgelagert. So kann Verspannung etwa als nicht ausgelebte Bewegung verstanden werden. (vgl. Bader-Johansson 1991:1)

3.1 Das Erlernen von Bewegung

Zum Zeitpunkt der Geburt ist ein Mensch motorisch kaum entwickelt, wir bewegen uns nur beim Atmen, Schlucken, Saugen, Husten, Niesen, bzw. sind mit einigen Reflexen ausgestattet wie etwa dem Handgreifreflex, also Reflexen, die der Lebenserhaltung dienen. Erst nach und nach erwerben wir alle unsere motorischen Fähigkeiten und sind dabei geleitet von den uns umgebenden Einflüssen. (vgl. Kopelmann 2000:60-62)

Die motorische Entwicklung beginnt mit grobmotorischen Ganzkörperbewegungen und geht erst dann über zu den feinmotorischen Bewegungen der kleineren Muskeln. Erst wenn die Markscheiden, die unsere Nervenbahnen umgeben, vollständig ausgebildet sind und so der Nerv einen Impuls so schnell weiterleiten kann, wie es für eine passende Reaktion ausreicht, sind die körperlichen Voraussetzungen für die körperliche Entwicklung gegeben. Auch die beteiligten Hirnzentren und Nervenbahnen, sowie Muskulatur und Skelett müssen sich erst dementsprechend entwickeln, bevor das Erlernen von gezielten Bewegungen beginnen kann. Es wird davon ausgegangen, dass der Zeitraum der Aneignung bestimmter motorischer Fähigkeiten ein bedeutender Indikator dafür ist, wie sich ein Kind generell entwickeln wird. (vgl. Kopelmann 2000:60-62, 7)

Bewegungen laufen nach gewissen Programmen ab, die wir im Gehirn beim Lernprozess abgespeichert haben. Diese Programme sind im Prinzip Anweisungen, die schon struktuiert werden, bevor die Bewegung beginnt und die dann an die jeweiligen Muskeln gegeben werden. Wenn wir eine Bewegung durchführen, hilft uns das „sensorische Feedback“ dabei, den zeitlichen Ablauf, sowie die Kraftanwendung im aktiven Muskel (Agonist) zu

planen. Bei gespeicherten Bewegungssequenzen fällt dieses Feedback weg. (vgl. Brooks 1985:7-8, 15) Auch das Schreiben erfordert die Koordination und Kontrolle über verschiedene Muskeln, die, einmal gelernt, automatisch geschehen.

Genauso wie bei der Wahrnehmung erfolgt auch im motorischen Lernprozess eine Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, ein Abstrahieren und Herausheben und ein gleichzeitiges Absondern, wie eben auch in der generalisierenden Abstraktion im Denken. Beispielsweise geht es darum, sich beim Bewegungsablauf auf gewisse Phasen zu konzentrieren, die eine spezielle Wichtigkeit haben, während andere Phasen für ein optimales Resultat weniger Rolle spielen (Aushol-, Vorbereitungs-, Haupt- oder Schlussphase der Bewegung), anstatt – wie im Training noch notwendig – auf jede einzelne Phase gleich einzugehen. Durch diese Verkürzung in der Handlungsstruktur wird es möglich, dass gekonnte und vielfach ausgeführte Bewegungen mühelos, leicht und schön wirken, aber auch im übrigen Verlauf der Bewegung so flexibel bleiben, dass man sich an wechselnde Verhältnisse oder eventuelle Störungen anpassen kann. Durch dieses Gefühl von Können wiederum erlangen wir Sicherheit, Selbstbewusstsein und Zuversicht in uns selbst. Das sogenannte Bewegungskönnen wird also zu einem Fundament unserer Persönlichkeit. (vgl. Meinel & Schnabel 2007:23, 25)

Was auch immer die vielschichtigen und komplexen Faktoren sind, die letztlich zu Bewegung führen, nimmt jedenfalls in der Verinnerlichung neuer Motorikprogramme das Fühlen der Bewegung selbst einen essentiellen Teil ein; also der konstante Dialog zwischen Wahrnehmung und Sensorik. (vgl. Mayers 1986:163-164) Das heißt, es geht darum, ein Gefühl dafür zu entwickeln, wie die Energie effizient eingesetzt werden muss. Voraussetzung dafür ist das Gefühl für das harmonische Zusammenspiel zwischen Anspannung und freiem Bewegungsfluss. (vgl. Laban & Lawrence 1974:14,15)

3.2 Der Schreibakt

In Muskeln, Sehnen und Gelenken gibt es Rezeptoren, die uns, neben dem Gleichgewichtssinn im Ohr und im Gehirn, Eindrücke der Bewegung aber auch von der Lage unserer Gliedmaßen vermitteln. Darüber hinaus erhalten wir von den Berührungsrezeptoren in der Haut Informationen zu unserer Bewegung und unserer Lage im Raum. Die wichtigste Quelle für Eindrücke ist aber die Netzhaut. Das bedeutet es gibt im Prinzip zwei Formen des kinästhetischen Sinns: einen auf der Grundlage der eben genannten Propriozeptoren und einen der mit dem Sehvermögen verknüpft ist. Die so

genannte Auge-Hand-Koordination verknüpft die Bilder, die von der Netzhaut ins Gehirn gelangen, mit dem Gefühl, das wir haben, wenn wir Bewegungen mit der Hand ausführen. So wird bei einer einfachen Bewegung, wie einen Bleistift aufzunehmen, sowohl visuelle als auch muskuläre Kontrolle in die Bewegungsausführung miteinbezogen. (vgl. Gibson 1973:326ff.) Bevor ein Kind das Greifen erlernen kann, muss zuerst eben diese Augen-Hand-Koordination entwickelt werden. (Kopelmann 2000:62)

Was den Schreibvorgang betrifft, kann ein Mangel an dieser Koordination durch Langsamkeit mit „zerbröckelnden" Einzelformen, sowie durch Versteifung oder Reibungsdruck zum Ausdruck kommen. Es kann aber auch sein, dass eine Überbetonung der Bewegung zu Stande kommt, in der der Schreiber seinen Willen gegen die physiologischen Widerstände zeigt (vgl. Fichtenau 1946:63)

Die gut ausgeführte Schreibbewegung entsteht durch eine Hin- und Her-Bewegung, der ursprünglichsten Bewegung im reziproken Zusammen- oder Wechselspiel von Agonist und Antagonist. Doch kann genau diese Hin- und Herbewegung nicht nur locker und unversteift durchgeführt werden, sondern auch aus einer (übertriebenen) Anspannung von Wirker und Gegenwirker entstehen. Abgesehen davon kommen auch Einzelbewegungen beim Schreiben zur Wirkung, die immer gezielt und willkürlich sind. Einzelbewegungen spielen auch eine Rolle beim Absetzen des Schreibgerätes vom Papier und bilden so den Grad der Verbundenheit. Die Form der Schrift entsteht durch die Einzelbewegungen, sowie der Versteifung, da sie dafür notwendig ist, um mit dem Papier überhaupt Kontakt aufzunehmen. (vgl. Müller & Enskat 1973:34-36; Pfanne 1961:351) „Schreiben lässt sich also aus dem physiologischen Aspekt definieren als eine von Versteifungs- und Haltungsinnervationen überlagerte und mit Einzelbewegungen durchsetze Hin- und Her-Bewegung." (Müller & Enskat 1973:36)

Das perfekte Zusammenspiel zwischen Einzel- und Hin- und Herbewegungen entsteht aber erst durch eine gewisse motorische Fertigkeit, die zunächst erlernt werden muss. Beim Schreibakt werden die anfänglich bewusst gesteuerten Bewegungen (reine Hin- und Her-Bewegungen) durch die sogenannte „sekundäre Versteifung" eingeengt und dadurch geregelt. Um die Bewegung zielgerichtet ausführen zu können, muss sie also zunächst versteift ausgeführt werden. Diese Bewegungen werden dann in bewusst gesteuerte Einzelbewegungen verwandelt. Je mehr diese Einzelbewegungen geübt werden, desto flüssiger können sie verlaufen, werden schließlich unbewusst gesteuert und können sich wieder in Hin- und Herbewegungen verwandeln. (vgl. Müller & Enskat 1973:38) Man

kann hier an z.B. an stark vereinfachte Unterschriften denken, die fast nur mehr als Wellen oder Striche erscheinen. So werden von zunächst noch ungelenken reinen Hin- und Herbewegungen über das Ausformen reiner Einzelbewegungen letztendlich beide zusammen vereint.

Beim Schulanfänger besteht die Schwierigkeit darin, dass die noch nicht vollständig ausdifferenzierten Hin- und Herbewegungen des „kindlichen Bewegungsgesamt mit den ersten Schreibbewegungen in Einzelbewegungen überführt werden müssen, um selbst dann wiederum mit Fortschreiten der Schreibautomatisierung zu Hin- und Herbewegungen zu werden“ (Essing 1965:19). Das bedeutet also, die Bewegung muss erst langsam automatisiert werden, um zu einer flüssigen und sicheren Schreibbewegung heranzureifen. Es konnte in Untersuchungen gezeigt werden, dass „mit Zunahme des Alters und der Erfahrungsvermehrung der Grad an Schreibgewandtheit ansteigt“ (vgl. Essing 1965:20). Essing meint mit „Erfahrungsvermehrung“ in diesem Zusammenhang aber nicht die generelle Lebenserfahrung, die sich wiederum in der Flüssigkeit und im Reifegrad der Schrift zeigen kann, sondern die Erfahrung im Umgang mit dem Schreibvorgang selbst. Das bedeutet, dass ein ungeübter Schreiber, egal ob als Kind oder als Erwachsener, ein weniger sicheres Schriftbild haben wird als ein geübter, unabhängig von seinen persönlichen Eigenschaften.

Beim Schreibenlernen muss die gesamte Bewegungsführung zunächst noch bewusst gesteuert, bemüht präzise und langsam ausgeführt werden. Erst wenn die Bewegungssteuerung durch unbewusste Mechanismen übernommen worden ist, kann es zu einer Beschleunigung des Bewegungsablaufes kommen. Während des Erlernens der Schreibbewegung kommt es zu sogenannten Bewegungshemmungen, die mit starken Verspannungen der Muskulatur der Schreibhand, des Schreibarmes und der gesamten körperlichen Haltemuskulatur verbunden sind. Diese Bewegungshemmungen entstehen durch das bewusste Sich-Bemühen, die Bewegung so richtig wie möglich durchzuführen, obwohl der Bewegungsverlauf noch nicht verinnerlicht wurde. (vgl. Steinwachs & Teuffel 1954:29ff.) In der unausgeglichenen Anfangssituation beim Schreibenlernen ergeben sich durch Strecker- und Beugerimpulse notwendigerweise unbewusste Schreibdruckreaktionen. (vgl. Steinwachs & Teuffel 1954:50) Außerdem muss der/die völlig ungeübte SchreiberIn auf Grund der Verkrampfungen in der Schreibhand den Schreibverlauf, der insgesamt sehr stockend und gehemmt ist, oft unterbrechen. (vgl. Essing 1965:48)

Die erwähnten Spannungen treten aber nicht nur bei Schreibanfängern auf. Prinzipiell gibt es zwei Aufgaben, die unsere Muskeln zu erfüllen haben: Haltung und Bewegung. Beim Schreibakt muss prinzipiell ein gewisser Grad an Haltung vorhanden sein, selbst bei einer sehr impulsiven Schrift, sonst würde dem Schreiber bei der völlig ungezügelten Handbewegung über das Papier der Stift aus der Hand geschleudert. Wird aber ein Körperglied nicht nur dadurch gehalten, dass sich der Wirkmuskel anspannt, sondern gleichzeitig auch der Gegenwirkende, spricht man von einer Spannungsinnervation. Diese zusätzlichen Spannungen deuten meist auf innere Verspannungen hin und werden im Schriftbild sichtbar. Mehr über dieses Phänomen wird im Kapitel über Bewegungsanalyse in Bezug auf freien und gebundenen Muskelspannungsfluss geschrieben. (vgl. Müller & Enskat 1973:33)

Steinwachs und Teuffel betonen, dass „allzu große Lockerung der Motorik leicht dem Gegenteil der Verkrampfung, der Enthemmung, verfällt“ (Steinwachs & Teuffel 1954:31) und beschreiben hiermit das Phänomen der richtigen Muskelspannung, also des für die Bewegung erforderlichen Antriebes, der zum optimalen Ergebnis führt. Darüber wird noch berichtet. Vorweggreifend mit Begriffen Labans oder des Kestenberg-Movement-Profiles formuliert, würde man sagen, dass der Fluss weder zu stark gebunden, noch zu frei, sondern optimal auf die Bewegung abgestimmt sein sollte. Zeigt die Schrift also eine Balance zwischen Spannung und Lockerheit, lässt sich auch auf eine innere Ausgeglichenheit in dem/der SchreiberIn schließen.

Aus zahlreichen Untersuchungen geht hervor, dass die Schreibhandlung aber mit Abschluss der Grundschule noch lange nicht die optimale, bzw. vollkommen ausgereifte Form erreicht hat, sondern sich mindestens bis zum 18. Lebensjahr weiter entwickelt. Schnelligkeit und Gewandtheit der Schreibkoordination erfahren auch in späteren Jahren noch eine Steigerung. (vgl. Essing 1965:33, 138) Hier spielt aber sicherlich die persönliche Charakterreifung eine größere Rolle als das noch nicht vollständige abgeschlossene „Schreibtraining“.

Essing meint diesbezüglich, dass das Schreibgeschehen, auch wenn es einmal eine „gute Gestalt[4]“ angenommen hat, sehr störungsempfindlich ist. Belastungen für die Schreibhandlung können nur dann bewältigt werden, wenn „gute Gestalt“ gelockert und

[4] Damit ist die vom jeweiligen Schultyp vorgegebene Optimalerscheinung der einzelnen Schriftzeichen gemeint.

das Bewusstsein, das schon im Prozess des Schreibenlernens zur Steuerung verwendet wurde, erneut eingeschaltet wird und somit Schreibdruck und -geschwindigkeit verändert werden. (vgl. Essing 1965:71) Das bedeutet also, dass im Laufe der Zeit, wenn die Schrift einmal vollständig erlernt ist, das Schriftbild situationsbedingt wieder von der Norm bzw. auch von der individuellen Schrift abweichen kann – sei es, weil die Schreibsituation eine schnellere Schrift erfordert (wie z.B. bei einer Prüfung), das Schreibmaterial zu rau oder zu glatt ist, der Stift zu dick oder zu dünn, etc. Dieser Aspekt wird noch genauer in den folgenden Kapiteln behandelt.

3.3 Umweltfaktoren und die Bewegungsentwicklung

Prinzipiell ist zu sagen, dass ein Kind vom Beginn an durch die Umgebung, die vor allem auch von den Eltern maßgeblich geprägt ist, mitstrukturiert und stimuliert wird. Zum Beispiel haben besonders aktive Kinder häufig auch aktive Eltern, die eben deshalb eine Umgebung modellieren, in der es dem Kind möglich bzw. nötig gemacht wird, selbst aktiv zu agieren. Die Aneignung von grundlegenden motorischen Fertigkeiten (Laufen, Klettern, Springen, Werfen, etc.) sowie bestimmten Fertigkeiten im Alltag (selbständiges Essen, Körperhygiene oder das An- und Ausziehen von Kleidung) wird stark davon beeinflusst, was von den Eltern an Möglichkeiten angeboten wird, bzw. wie sehr sie das Kind darin anregen, motorische Fähigkeiten zu entwickeln. In wieweit solche Möglichkeiten geschaffen werden oder nicht, hängt auch mit transkulturellen Vorgaben bezüglich der Erziehung zusammen. (vgl. Kopelmann 2000:68, 70, 115)

Die individuelle Beschaffenheit des Aktivitätslevels beeinflusst in weiterer Folge auch die Selbstgestaltung des sozialen Umfeldes. Aktive Kinder werden mehr Zeit mit ebenso aktiven Kindern verbringen und kreieren selbst ein Umfeld, das sie wiederum in die Richtung des Aktivseins stimuliert. Durch die erwähnten Faktoren befindet sich das Kind in ständiger Diskrepanz oder Verstärkung seiner eigenen Bedürfnisse und entwickelt sich so in eine bestimmte Richtung, die je nach Konstellation und Zusammenspiel der einzelnen Faktoren variiert. (vgl. Mischel & Shoda & Ayduk 2008:115)

Vor allem eine „nicht autoritäre Erziehungsweise“ bzw. ein wenig ausgeprägter mütterlicher Kontroll-Stil in der Erziehung wirkt sich günstig auf die motorische Entwicklung von Kleinkindern aus, das heißt also eine freizügige Erziehung, in der das Erlauben eine wichtigere Rolle spielt als das Verbieten, die motorische Entwicklung fördert. „Mütter die weniger „autoritär“ sind, akzeptieren die Unabhängigkeit des Kindes,

und ein unabhängiges Kind hat mehr Möglichkeiten, körperlich aktiv zu sein.“ (Bauer 1993:64)

In Studien konnte ermittelt werden, dass vor allem Kinder aus unteren sozialen Schichten motorisch weiter entwickelt sind, als Kinder aus besseren sozialen Schichten. Die Entwicklungsvorsprünge werden mit der „permissiven“ Atmosphäre in Familien unterer sozialer Lagen in Verbindung gebracht. Personen aus unteren sozialen Schichten haben also einen engeren, direkteren Umgang mit ihrer Umgebung. (vgl. Bauer 1993:47)

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die motorische Entwicklung des Kindes nicht nur von den eigenen physischen und biogenetischen Faktoren, sondern auch stark von äußeren Einflüssen geprägt ist. Die Untersuchungen beziehen sich aber in erster Linie auf die motorische Entwicklung von Kleinstkindern und Babys. Im interkulturellen Vergleich ergeben sich ab einem gewissen Alter keine signifikanten Unterschiede mehr in der Entwicklung. Trotzdem verfügen Menschen aber je nachdem, wo sie aufwachsen, über unterschiedliche motorische Fähigkeiten, die bei jeder Bewegung – so auch bei der Schreibbewegung – zum Ausdruck kommen. Je mehr ein Mensch geübt hat zu schreiben, desto weniger werden seine generellen motorischen Fähigkeiten Einfluss auf das Schriftbild nehmen. Es ist aber sehr wohl zu beobachten, dass nicht jeder Mensch, wenn er zu schreiben beginnt, gleich schnell zu einer flüssigen Schreibbewegung kommt. Neben den möglichen Ursachen auf Grund seiner Persönlichkeit, die in der grafologischen Analyse erarbeitet werden können, soll die motorische Entwicklung eines Mensch hier zumindest erwähnt werden, da die meisten Menschen lernen zu schreiben, wenn sich die individuelle Bewegungsart noch nicht vollständig entwickelt hat. Diese entwickelt sich ein Leben lang und ist auch in späteren Lebensphasen immer wieder Veränderungen ausgesetzt. Gegenstand zukünftiger Untersuchungen könnte die Verbindung von Umweltbedingungen auf die motorische Entwicklung in Bezug auf das Schriftbild von SchreibanfängerInnen sein.

4 Die Bewegungsanalyse

Einer der Ersten, der Bewegungen dahingehend studiert hat, ihre „innere Bedeutung“ zu verstehen war Rudolf Laban. Seine Erkenntnisse werden im Folgenden kurz zusammengefasst. Das Kestenberg Movement Profil (im Folgetext als KMP bezeichnet) baut auf diesen Erkenntnissen auf und hat daraus eine eigene Bewegungsanalyse entwickelt.

Die Bewegung wird gesehen als ein Teil im Gesamtkomplex der eigenen Persönlichkeit und des individuellen Verhaltens und kann somit Aufschluss geben auf innere Prozesse. Durch das Bewusstmachen von Aspekten in der Bewegung, die ansonsten unbewusst ablaufen, wird es möglich, die Bedeutungen der Bewegung zu spüren und zu verstehen. (vgl. Mayers 1986:165)

Laban verstand Körperbewegung als holistisches Gleichnis. In dem von ihm entwickelten bewegungsphilosophischen Parameter setzen sich die unsichtbaren Inhalte der Körperbewegung in sichtbare Bewegungsformen um, das Immanente tritt sozusagen in Erscheinung. Für Laban war die Voraussetzung zu dieser Annahme, dass Motion und Emotion, Form und Inhalt, Physis und Psyche untrennbar verbunden sind. Das bedeutet also, dass er die Bewegung nicht als körperliches Phänomen begriff, sondern als ganzheitliche psychosomatische Äußerung. Laban ging davon aus, dass sich ein innerer Konflikt auflöst, wenn die eigene Körperbewegung die Funktionsfähigkeit erweist, die problematische Umwelt zu bewältigen. (vgl. Cary 1994:27, 29)

4.1 Laban Movement Analysis

Jede Aktion, die von uns gesetzt ist, setzt einen gewissen Aufwand voraus, egal, ob wir von konkreten Handlungen sprechen oder aber nur von der Tatsache, dass wir in gewissen gesellschaftlichen Situationen freundlich sein müssen etc. Rudolf Laban hat ein eigenes Konzept über diese Art der Kraftaufwendung erstellt, das in der Laban Movement Analysis – im Folgenden kurz als LMA bezeichnet – zur Anwendung kommt. Er spricht dabei im Allgemeinen von „effort“, also dem Antrieb. Dieser Antrieb ist sozusagen die Kraft, mit der wir unsere Bewegungen durchführen.

Insgesamt gibt es vier Parameter, die bei jeder Bewegung eine Rolle spielen: den Raum, die Zeit, den Bewegungsfluss und die Masse/das Gewicht. Daraus ergibt sich, dass Bewegungen entweder bedächtig oder plötzlich (Zeit), kraftvoll oder schwach

(Schwerkraft), flexibel oder direkt (Raum) ausgeführt werden. Der Fluss kann entweder als gebunden (durch eine gewisse Art von Zurückhalten im Energiefluss) oder frei (ohne Zurückhalten) eingesetzt werden. Dieser weitere Faktor wird mit den drei anderen in verschiedenster Weise kombiniert, wodurch sich ein vielschichtiges Spektrum der Bewegungsarten ergibt. (vgl. Laban & Lawrence 1974:64)

Diese von Laban definierten Parameter ähneln sehr den von Müller & Enskat verwendeten vier Begriffen zur Kennzeichnung des Antriebsgefüges, die beim Schreibvorgang wirksam werden und charakteristische Symptomkomplexe darstellen: das Tempos, der Umfang, die Wucht und die Steuerung. Wie bei Laban bezeichnen diese vier Begriffe nicht nur reine Bewegungseigentümlichkeiten, sondern auch damit in Verbindung stehende psychische Sacherverhalte. (vgl. Müller & Enskat 1973:188ff.)

Der Antrieb einer Person zeigt sich im Rhythmus ihrer Bewegungen. Dieser Rhythmus kann stark, schnell oder direkt gerichtet sein. Im Gegensatz dazu können sich andere Personen in ihrem Bewegungsrhythmus eher durch sensitive, bedachten Bewegungen auszeichnen. (vgl. Laban & Lawrence 1974:2) Jeder kleinste Muskel des Körpers wird vom Antrieb gespeist. Obwohl er leichter bei größeren Bewegungsabläufen erkenn- und beobachtbar ist, kommt er doch in jeder Art von Bewegung zum Tragen und zeigt sich in der Art wie Personen stehen, sitzen, gestikulieren. (vgl. Laban & Lawrence 1974:65)

Die Art, mit welchem Energieaufwand Bewegungen ausgeführt werden, bestimmt den Antrieb. Wir können etwas mit zu wenig oder zu viel Antrieb bewegen, z.B. wenn jemand eine schwere Kiste entlang einer Linie nach vor schieben möchte, sie aber über das Ziel hinaus befördert. Bewegungen können auch falsch „getimed“ werden, entweder zu langsam oder zu schnell. Essentiell ist es, wie die Kontrolle über die Kraft, Masse zu bewegen und die Kontrolle über das Fortschreiten der Aktion in Zeit und Raum übereinstimmen. So können über die Proportionalität von Masse, Raum, Zeit und der Kontrolle des Bewegungsflusses Aussagen über die Effizienz einer Handlung getroffen werden. Bewegungen, die gut im Rhythmus reguliert werden, sind weniger ermüdend als solche, bei denen sich Überanstrengung und Pausen ständig abwechseln. So muss eine Bewegung, die in einer gewissen Zeit eine längere Strecke überbrücken muss, anders durchgeführt werden als dieselbe Bewegung, die nur ein paar cm zu reichen braucht. (vgl. Hutchinson-Guest 1996:29-30; Laban & Lawrence 1974:11) Wenn eine permanente Diskrepanz zwischen der Anforderung an die auszuführende Bewegung und dem konkreten Resultat besteht, wird dauerhaft Energie ineffizient eingesetzt.

Die Grundeigenschaft der Bewegung ist ihr natürliches „Strömen“. Daraus ergibt sich der Bewegungsfluss. Je nachdem wie sehr der Bewegungsfluss zugelassen wird, also ob eine Person sich der Bewegung völlig hingibt oder ob sie – meist unbewusst – die Bewegung so ausführt, dass sie sie jederzeit wieder abstoppen könnte, können zwei Grundarten von Bewegungsfluss unterschieden werden: „frei“ oder „gebunden“. Freier Fluss bedeutet also, dass eine Bewegung ohne jegliche Kontrolle der Energie bzw. des Antriebes ausgeführt wird. (vgl. Laban 1988:14 ,15, 82)

Je nach Bewegungsart ist eine andere Zusammensetzung des Antriebes zielführend. Um eine schwere Kiste zu schieben, benötigt man effizienterweise einen starken fließenden Antrieb, nicht etwa einen gebundenen. Dadurch kann die gesamte Kraft der Person direkt auf die Bewegung gerichtet und ein optimales Resultat erzielt werden. (vgl. Laban & Lawrence 1974:16) Natürlich gibt es auch Bewegungen, die Energie in Form von gebundenem Fluss benötigen, weil man sie vorsichtiger ausführen muss. Trägt man z.B. ein Tablett mit sehr teuren, zerbrechlichen Gläsern, wäre freier starker Fluss nicht angebracht. Man würde viel zu schnell gehen, möglicherweise zu weit ausholende Bewegungen machen, dabei würde das Tablett zu stark bei jedem Schritt schwanken, und die Gläser würden herunterfallen.

Von psychologischer Seite hat Laban in seinen Beobachtungen zur Bewegungsanalyse festgestellt, dass Menschen, die sich mit leichtem Antrieb bewegen, freier zu sein scheinen als solche, die es nicht tun. Offenbar werden zweitere von irgendetwas zurückgehalten. Hier wird also der Aspekt der Zeit mit persönlichen Eigenschaften in Verbindung gebracht. Jemand, der Geschwindigkeit generell eher ablehnt, weil es ihm vielleicht an Körperenergie fehlt, scheint seine eigene Trägheit zu genießen und in die Gravität der Natur einzusinken. Auch der Aspekt Raum in der Bewegung kann mit der Persönlichkeit in Verbindung gebracht werden. Es gibt Leute, die sich mit großer Flexibilität durch den Raum bewegen und seine Ausdehnung genießen. Andere wiederum sind sehr vorsichtig in ihrer körperlichen Ausdehnung im Raum, sei es dadurch, dass sie weniger Gesten machen, sich weniger ausholend fortbewegen, mit kleinen Schritten, nicht breitbeinig auf der Couch sitzen, mit ausgebreiteten Armen. (vgl. Laban & Lawrence 1974:62ff.) Oft sind solche Menschen auch generell vorsichtiger, sprechen leiser, verhalten sich weniger dominant und wollen eher wenig Aufmerksamkeit erregen.

Wichtig ist zu erwähnen, dass alle Kombinationen bei jedem Menschen in seinen Bewegungen vorkommen. Es macht keinen Sinn, einen direkten Zusammenhang mit der

Persönlichkeit bzw. dem Temperament einer Person und der Kombination der Faktoren anhand von einzelnen Bewegungen finden zu wollen. Erst durch die Analyse von allen auftretenden Mustern kann man Aufschlüsse über die Persönlichkeit gewinnen. (vgl. Laban & Lawrence 1974:66)

4.2 Kestenberg Movement Profil

Das Kestenberg Movement Profil – im Folgetext immer mit KMP bezeichnet – greift die Erkenntnisse Labans auf, differenziert sie noch weiter und schafft ein System, um Bewegungen analysieren zu können und sie weiters anhand von 9 Diagrammen festzuhalten. Dabei werden einzelne Bewegungskomponenten untersucht, die in uns während der Kindheit entwickelt wurden und uns ein Leben lang erhalten bleiben. Jedes Diagramm wird einem gewissen Entwicklungsstadium zugeordnet. Diese einzelnen Bewegungskategorien werden wiederum mit kognitiven Eigenschaften in Verbindung gebracht, nämlich genau denen, die durch bestimmte Bedürfnisse in der jeweiligen Phase der Entstehung der einzelnen Bewegungsanteile beim Kind auftreten. Jedes Entwicklungsstadium bringt seine eigenen Konflikte mit sich, wodurch gewisse Gefühle entstehen. Diese Gefühle formen die Bewegung und das Verhalten des Kindes.

Schlussendlich geht es beim KMP darum, durch die Bewegung eines Menschen die einzelnen Bewegungsmuster zu analysieren und dadurch Aufschlüsse über sein Persönlichkeitsprofil inklusive Charaktereigenschaften und Verhaltenstendenzen zu erhalten. Das bedeutet, das KMP bietet ein theoretisches Grundgerüst für die Interpretation von Bewegung und deren psychosoziale und entwicklungsbedingte Bedeutung.

Freier und gebundener Fluss werden im KMP noch um neutralen und lebhaften Fluss erweitert. Gebundener Fluss ist immer mit dem Gefühl von Vorsicht, Angst oder Ärger verbunden, während freier Fluss für Sicherheit und Sorglosigkeit steht. Angeregter Fluss gibt Aussagen über die Intensität der Muskelspannung an, während neutraler Fluss eine reduzierte Elastizität der Spannung bedeutet, also nur eine minimale Änderung im Spannungsfluss. Personen mit einem hohen Maß an neutralem Fluss in ihren Bewegungen wirken steif, unmotiviert und roboterhaft. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:14-15, 25)

Auch die Grafologie arbeitet mit der Erkenntnis, dass Bewegungen im Zusammenhang stehen mit speziellen Arten zu denken oder zu handeln, nur dass in der Grafologie bereits vergangene Bewegung analysiert wird. Auch wenn das KMP ein anderes Vokabular für die

Analyse anbietet, beruhen KMP und Grafologie zum Großteil auf denselben Überlegungen. Die einzelnen Aspekte, die im KMP gewonnen werden können, spiegeln jedes einzelne für sich genommen aber nicht die Komplexität von realem Verhalten wider. Individuen verwenden Kombinationen von Bewegungsqualitäten, die letztendlich die Bedeutung der Bewegung modifizieren. Auch in einem grafologischen Gutachten macht es wenig Sinn, einzelne Aspekte herauszupicken und Aussagen darüber zu treffen. Jeder Aspekt muss in Kontext der übrigen Aspekte gesehen werden, um Aussagen über die Persönlichkeit machen zu können.

Bei der Bewegungsanalyse als therapeutische Form kommt dem Gespräch eine bedeutende Rolle zu. Auch wenn in der Bewegung direkt erkennbar wird, wie sich eine Person in Beziehung zu ihrer Umwelt setzt, dient das Gespräch zur Reflexion. (vgl. Haselberger 1998:46). Keine Analyseform kann 100% fehlerfrei funktionieren. Auch für eine grafologische Analyse werden gewisse Zusatzinformationen benötigt, wie etwa über die allgemeinen Schreibumstände, oder ob sich der/die SchreiberIn in einer besonders aufgewühlten Gemütsverfassung befand, etc.

Das KMP ist aufgebaut aus zwei Systemen. Im ersten System werden 4 Diagramme erklärt, die dynamische Muster zeigen, die durch unterschiedliche Kräfte in uns entstehen und Aussagen über den Entwicklungsstand der einzelnen Bewegungsqualitäten und somit den kognitiven Eigenschaften der Person zulassen. Im zweiten System werden Bewegungsmuster erfasst, die unseren Umgang mit Raum bzw. unsere damit in Verbindung stehende Selbstempfindung oder die komplexeren Beziehungen zu Anderen erlauben. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:13, 16)

4.2.1 System I des KMP

Das erste Diagramm beschreibt verschiedene Rhythmusformen der Bewegungen. Alle Rhythmusformen entstehen durch einen Wechsel von gebundenem und freiem Fluss, unterscheiden sich aber in der Intensität, Dauer und Gleichmäßigkeit. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:25) Dadurch entsteht in den einzelnen Rhythmusformen ein Vorherrschen bestimmter Spannungsflussarten. Präferenzen für Rhythmusformen beim Erwachsenen, die mit gebundenem Fluss in Verbindung stehen, bedeuten immer Eigenschaften, bei denen es auch darum geht, sich in irgendeiner Weise innerlich anzuspannen, sich etwas zu verbeißen, sich abzugrenzen, etc. Rhythmusformen, die besonders vom freien Fluss geprägt sind, bringen Eigenschaften des Wohlfühlens,

Zulassens, auf-die-Welt-Zugehens und der Ausgelassenheit mit. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:23-59)

Im zweiten Diagramm werden Spannungsflusseigenschaften beschrieben, das bedeutet, es gibt zu den einzelnen Bewegungsmustern Attribute, die Aussagen über das Temperament erlauben und über das ganze Leben erhalten bleiben. Hier geht es darum, ob der Spannungsfluss im Muskel abrupt oder allmählich, angeregt oder neutral verläuft, woraus sich die Eigenschaften des gleich bleibenden Flusses, des angepassten Flusses, des Flusses mit hoher Intensität, mit niedriger Intensität, des abrupt verlaufenden Flusses oder des graduell verlaufenden Flusses ergeben. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:15, 65) Diese Eigenschaften des Spannungsflusses geben Aufschlüsse über die Qualitäten von Emotionen, wie Gefühle oder Bedürfnisse ausgedrückt und befriedigt werden, wie die Person handelt und fühlt und über ihr Temperament. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:60)

Jedes dieser Merkmale ist nach innen hin betrachtet in Verbindung mit gewissen Gefühlen und nach außen hin betrachtet mit gewissen Eigenschaften zu sehen. Eine Person, die z.B. mit gleich bleibendem Fluss spricht, wird zwar als sehr ausgeglichen und stetig empfunden werden, wohl aber auch ein bisschen langweilig und temperamentlos wirken.

Parallel zu den Spannungsflusseigenschaften im KMP schreibt Angelika Seibt über die Antriebslebhaftigkeit in der Schrift, dass diese Aufschlüsse darüber gibt, wie Eindrücke aus der Umwelt bzw. wie eigene Körperempfindungen wahrgenommen werden und wie darauf reagiert wird. Je mehr wahrgenommen wird bzw. je stärker darauf mit Gefühlen reagiert wird, desto größer ist die Antriebslebhaftigkeit. Das Gegenteil dazu wäre Hemmung. In wie weit unmittelbare Antriebe einer Kontrolle unterworfen sind, wird mit Hilfe des Begriffes der Antriebssteuerung erklärt. Antriebe können entweder spontan ausgelebt oder gehemmt werden. Wirkt eine Schrift haltlos und labil, wird so körpersprachlich mitgeteilt, dass die Fähigkeit des/der SchreiberIn zur Selbstkontrolle zu gering ist; wirkt eine Schrift verkrampft, ist das der Ausdruck einer zu starken und unzweckmäßigen Selbstkontrolle. (vgl. Seibt 1994: 344f., 349-352)

In der Definition von Seibt über die Antriebslebhaftigkeit und Antriebssteuerung lassen sich Parallelen zu den Spannungsflusseigenschaften im KMP ziehen. Jemand, der mit gleich bleibendem Spannungsfluss schreibt, kann möglicherweise eine sehr ausgeglichene, regelmäßige Schrift haben, ohne starke Veränderungen im Antrieb oder der Dynamik und

mit eher gesetztem Schreibdruck. Jemand, der mit hoher Intensität im Spannungsfluss schreibt, kann z.B. auch lebhafte bis sehr wilde und unkontrollierte Bewegungen machen, vor allem in Kombination mit dem Spannungszustand des freien Flusses. Ein Schreiber, dessen Spannungsflusseigenschaften von Abruptheit geprägt sind, ist häufig einem rapiden Wechsel seiner Gefühle unterzogen, was sich etwa in lebhaften, impulsiven und unkontrollierten Bewegungen auch beim Schreiben zeigen kann.

Die Spannungsflusseigenschaften des KMP bestimmen auch über Harmonie oder Disharmonie zwischen Menschen und sind wichtig beim Verständnis in Familiensituationen, Beziehungen oder interkulturellen Kontakten. Jede Kultur bewertet die Spannungsflusseigenschaften unterschiedlich. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:60) Dies führt aber nicht nur zu sich voneinander unterscheidenden Interpretationen von Bewegungen, sondern unweigerlich auch dazu, dass auf Grund von Sozialisation in einer bestimmten Kultur gewisse Spannungsflusseigenschaften vermehrt oder weniger oft in die Bewegungen einfließen dürfen, wenn gewisse Situationen verhindert oder erreicht werden wollen, was z.B. den Umgang mit Anderen betrifft. So können z.B. Gesten mit einem bestimmten Spannungsfluss von einer Gemeinschaft als untypisch angesehen werden. Eine Person, die Anschluss und Akzeptanz in der jeweiligen Gesellschaft finden möchte, kann dies z.B. durch Training im Bewegungsrhythmus und Formflusses erreichen. So können ihre Bewegungsmuster an die der jeweiligen Gruppe angeglichen werden und die Person Zugang finden. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:72)

Das dritte Diagramm stellt sogenannte Vor-Antriebe dar. Diese Bewegungsmuster treten im Lernprozess auf und sind sozusagen die Vorstufen von den von Laban bereits beschriebenen Antrieben. Ein Kind kann noch nicht mit den Aspekten von Raum, Zeit und Gewicht in seiner Bewegungsausführung umgehen und führt eine ungelernte Bewegung daher mit viel gebundenem Fluss aus, also mit einem hohen Grad an Muskelverspannung. Es muss seine Bewegung angestrengt zurückhalten, um den gewünschten Effekt zu erzielen. Wegen seiner Überforderung kann die Energie nicht in der Bewegung frei fließen, weil die Erfahrung mit dem Umgang der Energie für die jeweilige Bewegung fehlt. Dies ist nicht mehr notwendig, wenn die Bewegung einmal erlernt ist. Auch beim Erwachsenen, wenn er überfordert ist, zeigt sich dieses Muster in seinen Bewegungen. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999: 16)

Wie schon zuvor besprochen, verkrampfen wir auch beim Schreibenlernen unsere Hand zunächst eher ungeschickt, was zu einer unsicheren Strichführung und einem Anstieg des Schreibdruckes führt. Dies wird sich natürlich nicht nur bei einem Kind zeigen, das gerade Schreiben lernt, sondern genauso bei einem Erwachsenen, der wenig bis keine Übung im Schreibvorgang hat. Möglicherweise kann aber ein Erwachsener auf Grund seines im Vergleich zum Kind größeren Bewegungsrepertoires die Voranstrengungen schneller in Anstrengungen umwandeln, was zu einem effektiveren Bewegungsfluss führt.

Im letzten Diagramm des ersten Systems werden die in der Bewegung erscheinenden Antriebe analysiert. Sie stellen im Vergleich zu den Vor-Antrieben reifere und effektivere Arten im Umgang mit den Komponenten Raum, Zeit und Gewicht dar. Beim Erwachsenen geht es hier um den kognitiven Umgang mit Aufgaben, als Weiterführung seiner Kindheitserfahrungen. Wichtig ist zu erwähnen, dass die Antriebe im Gegensatz zu den vorher genannten Bewegungsmustern nicht von Geburt an vorhanden sind, sondern erst im Laufe der Zeit aus den Spannungsflusseigenschaften in Kombination mit den Vor-Antrieben heranreifen. Die einzelnen Antriebe lauten: direkt, indirekt, stark, leicht, beschleunigend und verlangsamend. Auch sie werden wieder mit bestimmten kognitiven Eigenschaften in Verbindung gebracht. (vgl. Kestenberg-Amigi & Loman & Lewis & Sossin 1999:16, 90)

Wenn jemand Bewegungen mit direkt gerichtetem Antrieb ausführt, bedeutet das neben einer gewissen Reife in der Bewegungsführung, dass die Basis für eine fokussierte Aufmerksamkeit gelegt ist. Genauso wie direkte Bewegungen durch den Raum schneiden und ihn erobern, sind auch die kognitiven Eigenschaften desjenigen ähnlich zielgerichtet. Die Person handelt fokussiert, trifft in dem, was sie tut, den Nagel auf den Kopf, schafft es, zum Punkt zu kommen, klare Anweisungen zu geben, besitzt eine ungebundene Sprache, etc. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:92)

Bestimmte Antriebe und vor allem damit verknüpfte Eigenschaften werden ebenfalls von manchen Gesellschaften bevorzugt, während andere wieder eher abgelehnt werden. In der US-amerikanischen Gesellschaft z.B. wird viel Wert darauf gelegt, schnell zum Punkt zu kommen und nicht unnötig Zeit zu vertrödeln. Es wird weniger Wert auf Rituale oder Diplomatie gelegt. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:93)

Der Antrieb Stärke spricht für Entschlossenheit und Verbindlichkeit. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:95) Führt jemand die Schreibbewegungen mit der

durch Stärke geprägten Anstrengung durch, wird sich das unter anderem unweigerlich auf den Schreibdruck auswirken. Auch das Schriftbild kann in dem Fall auf Verbindlichkeit und Entschlossenheit schließen lassen. Hingegen entsteht der Antrieb Leichtigkeit aus dem fließenden Umgang mit dem Faktor des Gewichtes. Die Person ist fähig, den Körper mit leichten und geschmeidigen Bewegungen durch den Raum gleiten zu lassen. Dies ist der Antrieb der leichtherzigen Menschen, die mit Freude, Witz und Charme durchs Leben gehen, aber auch abgehoben und unrealistisch sein können. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:94-95) Eben diese Eigenschaften können sich genauso in der Schrift widerspiegeln. Es kann sein, dass jemand sehr ausholende, schwungvolle Schreibbewegungen vollführt mit wenig Schreibdruck und wenig Regelmäßigkeit, aber dennoch ein in sich formvollendetes Schriftbild kreiert. Der/die SchreiberIn gleitet also mit dem Stift über das Papier zwar mit derselben luftigen Grazie, in der er/sie sich generell bewegt, ihm/ihr fehlt aber der Moment der Hemmung und des Zurückgehaltenwerdens.

Im Iran wird eine Person, die als dumm gesehen wird, oft als „leicht“ bezeichnet, während jemand, der klug ist, als „schwer“ bezeichnet wird. In Marokko werden beide Eigenschaften genau anders herum gesehen. Es gibt also kulturell unterschiedliche Assoziationen von Bewegungsqualitäten in Kombination mit Intelligenz. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:95) Nachdem niemand gerne als dumm gesehen werden möchte, wird man wohl in beiden Ländern – wenn auch genau entgegengesetzt – verschiedene Bewegungstendenzen bevorzugen bzw. bestimmte Eigenschaften, die damit einhergehen, besonders betonen., um nicht als dümmlich und naiv angesehen zu werden

Während der erste Antrieb Beschleunigung dazu führt, Dinge schneller zu tun und gegen die Zeit anzukämpfen, führt Verlangsamung dazu – etwa bei Erschöpfung aber auch bei Überforderung in schwierigen Situationen – langsamer zu handeln. Beide Antriebe werden wieder kulturell unterschiedlich bevorzugt. In westlichen Gesellschaften tendiert man eher dazu, alles so schnell wie möglich machen zu wollen, da Zeit Geld ist. In vielen anderen Gesellschaften (wie etwa in der Sub-Sahara-Region) bedeutet Langsamkeit Weisheit. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:96-97)

4.2.2 System II des KMP

Das System II verfügt über 5 Diagramme, die den Umgang einer Person mit dem sie umgebenden Raum, mit den Objekten oder Personen darin zeigen. Hier geht es um räumliche Ausdehnungen in den verschiedenen Ebenen, die in jeweils zwei Richtungen verlaufen können: vom Körper weg oder zum Körper hin, sprich einem Wachsen oder

Schrumpfen ähnlich sind. Je nachdem, ob die Bewegungen vom Körper weg oder zum Körper hin verlaufen, entstehen sie aus einem Gefühl der Sicherheit, des Vertrauens, der Offenheit, des Stolzes, der eigenen Fähigkeiten, und die anderen aus Misstrauen, Unsicherheit und dem Bedürfnis nach Schutz, aber auch durch z.B. Konzentration. Die Bewegungen können auch asymmetrisch verlaufen. Weiters liefert das System II Aufschluss darüber, wie Bewegungen Gestalten im Raum kreieren. Diese Bewegungsaspekte sind oft kulturell geprägt und spiegeln die sozio-psychologischen Definitionen von Raum einer Gesellschaft wider. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999: 17, 112ff.)

Auch Elemente des zweiten Systems werden kulturell bedingt bevorzugt z.B. in bestimmten Tänzen. Es konnte beobachtet werden, dass gewisse Bewegungsmuster, die bei der Arbeit angewendet werden, sich in den Volkstänzen wiederholen. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:142)

4.3 Zusammenfassung

Bewegung ist die Grundlage für Verhalten und steht so in direkter Verbindung zu unserer Umwelt. Nicht nur wir wirken auf unsere Umwelt durch unsere Bewegungen oder unser Verhalten ein, unsere Umwelt formt auch uns, was sich wiederum in unserem Verhalten oder unseren Bewegungen zeigt. Unsere Persönlichkeitsmerkmale, unser Umgang mit der Umwelt, bzw. wie wir uns darin positionieren, wie wir mit gesellschaftlichen Normen und Regeln umgehen und welchen Zugang wir zu unseren inneren Bedürfnissen haben, wird in unserem Verhalten und auch in unserer Bewegung gespiegelt. Das KMP oder die LMA beschäftigen sich damit, Aufschlüsse über die Bedeutung von Bewegung zu erhalten, indem sie die Bewegungsführung in Bezug zu Raum, Zeit, Gewicht und Fluss genauer betrachtet.

Das KMP bietet die Möglichkeit, Bewegungen sehr genau im Hinblick auf innere Prozesse, Gefühle und daraus entstandenen kognitiven Eigenschaften hin zu untersuchen. Es können dadurch Aufschlüsse über die Verwendung von Rhythmusformen, Eigenschaften im Spannungsfluss, Antrieben oder dem Umgang mit Raum und in weiterer Folge mit der Umwelt gewonnen werden. Auch wenn jeder Mensch alle Bewegungselemente von Geburt an zur Verfügung hat, entwickelt er im weiteren Verlauf seines Lebens gewisse Präferenzen für die einen bzw. lässt andere schwinden. Dies liegt an unter anderem auch an der Art und Weise, wie jemand aufgewachsen ist, an Regeln,

Verboten oder Vorgaben aus der Umwelt an die Person. Gewisse Bewegungsmuster können auch in der Gesellschaft allgemein bevorzugt oder vernachlässigt werden.

Verschiedene Aspekte der Bewegung, die im KMP oder der LMA analysiert werden, finden auch Eingang in grafologische Betrachtungsweisen. Für Müller & Enskat ergibt sich das Schriftbild grob gesprochen aus drei verschiedenen Bereichen, in die die einzelnen Schriftmerkmale einzuordnen sind: das Formbild, das Raumbild und das Bewegungsbild, dem die Erkenntnisse von Heiß zu Grunde liegen.

Wie zu Beginn des Kapitels bereits erwähnt, stehen die Bewegungsmuster, die im System I des KMP erhoben werden, in Zusammenhang mit den eigentlichen Persönlichkeitsmerkmalen eines Menschen. Sie basieren alle auf dem Wechsel zwischen gebundenem und freiem Fluss. Auch im Formbild der Schrift zeigen sich die Eigenschaften der Persönlichkeit im engeren Sinn. Es umfasst z.B. den Schreibrhythmus und die Regelmäßigkeit. (vgl. Heiß 1943:150ff.) Genauer gesagt heißt das, Rhythmusformen in der Bewegung stehen in Zusammenhang mit dem Schreibrhythmus und der Regelmäßigkeit. Die Antriebe der Bewegung oder die verschiedenen Arten des Spannungsflusses haben Auswirkungen auf die Schreibgeschwindigkeit, -druck, -rhythmus und Regelmäßigkeit.

Dem gegenüber steht das System II des KMP, das die räumliche Ausdehnung der Bewegungsmuster einer Person analysiert und somit Aufschlüsse über ihren Umgang zu Raum und Umwelt liefert. Laut Heiß zeigt sich auch im Raumbild der Schrift die Eigenschaften der Umweltbezogenheit und Umweltorientierung. (vgl. Heiß 1943:99ff.) In das Raumbild der Schrift fließen die Größe/Kleine, Weite/Enge, allgemeine Ausdehnung, Schreibrichtung und Tendenzen zur Gliederung der Schrift ein.

Das menschliche Bewegungsrepertoire umfasst zahlreiche Bewegungsmöglichkeiten, die beim Schreibakt nicht benötigt werden oder zum Tragen kommen. Dennoch fließen in jede unserer auch nur geringsten Bewegungen Zusammenhänge von Physis und Psyche, Außen- und Innenwelt ein, durch die wir der Bewegung unbewusst eine konkrete Bedeutung verleihen. Das KMP, die LMA und die Grafologie versuchen, eben durch diese bedeutungsgeladenen Bewegungsabläufe Aufschlüsse über die Person und ihren Zugang zu sich selbst und ihrer Umwelt zu erhalten.

5 Merkmale des Schriftbildes

Die psychologischen und kognitiven Bedeutungen der einzelnen Bewegungskomponenten, die im KMP oder mit der LMA beschrieben werden, weisen Ähnlichkeiten mit den in der Grafologie gewonnenen Erkenntnissen auf. Es gibt zwar noch keine konkreten Studien darüber, dass man die Erkenntnisse der Bewegungsanalyse auf die Grafologie umlegen kann, doch beruhen beide Analysemöglichkeiten auf ähnlichen Prinzipien und erlauben ähnliche Schlussfolgerungen.

Ich möchte die grafologischen Aspekte Regelmäßigkeit/Ebenmaß, Schreibgeschwindigkeit, Schreibrhythmus, Schreibdruck, Schriftgröße oder –kleine und Gliederung der Schrift in diesem Kapitel von grafologischer Seite erklären. Dabei werden die einzelnen Parallelen zum KMP deutlich. Des Weiteren möchte ich Einflüsse kultureller Faktoren auf das Schriftbild aufzeigen, die im nächsten Kapitel konkretisiert werden.

5.1 Regelmäßigkeit

Regelmäßigkeit im Schriftbild bedeutet, dass Elemente der Schrift wie die Lage des Grundstriches, die Zeilenführung, Größe, Abstand und Lage der Kleinbuchstaben oder der Ober- und Unterlängen keinen großen Schwankungsspielräumen unterzogen sind. Prinzipiell bedeutet Regelmäßigkeit aber nicht automatisch ein harmonisches Schriftbild. Eine Schrift kann zwar nicht hervorstechend regelmäßig aussehen, aber trotzdem eine harmonische Abfolge von immer wieder kehrenden Formen zeigen. (vgl. Klages 1965:16, 23; Pulver 1945:46)

Betrachtet man den Aspekt der Regelmäßigkeit in der Schrift mit dem Wissen, das die Bewegungsanalyse uns liefert, könnte man sagen, Regelmäßigkeit würde durch eine gute Balance zwischen gebundenem und freiem Bewegungsfluss entstehen. Der gebundene Fluss entsteht durch den Willen, Impulse zurückzuhalten, freier Fluss lässt die Impulse direkt in die Bewegung übergehen. Bender formuliert die Bedeutungen von gebundenem Fluss mit Zurückhaltung, Kontrolle, Klarheit, Sicherheit, während freier Fluss für Freiheit und einen Mangel an Hemmung steht. (vgl. Bender 2007:27)

Unterscheidet man zwei Schriften, die beide gleich regelmäßig sind, aber Unterschiede in der Druckstärke zeigen, kann man folgende Schlüsse daraus ziehen: Während in der einen Schrift, in der Druckstärke und Regelmäßigkeit auftreten, der Wille zu organisieren vorherrscht – konkreter formuliert der Wille, seinen inneren Trieben zu Gunsten von

Regelung zu widerstehen – sind in der druckschwachen Schrift weniger Anzeichen für solche Widerstände zu finden. (vgl. Pulver 1945:49-50) Das bedeutet also, es liegt in der druckschwachen Schrift eine „nicht nur […] geringe, sondern darüber hinaus auch noch farblose und langweilige Antriebsbeschaffenheit vor“ (Pfanne 1961:290). Die gleiche Antriebslosigkeit, die hier bei fehlendem Schreibdruck erscheint, könnte sich auch durch eine sehr geringe räumliche Ausdehnung der Schrift zeigen.

Bewegt sich jemand bevorzugt mit neutralem Fluss, würde die Schrift – abgesehen vom fehlenden Schreibdruck – weniger impulsive Merkmale in sich tragen. Ein Beispiel einer Handschrift, die auf die Fähigkeit zur Selbstkontrolle verweisen könnte, wäre unter anderem eine kleinere Schrift, deren Formen geringere Weite und einen höheren Grad an Verbundenheit zeigen, im Gegensatz zu einer weiten, offenen oder freien Schrift. Eine Schrift, die völlig leblos erscheint, könnte auf ein vermehrtes Vorhandensein von neutralem Fluss schließen lassen, während eine Schrift mit dynamischen Zügen, die aber in sich immer wieder zu Harmonie und Regelmaß zurückfindet, eher eine gute Ausgeglichenheit zwischen gebundenem und freiem Fluss zeigt. Neutraler Fluss findet sich oft bei äußerst erschöpften oder demotivierten Menschen und deutet auf Leblosigkeit, Verlust an Elastizität, sowie Gefühl und Aussehen von Formlosigkeit hin. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:59; Bender 2007:27). Auch eine sehr leblose Schrift lässt auf fehlende Energie, Lebensfreude oder Motivation bei dem/der SchreiberIn schließen.

Bei einer sehr ebenmäßigen Schrift kann ein gewisser Grad an Versteifung vorliegen, der aus der willkürlichen Steuerung der Schreibbewegung resultiert. (vgl. Pfanne 1961:290) Im KMP wird die Bewegungsform des „Anspannen-und-Loslassen-Rhythmus“ beschrieben, die sich beim Kind in der analen Phase entwickelt. Dieser Rhythmus ist gekennzeichnet durch besonders lang andauernde Phasen von freiem und gebundenem Fluss. Auch beim Erwachsenen geht er mit einem hohen Maß an Kontrolle und Disziplin einher, also kognitiven Eigenschaften, die ein sich zügelndes Zurückhalten erfordern. Die Präferenz für diesen Rhythmus lässt auf gute Organisation und Selbstbeherrschung in der Person schließen. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:40)

Pulver spricht im Zusammenhang von Regelmäßigkeit und Schrift vom sogenannten Formimpuls, der sich als Wille zur Ordnung anderen inneren Trieben entgegenstellt. Der Formimpuls tritt als organisierendes Prinzip hervor und lenkt die vorhandenen Antriebe und Impulse in geregelte Bahnen. (vgl. Pulver 1945:47) Auch hier lässt sich das Prinzip

der gegeneinander „kämpfenden“ Kräfte erkennen: Trieb gegen Willen, freigelassene gegen gezügelte Impulse, freier gegen gebundenen Bewegungsfluss.

Durch Regelmäßigkeit lässt sich ein gewisser Ordnungsgeist erkennen, der dem Wechsel und Wandel widerstrebt und die Vorherrschaft des Willens anzeigt. Einfach zu sagen, dass jemand der regelmäßig schreibt, einen starken Willen, jemand der unregelmäßig schreibt einen schwachen Willen hätte, wäre aber zu einfach. Nicht nur die Schwäche des Willens, sondern auch die Stärke der Triebe kann Grund für die Unregelmäßigkeit in der Schrift sein. So können Impulsivität, Leidenschaftlichkeit, Hinreißungsvermögen oder Heftigkeit der Gefühle Gründe für eine unregelmäßige Schrift sein, ohne automatisch auf eine Willensschwäche deuten zu müssen. (vgl. Klages 1965:11-13)

Eine sehr regelmäßige Schrift, die keine bis wenig Dynamik enthält, deutet also auf einen übermäßig geregelten Charakter hin, der dadurch leblos erscheint und über wenig Antrieb verfügt, sich einer Situation völlig hinzugeben. Eine Schrift, die hingegen durchzogen ist von unausbalancierten Kräften, zeugt eher von einem ständigen „Gebeuteltsein“. Man bewegt sich mit dem „Wind“ mit. Erst ein Vorhandensein von Symmetrie und Bewegung bringt ein abgerundetes Schriftbild und zeugt von einer guten Balance zwischen Bedürfnisauslebung und Bedürfniskontrolle.

Bei jeder präzisen oder regelgeleiteten Bewegung geht es darum, eine von außen angenommene Struktur zu verfolgen, zu Ungunsten der eigenen Triebkräfte. Meinel & Schnabel erklären eine Ablaufgenauigkeit in einer Bewegung (Kennzeichen für Regelmäßigkeit in der Schrift) damit, wie sehr der Bewegungsablauf mit den „Sollvorgaben“ übereinstimmt (vgl. Meinel & Schnabel, 2007:126). Beim Schreiben muss das natürlich ohnehin zu einem gewissen Grad passieren, weil man sonst den Stift gar nicht halten, bzw. keine leserlichen Buchstaben entsprechend der Vorgabe formen könnte. In der persönlichen Handschrift zeigt sich aber, wie sehr man seinen Impulsen Raum lässt.

5.1.1 Äußere Einflüsse auf die Regelmäßigkeit der Schrift

Wir alle sind Regelungen und gesellschaftlichen Normen ausgesetzt und verinnerlichen diese bis zu einem gewissen Grad. Diese Normen und Vorgaben variieren von Gesellschaft zu Gesellschaft. Der Erziehungsstil und die Einflüsse aus der Umwelt bestimmen zu einem großen Teil mit, wie sehr wir Gefühls- und Impulswelt ausleben oder sie zu zügeln versuchen. Dabei spielt der individuelle Charakter einer Person aber genauso eine Rolle,

wie die Tatsache, wie die Person mit Vorgaben von außen umgeht, sich ihnen entgegenstellt oder sie aufnimmt.

Auch die Schulvorlage für die Schrift sieht Regelmäßigkeit vor. Je mehr die Schrift beim Erlernen „gezüchtigt“ wird, desto stärker prägen sich die Reaktionen des Schreibers darauf aus: jemand, der geregelte Strukturen bevorzugt, wird sich besonders bemühen, sich danach zu richten und ästhetische Stilisierung in den Vordergrund stellen. Jemand, der Kontrolle eher ablehnt, wird sich den vorgegebenen Normen widersetzen und nicht versuchen, seine Impulse völlig zu zügeln. Mit zunehmender Schriftreife tritt die Schulvorlage im Schriftbild aber immer weniger hervor, auch wenn sie nie ganz abgelegt wird. (vgl. Pulver 1945:46

Auf diese Formvorlagen, Schrifttrends und Vorgaben bezüglich Ästhetik, die aber weit mehr umfassen als Regelmäßigkeit oder Impulsdominanz in der Schrift, wird im nächsten Kapitel in ihrem historischen und kulturellen Kontext noch genauer eingegangen.

5.2 Der Schreibrhythmus

Rhythmus zeichnet sich aus durch die dynamische Gruppierung sowie bestimmte zeitliche Gliederung und Akzentuierung von Bestandteilen. Dies wird durch polarisierende, meist gekoppelte Gegensätze erreicht, wodurch er Merkmale von Schwingungen inklusive deren Stabilitätskriterien aufweist. (vgl. Pöhlmann 2011:215)

Was Pöhlmann hier für den Rhythmus im Allgemeinen beschreibt, beinhaltet bereits alle Kriterien, die auch für den Schreibrhythmus zum Tragen kommen. Nach Klages wird der Schreibrhythmus gegen den Schreibtakt abgegrenzt. Bei ihm ist „Rhythmus die Wiederkehr des Ähnlichen in ähnlichen Zeitabständen, wobei das ähnlich wiederkehrende sich gegenseitig bedingende polare Erscheinungen sind (sic!), und die Wiederkehr nicht abrupt sondern in fließenden Übergängen erfolgt.“ Dies steht im Gegensatz zum Takt, bei dem die „Glieder nicht ähnlich, sondern gleich sind und nicht fließend ineinander übergehen, sondern unmittelbar nebeneinander stehen.“ (Müller & Enskat 1973:79)

Zunächst einmal kennzeichnet sich der Schreibrhythmus durch das Aneinanderreihen von Wörtern, die durch die graphische Pause getrennt sind. Der leere Raum ist Teil des Geschriebenen und wird durch die einzelnen Wörter gegliedert. Der Schreibrhythmus umfasst einen gewissen Grad an Elastizität und entsteht durch den periodischen Wechsel von Spannung und Entspannung der beteiligten Muskeln, wobei die angespannten Muskel

dabei das stabilisierende Element bilden. (vgl. Pulver 1945:38 ,42, 44, 45; Müller & Enskat 1973:129)

Der Schreibrhythmus umfasst aber weit mehr als die binäre Abfolge von Bewegung und Pausieren, Fingerbeugung und Fingerstreckung. Mit dem Schreibrhythmus ist der gesamte Bewegungshabitus als manifeste, verkörperte, individuelle Vergangenheit gemeint. Er zeigt das Verhältnis von Geist und Vitalität, von Ich und Es, von Verstand und Trieb. (ebd.)

Im vorigen Kapitel über das KMP wurden Aspekte der Bewegung beschrieben, die sich im Schreibrhythmus äußern. Spannungsflussformen, Spannungsflusseigenschaften oder Antriebe haben Einfluss darauf, wie sehr gebundener oder freier Fluss in eine Bewegung einfließen, wie genau diese Spannungswechsel ablaufen und wie direkte/indirekte, starke/leichte, oder beschleunigte/verlangsamte Antriebe die Bewegung begleiten. Je nachdem ergeben sich auch Änderungen im Schreibrhythmus. Je weniger gebundener Fluss in der Bewegung enthalten ist, also je dynamischer und flüssiger der Schreibrhythmus verläuft, desto weniger innere Verspannung, Zurückhaltung und Hemmung herrscht im/in der SchreiberIn vor. Das Wort *Ver*spannung ist hier bewusst gewählt, da ein gewisser Grad an Spannung ja für jede Schreibbewegung notwendig ist und letztendlich auch ein Charakteristikum des Schreibrhythmus` darstellt: der Wechsel zwischen Lockerung und Versteifung.

Häufige eckige Richtungsänderungen, Unterbrechungen oder Verzögerungen, oder ein übermäßig harter, ruckartiger Krafteinsatz in einer Bewegung können ihre Ursache aber auch in ungenügender Koordination der Muskelkraftimpulse haben und somit ein Zeichen von Ungeübtheit in der Bewegungsausführung sein (vgl. Meinel & Schnabel 2007:122). Prinzipiell tendiert jeder motorisch bewegte Mensch dazu, gleichmäßige und nicht ständig wechselnde Rhythmen beizubehalten. Wenn man zum Beispiel über eine Wiese läuft, wird man jede zeitweilige Änderung des Laufrhythmus durch Steine, Graben oder andere Bodenunebenheiten als unangenehm empfinden, weil man dadurch seine Aufmerksamkeit und Konzentration erhöhen muss und durch den so gesteigerten Anstrengungsgrad leichter ermüdet. Bei allen Bewegungen, die eine Person schon gut trainiert hat, ist daher eine Bewegungskonstanz festzustellen. (vgl. Meinel & Schnabel 2007:111, 122, 132)

Diese Bewegungskonstanz ist aber auch von der Umwelt abhängig, in der die Bewegung durchgeführt wird. Auf den Schreibakt bezogen bedeutet das z.B., dass sich die Schrift

durch bestimmtes Schreibmaterial (etwa ein gröberes Papier, oder ein ungeeigneter Stift) in ihrer Dynamik, aber auch dem Schreibdruck ändern wird.

5.2.1 Äußere Einflüsse auf den Schreibrhythmus

Abgesehen von äußeren Umständen wie etwa dem Schreibmaterial bzw. Dinge, die den/die SchreiberIn im Schreibfluss stören oder unterbrechen, gibt es auch kulturelle Präferenzen für bestimmte Bewegungsrhythmusformen. Durch die Förderung oder Vernachlässigung einzelner Bewegungselemente werden auch die damit in Verbindung stehenden Gefühle und in weiterer Folge bestimmte kognitive Eigenschaften in uns verstärkt hervorgebracht oder zurückgedrängt (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:55)

Der Hüpfrhythmus beispielsweise wird häufig von Predigern, erfolgreichen Rednern oder Lehrern der Afro-American-Community verwendet, die damit das Publikum animieren wollen. Der Hüpfrhythmus im KMP eines Menschen steht in Verbindung mit einer gewissen generellen Energiegeladenheit, bzw. der Tendenz dazu in zwischenmenschlichen Kontakten schnell aus sich herauszugehen und Emotionen zu zeigen. Also Eigenschaften die man durchaus Afro-Americans allgemein zuschreiben würde, zumindest im Vergleich zu Mitteleuropäern. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:51)

Inwiefern sich Auswirkungen auf das Schriftbild und insbesondere auf den Schriftrhythmus durch diese gesellschaftlich vorgegebene Präferenz gewisser Bewegungsrhythmusformen zeigen, könnte Gegenstand zukünftiger Forschung sein.

5.3 Die Schreibgeschwindigkeit

Es wird prinzipiell zwischen Schreibeile und Schreibgeschwindigkeit unterschieden. Ersteres bezieht sich darauf, wie sehr der/die SchreiberIn unter Zeitdruck, also einem Stresszustand, steht und verweist auf eine sehr übereilte Schrift. Zweiteres meint die Zeit die vom Schreiben des ersten bis zum letzten Buchstaben abläuft. Es kann also grundsätzlich zwischen habituellem Schnellschreiben und situationsbedingtem Beeiltschreiben unterschieden werden. Gewisse grafologische Merkmale können entweder auf das eine oder das andere hinweisen.

Jemand kann schnell schreiben, weil er Schnelligkeit generell bevorzugt. Aber auch ein großes Mitteilungsbedürfnis kann der Grund für eine schnelle Schrift sein. Es wird so viel schriftlich von sich gegeben, wie in der jeweiligen Zeit möglich ist. Eine schnelle Schrift braucht aber noch lange keine eilige Schrift zu sein, die sich durch z.B. verstärkte

Rechtsläufigkeit äußert und auf einen übermäßigen Drang nach Schnelligkeit schließen lässt. (vgl. Pulver 1945:187ff.)

Generell kann das Schreibtempo als allgemeines psychisches Tempo, als natürliche Ablaufgeschwindigkeit des psychischen Lebens verstanden werden, die sowohl psychische Abläufe, wie Auffassung und intrapsychische Verarbeitung umfasst. Diese Ansicht ist aber umstritten. Im Allgemeinen gilt das Schreibtempo hinweisgebend auf vitale Grundeigenschaften, Antriebstempo und –stärke und den dazugehörigen Folgeeigenschaften des/der SchreiberIn. (vgl. Essing 1965:119) Eine schnelle Schrift deutet auf Lebhaftigkeit, Zielsicherheit, Hinwendung zur Umwelt, Schwung, aber auch in Kombinatorik mit anderen Merkmalen, auf Ungründlichkeit und Leichtfertigkeit hin.

Bevorzugt der/die SchreiberIn von sich aus einen verlangsamten Schreibstil, etwa durch häufige Richtungswechsel oder Unterbrechungen, deutet das auf eine gewisse Hemmung und übermäßige Selbstkontrolle hin. Generell sind alle Schreibbewegungen, die der Links-Rechts-Bewegung des Armes oder der Hand zuwider laufen, verlangsamend. (vgl. Pulver 1945:91ff., 187ff.)

Eine schnelle Schrift wird eher verbundene Schriftzeichen enthalten, bei denen das Ende des Einen zum Beginn des Nächsten führt. Hierfür hat die Grafologie den Begriff des Verbundenheitsgrades eingeführt, der ein Hinweis für Geschwindigkeit bzw. eine schnelle Schrift sein kann, aber alleine und losgelöst von anderen Merkmalen noch keinen Beweis dafür liefert. Hinweise für Geschwindigkeit gibt es mehrere.

Um einzelne Buchstaben zu verbinden, gibt es mehrere Möglichkeiten. In der Grafologie ist hier die Rede von Bindungsformen. Ich möchte kurz auf zwei davon eingehen: die Girlande und die winkeligen Bindungen. Bei der Girlande werden die Grundstriche durch nach oben offene Bögen verbunden. WinkelbindungsschreiberInnen hingegen verbinden Schriftzeichen nicht mit gerundeten Bögen, sondern abgewinkelten Formen. (vgl. Pulver 1945:105)

Diese beiden grafologischen Aspekte führen uns wieder zum KMP, in dem eine Bewegungsrhythmusform beschrieben wird, die ebenso beim Schreiben von Girlanden auftritt: der Saugrhythmus. Bewegungen, die mit dem Saugrhythmus ausgeführt werden, verlaufen gleichmäßig und entspannt in ruhigem, rhythmischem Wechsel aus Spannung und Entspannung, ohne ruckartige Spannungsflusshemmungen. Das Zeichnen von Girlanden gibt klar diesen Rhythmus wieder. Der Prototyp der GirlandenschreiberIn

verspürt bei der Schreibbewegung das Gefühl des natürlichen Fließens und ungehemmten Strömens. Ihr fortschwingender Charakter hinterlässt in dem natürlichen Rhythmus der eigenen Bewegung ein Gefühl von Zufriedenheit. Genauso entsteht durch den Saugrhythmus ein Gefühl der inneren Zufriedenheit und Ausgeglichenheit. Menschen, die mit Girlanden schreiben, gelten als gutmütig, tolerant, sind nicht auf Konfrontation aus, angenehm im Umgang und innerlich gefestigt. (vgl. Kestenberg-Amigi, Loman, Lewis & Sossin 1999:28ff.; Pulver 1945:105; Müller & Enskat 1973:192)

Die idealtypischen WinkelschreiberInnen hingegen haben eine Neigung zu Reibung und Widerstand, was sich in der häufigen Richtungsänderung zeigt. Der Bewegungsverlauf geht nicht abgerundet und harmonisch vorwärts sondern in Zick-Zack-Linien. (vgl. Pulver 1945:110) Das Verfassen von Zick-Zack-Linien erinnern im Gegensatz zum Saugrhythmus an das Gefühl, das sich durch den Schnapprhythmus einstellt. Aufgrund einer inneren Unausgeglichenheit und Unzufriedenheit müssen Widerstand und eher offensives Verhalten an den Tag gelegt werden. (vgl. Amighi, Loman, Lewis & Sossin 1999:35) Eine Bewegung, die mit dem Schnapprhythmus ausgeführt wird, erinnert an das Zeichnen von Winkelbindungen.

5.3.1 Äußere Einflüsse auf die Schreibgeschwindigkeit

In unserer heutigen Zeit sollen Schriften effizient sein, das heißt man soll schnell und viel schreiben können, ohne dabei zu ermüden und die Leserlichkeit zu gefährden (vgl. Pulver 1945:92) Wir leben in einer Gesellschaft, in der Schnelligkeit als besonders positiv gewertet wird. Dies wirkt sich nicht nur auf unseren Lebensstil oder unsere Arbeitsweise sondern auf unsere ganze Persönlichkeit aus. Jeder kennt den Satz „Zeit ist Geld.“ und weiß genau, was damit gemeint ist: je schneller man ist, desto erfolgreicher kann man sein. Wie Zeit empfunden wird, kann aber von kultureller Gruppe zu kultureller Gruppe unterschiedlich sein. Im Kapitel über Zeitauffassung im nächsten Abschnitt wird darauf eingegangen.

Abgesehen von diesen die Persönlichkeit mitformenden Gesellschaftsidealen, ergeben sich für den schreibenden Menschen oft Situationen in denen er von außen her gezwungen wird, möglichst schnell zu schreiben. Ein Beispiel hierfür wäre etwa eine Prüfungssituation. Hier kommt es aufgrund des Zeit- und Leistungsdrucks zu einer beschleunigten Schreibgeschwindigkeit. Mehr dazu im Kapitel über Prüfungsangst.

Aber auch die Verwendung bestimmter Schreibmaterialien oder Vorgaben zur Handhabung dieser, haben Auswirkungen auf die Schreibgeschwindigkeit. Früher wurden SchülerInnen dazu angehalten, die Schreibfeder sehr weit hinten zu greifen, wodurch weniger zügig geschrieben werden konnte. (vgl. Pulver 1945:92) Zu der Zeit wurde mehr Wert auf Genauigkeit und Formvollendung in der Schrift gelegt. Hier zeigen sich wieder bestimmte Schreibmodetrends, die in enger Verbindung zum gesellschaftlichen Kontext stehen. Verschnörkelungen und Verzierungen fanden in früheren Epochen sicherlich mehr Gefallen und Bewunderung als heute. 1996 wurde in Österreich die neueste Schulvorlage eingeführt, die noch weitere Vereinfachungen im Vergleich zu der vorherigen beinhaltet.

5.4 Der Schreibdruck

Der Schreibdruck ist jener Druck, „der beim Schreibprozess auf die Unterlage zur Erzeugung der Schriftzeichen ausgeübt wird“ (Essing 1965:5). Prinzipiell ist zu sagen, dass sich der Schreibdruck nicht beliebig verändern lässt, sondern innerhalb gewisser Grenzen individuell und für den Schreiber charakteristisch bleibt. Der Schreibdruck entsteht durch einen Spannungszustand der Muskulatur, der mit der psychischen Spannung in Beziehung steht und kovariiert. (vgl. Essing 1965:5) Er gibt Auskunft über die „intrapsychischen Spannungen“ und ist insofern ein Maß dafür, inwieweit ein Individuum energiegeladen oder aktiviert ist. (vgl. Essing 1965:113) Jemand der druckstark schreibt, die Schrift aber dennoch lebendig wirkt, besitzt Vitalität, geistige und körperliche Schöpferkraft, sexuelle Triebstärke, Willenskraft und Stabilität. Kommen verlangsamende Faktoren zur Druckstärke hinzu, kann man eher von einer Gedrücktheit oder einer depressiven Verstimmung des/der SchreiberIn ausgehen. (vgl. Pulver 1945:227-235.)

In den Schreibdruck fließen die im KMP erwähnten Spannungseigenschaften, die Aufschluss über das Temperament einer Person geben, sowie die beschriebenen Antriebe ein. Ein direkter, starker Bewegungsantrieb mit hoher Spannungsflussintensität wird sich in einem stärkeren Schreibdruck äußern, als ein leichter oder indirekter Antrieb mit leichter Spannungsflussintensität. Ersteres steht ja immer im Zusammenhang mit Bewegungshemmung, die aus einer Spannung resultiert. Ein willensstarker, vitaler Mensch, der bereit ist, konkrete Handlungen zu setzen um sein Ziel zu erreichen, wird dies genauso in seinen allgemeinen Bewegungseigenschaften zeigen, wie in seiner Handschrift.

Weiters hängt der Schreibdruck mit der Entwicklung der Schreibmotorik zusammen, da Verkrampfungen der ungeübten Handmuskulatur eine vermehrte Spannung bewirken, die

sich automatisch im gesteigerten Schreibdruck äußern. Der Sinn dieses anfänglich erhöhten Druckanstiegs besteht darin, die noch unkoordinierte Schreibbewegung allmählich zu festigen. In Druckmessungen mit VolksschülerInnen konnte festgestellt werden, dass sich der Schreibdruck im Laufe der Volksschulzeit minimiert, da die SchülerInnen mit der Zeit immer geübter in der Schreibbewegung werden. (vgl. Essing 1965:14, 40ff.) Die gesteigerte Muskelspannung beim Erlernen von Bewegungen wurde bereits erklärt. Ebenso zeigen sich hier Aspekte der Vor-Antriebe, die im KMP beschrieben wurden. Sie beruhen auf einem noch nicht vollständig ausgebildeten Umgang mit Raum, Zeit und Gewicht. Auch darüber wurde bereits berichtet.

5.4.1 Äußere Einflüsse auf den Schreibdruck

Das Schreibmaterial ist eine entscheidende Kategorie, die bei der Analyse des Schreibdrucks berücksichtigt werden soll. (vgl. Pulver 1945:228) Da nicht immer und überall die gleichen Schreibmaterialien zur Verfügung stehen, bzw. standen, ergeben sich so automatisch Unterschiede im Schriftbild, die in direkter Verbindung zum äußeren Umfeld des/der SchreiberIn stehen. Das Schreibmaterial richtet sich nach der Verfügbarkeit, aber auch nach gewissen Präferenzen, die sich im Zuge der Schreibkultur herausgebildet haben. Natürlich spielen auch persönliche Vorlieben des/der SchreiberIn hierbei eine Rolle. Mehr über das Thema der unterschiedlichen Schreibmaterialien und ihren Zusammenhang mit Schreibdruck wird noch berichtet.

5.5 Die Größe/Kleine, Weite/Enge der Schrift

Wenn die Schreibfläche den Lebensraum der Person verbildlicht, symbolisiert die Schrift den/die SchreiberIn selbst und somit das Verhältnis von ihm/ihr zu seinen/ihren Lebensraum. (vgl. Müller & Enskat 1973:112ff) Das bedeutet also, dass im Allgemeinen die Größe der Schrift der Größe des persönlichen Selbst(wert)gefühls entspricht. Dem zugrunde liegt ein uns innewohnender Expansionstrieb, der so den Ichanspruch auf dem Papier buchstäblich ins Räumliche umsetzt. (vgl. Pulver 1945:52)

Typische Bewegungen im Raum sind verlagernde Bewegungen, das bedeutet, es wird eine Ortsveränderung von irgendwo nach irgendwohin vollzogen (vgl. Feigenberg 2011:200). Diese Ortsveränderung bringt aber immer auch eine „Raumeinvernehmung“ mit sich. Je mehr Machtbedürfnis jemand hat, desto mehr Eigensphäre beansprucht er im Raum und in seiner Umgebung, desto mehr holt er aus, dehnt sich aus und bewegt sich hinaus in die

Umwelt. Das selbstbewusste Ich konsumiert sozusagen durch seine Schreibtaten auf dem Papier Raum. (vgl. Pulver 1945:52f.)

Der räumlichen Ausdehnung nach oben liegen die Bedürfnisse des Höherhinaufwollens und Mehrbedeutens zu Grunde. (vgl. Pulver 1945:64) Ein Schüler, der ganz begierig darauf ist, die richtige Antwort sagen zu können, um Lob des/der LehrerIn zu erhaschen, wird nicht völlig ruhig und emotionslos am Stuhl stillsitzen und die Hand leicht heben. Vielmehr wird er aufspringen, sich groß machen und die Hand so weit wie möglich in die Höhe strecken, sich selbst also in die Länge ziehen, damit er ja nicht übersehen wird. (vgl. Pulver 1945:66)

Das Gefühl, das diesem ausgelebten Expansionsbedürfnis innewohnt, wird genauso durch raumausfüllende Gesten, lautes Sprechen, feste, schnelle Schritte usw. befriedigt. Die Schrift spiegelt hier etwas wider, was auch in vielen anderen Bereichen des täglichen Verhaltens zum Vorschein kommt. Durch die Zweidimensionalität des Papiers kann dieser Trieb der Selbstdarstellung aber nur in zwei Richtungen verlaufen: vertikal und horizontal. Während die Größe der Schrift aus ihrer vertikalen Ausdehnung resultiert, entsteht Weite aus einer horizontalen Ausdehnung. Buchstaben oder Wörter, die sich in beide Richtungen ausdehnen, werden als raumgreifend bezeichnet.

Wie kann es nun überhaupt zu einem Bedürfnis von raumeinnehmendem Auftreten kommen? Selbstverständlich spielt hier die Erziehung eine große Rolle. Wird man durch Eltern, Geschwister, andere Verwandte, Lehrer usw. von Kindheit an dazu erzogen, sich „klein“ zu fühlen, das heißt niedergemacht, für unwichtig und unwert angesehen, kann ein Mensch diese Erlebnisse entweder so verinnerlichen, dass er sein Leben lang danach lebt, sich also klein fühlt, oder dagegen rebellieren. Im zweiten Fall kommt es zu einer reaktiv erworbenen großen Schrift, die als kompensatorische Maske auftritt und sich aufgrund ihrer Unstimmigkeit im Hinblick auf andere Aspekte des Schriftbildes darstellt. (vgl. Pulver 1945:54) Selbstverständlich kann eine kleine Schrift je nach begleitenden Merkmalen auch auf positive Eigenschaften hinweisen, wie etwa Bescheidenheit, Sachlichkeit oder Wissenschaftlichkeit.

In der Schriftweite zeigt sich die Beziehung vom Ich zum Du, also die Fähigkeit oder den Willen des Sich-in-Beziehung-Setzens mit Anderen, die Gehemmtheit oder Ungehemmtheit, die Introversion oder Extraversion, das Bedürfnis, Fremdes oder Neues in die eigene Erfahrungswelt aufzunehmen und seinen Horizont zu erweitern, oder sich davor

zu verschließen. (vgl. Pulver 1945:83) Interessant ist hier das sprachliche Bild der „Horizonterweiterung“, das ebenfalls eine räumliche Ausdehnung in der vertikalen Ebene meint. Anders als die im einleitenden Kapitel über Grafologie besprochenen, oft vorwiegend kulturell bedingten symbolhaften Bedeutungszuschreibung von „oben“, „unten“, „links“ und „rechts“ hat die horizontale Ausdehnung einer Schrift einen engeren Zusammenhang mit einer tatsächlichen Weitung der Bewegung zu tun, sofern in der horizontalen Richtung geschrieben wird (und nicht etwa von oben nach unten). Sich weitende Gesten werden verwendet, wenn man die Arme öffnet, um jemanden zu begrüßen, jemanden umarmt oder mit dem gestreckten linken und rechten Arm jeweils auf einer Seite der Parkbanklehne entspannt sitzt. Jemand, der in dieser geöffneten, entspannten Haltung verharrt, ist offen für das, was auf ihn zukommt und bereit, es aufzunehmen. Im negativen Sinn aber kann ein übertriebenes sich Weiten auf ein in Besitz nehmen in verweisen und so nicht mehr einladend wirken. In diesem Zusammenhang wird auch sprachlich zwischen der Weite und der Breite einer Schrift unterschieden. Eine sehr breite Schrift kann auf ein allgemeines sich Breitmachen des/der SchreiberIn schließen lassen, wodurch kein Raum mehr für andere gelassen wird, auch im übertragenen Sinn.

Genauso kann zur Schriftweite etwa eine Schräglage nach rechts hinzukommen. Dies kann unter anderem ein Hinweis dafür sein, dass das sich zur Welt hinneigen in ein unüberlegtes Darauflosstürzen gesteigert wurde. Schräglage nach links hingegen verweist oft auf einen hemmenden Aspekt[5]. (vgl. Pulver 1945:84) In der Sprache des KMP würde man im ersten Fall von einer Schreibbewegung mit direktem, freien Fluss sprechen. Der/Die SchreiberIn lässt also völlig ungezügelt dem Gefühl des sich Weitens und in die Umwelt Drängens freien Lauf. Im Fall der Linkslage würde gebundener Fluss die Bewegung hemmen und zu einer Rückkehr zur Körpermitte, also der Ausgangsbasis der Bewegung führen.

Im Abschnitt über das zweite System des KMP wurden Bewegungseigenschaften beschrieben, die ein sich Weiten oder sich Verengen beinhalten, also die räumliche Ausdehnung der Bewegung behandeln. Dabei wird das sich Weiten oder Vergrößern in die unterschiedlichsten Richtungen mit einem Gefühl von Sicherheit, Freude und Vertrauen in Verbindung gebracht, während ein sich Verengen oder Zusammenziehen aus Vorsicht,

[5] Die Schriftlage kann aber willentlich sehr leicht verändert werden. Dies kann aus persönlichem Geschmack oder dem Trend der Zeit heraus geschehen, also der historischen Formvorlage. In jedem Fall aber ist die Lage dann nicht intuitiv und der/die SchreiberIn wird bei flüssigem oder schnellem Schreiben die künstlichen Formzüge ablegen müssen, da „erworbene Bewegung“ langsamer abläuft als die ursprüngliche. (vgl. Klages 1965:180f.)

Angst oder Scheu geschieht. Man braucht auch in diesem Zusammenhang nur an jemanden denken, der gebückt geht, mit eingezogenen Schultern nach vorne und jemanden, der völlig aufrecht und mit herausgestreckter Brust dasteht und welche Eigenschaften man den Personen intuitiv zuschreiben würde.

5.5.1 Äußere Einflüsse auf die Größe/Kleine und Weite/Enge der Schrift

Betrachtet man die Schrift im historischen Verlauf, so fällt unter anderem auch eine Veränderung in der Größe der Buchstaben auf. Während in früheren Epochen noch vor allem bei den Anfangsbuchstaben Größe und Verzierungen als besonders schön und wünschenswert erachtet wurden, hat sich die Schrift in unserem Zeitalter zu einem Werkzeug entwickelt, das vor allem effizient sein muss. Wer groß schreibt, braucht natürlich mehr Zeit und/oder Energie. Pulver stellt fest, dass sich westliche Nationen schon seit längerem einen Schrifttypus angeeignet haben, in denen Mittel- Kurz- und Langlängen keine großen Abstände zueinander haben. (vgl. Pulver 1945:59) Die Schrift unterliegt also auch in ihrer räumlichen Ausdehnung historisch gewachsenen Trends.

Abgesehen von diesen Veränderungen in der Schriftnorm gibt es äußere Einflüsse auf die Persönlichkeit des/der SchreiberIn, die sich im Raumbild der Schrift zeigen. Diesbezüglich wurden bereits Erfahrungen aus der persönlichen Vergangenheit erwähnt, die das Selbstwertgefühl des/der SchreiberIn mitbestimmen. Im Zusammenhang dazu möchte ich in der vorliegenden Arbeit auf das Kapitel über das Darstellen der eigenen Person in der Gesellschaft verweisen, in dem diese Aspekte noch genauer besprochen werden.

Aber auch gesellschaftliche Normen im Hinblick auf das Selbstbild können hier eine Rolle spielen. Während westliche Gesellschaften eher das Individuum und seine persönliche Selbstverwirklichung in den Fokus stellen, gibt es Gesellschaften, die vielmehr die Gemeinschaft und Familie betonen. Freilich werden in beiden Fällen das Selbst und seine Ansprüche anders bewertet. Während wir eher dazu neigen, Personen zu bewundern, die sich selbst in gewisser Weise in den Mittelpunkt stellen können, gibt es andere kultur- und gesellschaftsbedingte Sichtweisen, für die eher Demut und Rücksichtnahme als besonders erstrebenswerte Ideale gelten.

Gesellschaften werden von manchen Sozialanthropologen danach unterteilt, ob in ihnen individualistische oder kollektivistische Tendenzen vorherrschen, welche Ziele oder Ideale also im Allgemeinen angestrebt werden. (vgl. Mischel, Shoda & Ayduk 2008:468) Diese Faktoren bestimmen die Ausprägung der Ich-Dominanz mit, auch wenn man das nicht

verallgemeinern sondern nur als Tendenz werten kann. Natürlich variiert das Bilden von Zielen zum Allgemeinwohl oder zur Selbstverwirklichung auch innerhalb jeder Gesellschaft stark und ist von Person zu Person unterschiedlich.

Ein weiterer Aspekt, der Auswirkungen auf die räumliche Bewegungsausdehnung hat, ist die Art und Weise, wie wir gewöhnt sind, Gesten zu vollziehen. Dabei bestehen starke kulturelle Unterschiede. Auch der Abstand zwischen Menschen im Gespräch spielt hier eine Rolle. Diese Punkte werden im Kapitel über kulturelle Einflüsse auf die Körpersprache behandelt.

5.6 Die Gliederung der Schrift

Unter der Gliederung der Schrift versteht man die Art und Weise, wie die Wortkörper auf der Schreibunterlage stehen. Je nachdem, ob sie dicht aneinander gereiht oder locker verstreut sind, erlauben sie Rückschlüsse auf das individuelle Bewegungs- und Ordnungsprinzip bzw. -bedürfnis. (vgl. Pulver 1945:138)

Übergroße Wort- oder Zeilenabstände sind insofern für das Schriftbild nicht förderlich, als sie der Leserlichkeit entgegenwirken. Untersuchungen bei Lesenden haben gezeigt, dass das visuelle Feld der Augen bei jedem Blick einen Bereich von etwa 5 bis 6 Schriftzeichen umfasst. (vgl. Kess & Miyamoto 1999:153) Driftet die Schrift zu weit auseinander, wird das Lesen also nicht mehr als angenehm empfunden.

Die Begrenzung der Schrift durch die Ränder an jeder Seite gehört ebenfalls zum Aspekt der Schriftgliederung. Vor allem das Nachahmen bestimmter Formvorlagen spielt hier eine Rolle. Je akribischer Normen eingehalten oder nachgeahmt werden, desto stärker orientiert sich der/die SchreiberIn an Vorgaben/Normen von außen und ist auf Einhaltung von Ordnung bedacht. (vgl. Pulver 1945:150)

5.6.1 Äußere Einflüsse auf die Gliederung der Schrift

Zwischenräume bilden in den grafologischen Analysen Distanz. Pfanne schreibt, dass zu „große Wortabstände das Schriftbild innerlich zerreißen“. (Pfanne 1961:301) Diese Betrachtung ist aber abhängig vom Raumgefühl. In unserer Gesellschaft bedeutet Raum ein Leer- oder Nichtvorhanden-Sein. In der japanischen Raumvorstellung ist der Zwischenraum zwischen Dingen und Menschen ebenfalls ausgefüllt und zwar von „ma“. Im Kapitel über kulturell unterschiedliche Raumfaktoren wird noch darauf eingegangen. Die Vorstellung, dass Zwischenraum zwischen Wörtern automatisch Distanz, also ein

Nichtvorhandensein von Verbindung oder Verbundenheit auch im übertragenen Sinne bedeutet, funktioniert wiederum nur bei der Analyse von Schriften, deren SchreiberInnen dieselben oder zumindest ähnliche Auffassungen im Umgang mit Raum haben.

Einteilung, Klarheit, Ordnung und Übersicht sind in jeder Gesellschaft oder Kultur Kriterien, die nicht nur die Leserlichkeit fördern, sondern generell als positiv bewertet werden. Allerdings funktionieren Einteilungen und Gliederungen nicht überall gleich. In der Schriftbürokratie im herrschenden Verwaltungsapparat verfügen wir über eine Unzahl an Regelungen für die Gestaltung von Formularen, Geschäftsbriefen und Texten im allgemeinen, die das Gesamtschriftbild vor allem in seiner räumlichen Ausdehnung und Gliederung beeinflussen.

In einer vom österreichischen Bundeskanzleramt herausgegebenen Broschüre über Richtlinien für die Gestaltung von Formularen wird in der Erklärung der allgemeinen Grundsätze und Ziele der Verordnung betont, dass die Verwendung von Formularen und insbesondere die „benutzerfreundliche“ Verwendung dem Rationalisierungseffekt dienen, Kosten senken, Arbeitsabläufe schematisieren und somit vereinfachen. Des Weiteren wird besonders darauf hingewiesen, dass „das **Bild der Verwaltung in der Öffentlichkeit** sehr wesentlich von Formularen geprägt wird.“ (Richtlinien 1982:7) Im Anschluss daran werden dann die einzelnen Richtlinien erläutert, die jegliche Gestaltung des Schriftstückes umfassen: Ränderbreite, Schriftgröße, Reihenfolge der Daten, Spalteneinteilungen, Schriftart, Schriftgröße, Papierqualität, Papierformate, Adressfelder, Begrenzungslinien, etc.

Hier stellt sich die Frage, inwieweit Bürokratie und staatliche Kontrolle bzw. die Kontrolle einzelner Institutionen in den Freiraum des Verfassers eines Schriftstückes eingreifen. Die erwähnten Richtlinien haben nicht nur Einfluss auf das Schriftbild, sondern sie manifestieren auf deutliche Weise symbolhaft die gesellschaftliche Normierung, der jeder Schreiber zu jeder Zeit ausgesetzt ist.

Als Beispiel für eine unterschiedlich institutionalisierte Gliederung möchte ich hier die alten Schriften der Sioux anführen. In ihren so genannten Wintererzählungen wurden auf Hirschleder in einem Wirbel kleine Bilder gemalt – beginnend in der Mitte - die symbolhaft für die vergangenen Jahre standen und Aufschlüsse darüber gaben, was sich in den jeweiligen Jahren ereignet hatte. Jedem Jahr wurde ein Bild zugeschrieben, das ein wichtiges Ereignis darstellte, welches sich innerhalb des Jahres zugetragen hatte. Diese

Wintererzählungen durften nur von einer Person von hohem sozialem Rang verfasst werden und dienten der allgemeinen Wissensvermittlung. (vgl. Hassrick 1982:24) Diese Form der Gliederung wäre traditionell bei westlichen Schriften gänzlich unüblich und würde als ungeordnet oder ungünstig empfunden werden. Unser Ordnungssinn und Empfinden über Ästhetik und Gliederung ist dadurch gesellschaftlich geformt und geprägt, was uns von klein auf beigebracht wurde. Diese Aspekte werden im Kapitel über ästhetisches Empfinden und den Einfluss von Kultur behandelt.

6 Die historische Entwicklung der Schrift

Damit sich das Schreiben zu einer Fähigkeit entwickeln konnte, die zumindest in westlichen Gesellschaften den meisten zugängig ist, waren zwei bedeutende Entwicklungsschritte notwendig: die Schriftzeichen mussten sich von Bilder- zu Lautzeichen entwickeln, und das Schreibenlernen musste allgemein zugänglich werden. Später, als sich das Schreibmaterial dahingehend verändert hatte, dass die persönliche Bewegungsart in die Schriftform einfließen konnte, konnte die Schrift immer individuellere Züge annehmen und zum Gegenstand grafologischer Analysen werden. In Stein gemeißelte Monumentalschriften erlauben dies selbstverständlich nicht, sie müssen stattdessen aus dem historischen Kontext betrachtet werden. Erst mit dem Bedürfnis nach Schnelligkeit und Effizienz wurde die Motorik mehr in den Vordergrund gestellt, was die Formgebung nachhaltig beeinflusste. (vgl. Müller & Enskat 1973:28)

Einzelne Epochen hatten spezielle Vorlieben für Formen der Schrift. Max Pulver sieht darin einen Zusammenhang mit dem Geist der Zeit. So meint er, dass sich die ideologischen Auffassungen einer Epoche in der Schriftmode widerspiegelt. Eine aufgerichtete und senkrechte Lage der Schrift passt in eine „Vernunftsepoche“, wie etwa dem Zeitalter der Aufklärung und Rationalisierung. Epochen des Gefühlsrausches, der Leidenschaft, in denen der Hang zu Verzierungen und Verschnörkelungen zelebriert wurde, wie etwa das Barock, würden ebenso Auswirkungen auf die Formvorlagen der Schrift haben. (vgl. Pulver 1945:96) Abgesehen von den erwähnten Formvorlagen oder Trends, wird sicher eine Person, die den künstlerischen und ideellen Strömungen einer Zeit soweit folgt, dass sie völlig darin aufgeht, in ihrem individuellen Bewegungsrepertoire, und ästhetischem Empfinden derart geprägt sein, dass sie über eben diesen „epochalen“ Schreibstil verfügt.

Ich möchte im Folgenden aber nicht auf die Entwicklung der einzelnen Schriftzeichen eingehen, die mit dem Ort und der Zeit, in denen sie verwendet wurden, sowie den kulturellen, politischen und sozioökonomischen Gegebenheiten der jeweiligen Gesellschaft in Zusammenhang standen, sondern auf die unterschiedliche Verwendung der Schrift im historischen Kontext, die sich unweigerlich auf das epochale Schriftbild auswirkt.

Um ca. 30.000 v. Chr. entstanden die ältesten, uns heute bekannten Wandmalereien und waren so wie die viele Jahrtausende später entwickelte erste Schrift ein Zeugnis für den Wunsch nach Kommunikation. Erst durch einen langen Prozess der Entwicklung wurden

die Abbilder von Objekten, Ereignissen oder Gemütszuständen abgelöst von Zeichen, die nur mehr Laute darstellten. (vgl. Betrò 1995:11) Die anfänglichen Bildzeichen der z.B. babylonischen Keilschrift, der ägyptischen Hieroglyphen, der chinesischen Pinselschrift oder der griechischen Kapitalschrift entwickelten sich allmählich mit dem Bedürfnis, schneller zu schreiben, zu abstrakten Schriftzeichen. (vgl. Hussmann 1977:17)

Die Annahme, dass die erste Schrift in Mesopotamien im Rahmen einer staatlichen Ordnung entstanden ist, gilt heute als überholt. Archäologische Funde belegen, dass im Donauraum in Südosteuropa wesentlich früher schriftliche Texte verfasst wurden. Und bis jetzt konnten keine Hinweise auf eine staatliche Ordnung oder eine hierarchische Sozialordnung der Donauzivilisation gefunden werden. Offenbar war in dieser Gesellschaft keine Elite tonangebend, sondern die einzelnen Interessen wurden aufeinander abgestimmt, um den Aufbau des agrarischen Gemeinwesens inklusive städtischer Großsiedlungen anzutreiben. Hier stellt sich die Frage, welchen Stellenwert die Schrift in dieser Gesellschaft wohl gehabt haben kann. In jedem Fall kann sie kein - wie in allen anderen bisher genannten Gesellschaften verwendetes - Mittel zur Beibehaltung und Legitimierung von Macht gewesen sein, sondern vermutlich einen rein sakralen Charakter gehabt haben, der möglicherweise einem größeren Teil der Bevölkerung zur Verfügung stand. Man fand im Gebiet der Donauzivilisation kleine beschriebene Tonfiguren mit meist weiblichen Attributen, die höchstwahrscheinlich Kultobjekte waren und dafür sprechen, dass der Schriftgebrauch der Donauzivilisation mit dem religiösen Leben verknüpft war. (vgl. Haarmann 2002:17-18, 21)

Auch in Alteuropa und Altchina war die Schrift ein Medium der Religion und stand in Zusammenhang mit der Durchführung religiöser Rituale und Zeremonien. In erster Linie ging es darum, Weihinschriften und religiöse Formeln auf Skulpturen und Kultobjekten zu fixieren. In diesem Zusammenhang war die Schrift das Werkzeug der Priesterschaft, da diese dafür zuständig waren, dass die rituellen Handlungen korrekt abliefen und Ahnengeister nach guten oder schlechten Schicksalsfügungen befragt werden konnten. In China hat sich bis heute die Vorstellung erhalten, dass Schriftzeichen magische Funktionen haben. (vgl. Haarmann 2002:22)

Natürlich kamen der Schrift auch in den Anfängen der Schriftgeschichte nicht nur rein sakrale Aufgaben zu. Sie stellte schon früh ein wichtiges praktisches Instrument im Handel und der Wirtschaft dar. Rege Handelsbeziehungen zwischen den einzelnen Ländern die über den Schriftgebrauch bereits verfügten, brachten nicht nur den Austausch von Waren

und Kulturgütern sondern förderten auch die Verbreitung verschiedene Schriftsysteme. (vgl. Haarmann 2002:27-28)

Weiters kam der Schrift vor allem im Kontext der Palastbürokratie eine spezielle Bedeutung zu. Die Tempeladministration zog unmittelbaren Nutzen aus der neuen Technologie „Schrift", weil dadurch das Steuerwesen zu einem effektiven Instrument der staatlichen Kontrolle ausgebaut werden konnte. (vgl. Haarmann 2002:29-30) Im alten Ägypten entstanden endlose Verwaltungstabellen, Inventarlisten, Zählungen für die Steuer und zeugen so vom bürokratischen Geist der damaligen Gesellschaft. Im Gegensatz zu den göttlichen Schriften über den Pharao, für die nur der massive Stein aufgrund seiner Beständigkeit und Besonderheit angemessen war - womit dem Geschriebenen die Idee der Ewigkeit anhaftete - wurden Schriften zur Klassifizierung und Aufzählung auf einfachen Papyrusrollen verfasst. (vgl. Betrò 1995:13-15) Insgesamt wurden im antiken Ägypten 7000 verschiedene Zeichenkombinationen verwendet. (vgl. Betrò 1995:22)

Das Verfassen der Schriftzeichen dauerte dementsprechend lange, weswegen sich die demontische Schrift als stark verkürzte Verkehrsschrift entwickelte. Auch im alten Rom entwickelte sich eine schneller schreibbare Schrift, die schräg liegend war. Obwohl es sich dabei um eine Versalschrift[6] handelte, zeigte sie schon Ober- und Unterlängen. (vgl. Hussmann 1977:24, 42)

Der Schriftgebrauch stand in der Antike nicht im Dienst der Verbesserung des Informationsflusses bzw. einer Förderung des Bildungsstandes der Bevölkerung. Schreiben und Lesen konnte nur eine kleine Elite, außerdem waren die Texte den Meisten gar nicht zugänglich. Die Schrift wurden ausschließlich von Spezialisten für spezielle Zwecke verwendet: im Sinne der staatlichen Institutionen oder im religiösen Kontext. (vgl. Haarmann 2002:17)

Auch im Mittelalter waren die Schrift und der verschriftlichte Text noch eingebettet in eine Welt oraler Verständigungsformen. Dennoch beginnt ab dieser Zeit der weltweite Siegeszug „literaler Rationalität" gegen die bestehenden oralen Traditionsformen. (vgl. Bihler 1994:2, 3) Auch wenn die Schrift im Handel und dem Manufakturenwesen ebenfalls eine große Rolle spielte und die Schriftentwicklung nicht nur durch den Machtapparat der höheren Schichten vorangetrieben wurde – man denke hier an das gesamte Nachrichtenwesen allgemein (wie etwa persönliche Nachrichten) und der gesellschaftliche

[6] Großbuchstabenschrift

Einfluss der unteren Stände hierauf – bestand die Funktion der mittelalterlichen Bücher im europäischen Raum häufig in der symbolischen Darstellung der klerikalen Macht und diente weniger der Wissensvermittlung.

Ein Beispiel dafür liefert Bihler mit einem Buch, das Evangelientexte enthält und in der prachtvollen Verzierung des Buchdeckels eindeutig die Repräsentation der klerikalen Macht darstellt und sicherlich nur in Zusammenhang mit feierlichen Prozessionen und Festritualen Verwendung fand. Der Einband ist aus Elfenbein mit getriebenem Goldrahmen und mit Edelsteinschmuck verziert. Schrift im christlichen Kontext diente weniger als Kommunikationsmedium, sondern fungierte als hoher Bedeutungsträger und Synonym für das Glaubensgeheimnis und die Glaubenswahrheit, worauf die allumfassende Macht der Kirche gerechtfertigt wurde. Die prachtvolle Verzierung der Schriften bzw. die majestätisch ausgeführten Einbände der heiligen Schriften schufen eine Distanz zwischen denen, die im Besitz der Insignien waren und jenen, die sie nur bestaunen durften. Auch die Verwendung der Buchstaben selbst und ihre kunstvollen Ausführungen lassen darauf schließen, dass Schrift nicht als Medium für einen rein sprachlich-geistigen Inhalt verwendet, sondern auch als zu bearbeitendes *Material* aufgefasst wurde. (vgl. Bihler 1994:7-9, 12, 83) Buch und Schrift haben im Mittelalter so nach wie vor den Sinn einer durch Materie gestützten Symbolhaftigkeit, die das Beherrschen des Volkes legitimieren konnte.

Aus diesen Gründen war es für den mittelalterlichen Schreiber – in der Regel dem Mönch – notwendig, die verehrenswürdigen Texte so gut es ging eins zu eins zu kopieren. Aus der Briefliteratur jener Zeit sind uns Ermahnungen erhalten, korrekt abzuschreiben und „verderbte Stellen“ zu verbessern. (vgl. Fichtenau 1946:148ff.) Das Schreiben selbst war eine asketische Übung, bei der „das Herz so wie das Pergament von Schmutz und Rauheit gesäubert werden“ sollte. (Fichtenau 1946:155) Es diente als Konzentrationsübung, weil es die einzige Kunstübung war, die Geist, Auge und Hand gleichzeitig beschäftigte. (vgl. Fichtenau 1946:165) Natürlich musste die Schrift in diesem Zusammenhang genormt und geregelt sein, der persönliche Gestaltungsdrang wurde – im Sinne der Zeit und ihrer Moralvorstellungen – hinter die Maßregelung der Kirche gestellt, alles andere wäre ein Hohn Gottes gewesen.

Ein zweiter Bedeutungsbereich der Schriftlichkeit im Mittelalter kam dem Recht zu. Durch Verschriftlichung erhält das gesprochene Wort ein höheres Maß an Gültigkeit. Auch wenn hierbei erwähnt werden muss, dass es zu allen Zeiten neben schriftlichen auch mündliche

Formen des Rechts gegeben hat, sowie mündliche Vertragsabschlüsse. Es kann auch nicht vorausgesetzt werden, dass die Verwendung von Schrift eine höhere Stufe der rechtlichen Kultur bedeutet. Die Vergegenständlichung des Rechts in einem Schriftstück brachte bei Nichteinhaltung gleichsam eine zu Materie gewordene Bedeutung des corpus delicti mit sich. (vgl. Classen 1977:14-15, 51) Das, was geschrieben steht, gilt, und weil es gilt, wird es aufgeschrieben. In der Zeit der Herrscher mit karolingischer Regierungs- und Verwaltungspraxis etwa lässt sich ein ungewöhnliches Maß an Schriftlichkeit feststellen, das sicherlich aus dem Bemühen entstand, der Regierungstätigkeit eine Beständigkeit, Regelmäßigkeit und Festigkeit zu verleihen, die nur mit dem Gebrauch von Schrift möglich ist. (vgl. Schneider 1977:259, 263)

Egal zu welcher Zeit und an welchem Ort haben Herrscher Schrift und Schriftlichkeit verwendet um ihrer Macht monumentalen Ausdruck zu verleihen. Davon zeugen Fassaden von Kirchen, Palästen, Grablegen, etc. die mit Inschriften ausgestattet wurden, die die Macht der Herrschers unterstreichen und sichtbar machen sollten. Diese Praxis wurde allmählich fortgesetzt und vielmehr noch in ihrer Effizienz gesteigert, als Inschriften auf leichtere, transportierbare Materialien wie Holz, Stoff oder Papier übertragen wurden. (vgl. Charitier 1993:148) Außerdem galten Schreibwerkzeuge lange Zeit als Insignien der Macht der Herrscher und wurden als Insignien der Macht zusätzlich zum Schwert abgebildet. (vgl. Assmann 1993:219ff.)

Wie das Beispiel über die Schriftlichkeit im Europa des Mittelalters zeigt, ist die Schrift als eine Praxisform zu verstehen, die sich durch die nahe und komplexe Beziehung zu den einzelnen Instanzen der Autoritäten kennzeichnet. Auch wenn oftmals in der Literatur Schrift in Zusammenhang mit Freiheit, Kreativität und Individualität gebracht werden, so ist das Erlangen der Fähigkeit zu schreiben immer ein Teil von historisch sozialen Beziehungen und Machtverhältnissen. (vgl. Charitier 1993:147) An dieser Stelle sollen ebenfalls noch einmal die Bereiche des Handels und des alltäglichen Nachrichtenwesens erwähnt werden, die ebenso eine bedeutende Rolle im Schriftgebrauch und der Schriftentwicklung spielten. Da sich diese Diplomarbeit aber mit Einflussfaktoren von gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereichen auf die Schriftlichkeit befasst, werden die Aspekte von Machtstrukturen und rituellen Handlungen in erster Linie erarbeitet und soll weiters auf diese beiden zusätzlichen Bereiche nicht näher eingegangen werden.

Die dargestellten Aufgaben der Schrift – nämlich ihre Verbindung mit Ritual, ihr Wirken als Machtlegitimation und der damit in Zusammenhang zu sehenden Betonung des Kopierens, des Folgens von Normierungen im Schriftbild, anstelle einer individualisierten Schrift – spiegeln sich gewissermaßen in der Entwicklung und Verwendung einer eigenen Kunstform wider: der Kalligrafie. Die Kalligrafie war in den vergangenen Epochen in Europa eine anerkannte Kunst- bzw. Handwerksrichtung, verlor aber im Zuge des immer effizienteren Schriftbildes in Hinblick auf Schnelligkeit und Leserlichkeit, bzw. der Individualisierung des Schriftbildes an Bedeutung. In Japan und China spielt sie aber bis heute eine bedeutende Rolle.

7 Kalligrafie: gesellschaftliche Regelung und Normierung auf ästhetischer Ebene

Die Formgestaltung der Schrift wurde über die Jahrtausende hinweg auf verschiedenste Arten geregelt und propagiert. Die herrschenden Idealvorstellungen über Schriftästhetik richten sich nach Möglichkeit in der Verwendung von Schreibmaterialien, technischen Möglichkeiten, zeitlichen Trends und komplexen historisch verwurzelten Vorstellungen. Der Punkt der Formgestaltung wird aber nicht nur durch die unterschiedlichen Formungsmöglichkeiten der Schriftzeichen selbst erfasst, sondern es spielt hier auch die Gestaltung des Schriftstückes als Ganzes mit.

Je nach verwendetem Schriftsystem ergeben sich hier ganz unterschiedliche Möglichkeiten. In der japanischen Schrift werden drei Arten von Zeichen verwendet, nämlich Hanzi, Kanji und Romaji. Hanzi sind die Schriftzeichen, die auch im Chinesischen verwendet werden[7], Kanji sind jene, die über die Jahrhunderte in die japanische Schrift aufgenommen und umgeformt wurden, und Romaji sind die lateinischen Schriftzeichen, die aus dem Westen nach Japan gekommen sind und heute immer mehr verwendet werden. (vgl. Kess & Miyamoto 1999:8ff.) Japanische Schriftdokumente zeichnen sich also in ihrer Form schon alleine dadurch aus, dass verschiedene Schriftzeichen verwendet werden können. Die lateinischen Buchstaben in Printmedien als Aushängeschilder für Werbung, auf Straßenschildern oder in Bahnstationen, bei Geschäften und Restaurants aller Art, haben den medialen Vorteil, dass sie herausstechen. Mit diesem Effekt spielt auch die japanische Band „sharankuyuu“. Sie hat in ihren Bandnamen ein „Q“ aufgenommen, das direkt an kanji-Zeichen geschrieben steht, also wörtlich übersetzt als „Sharan-Q“. (vgl. Kess & Miyamoto 1999:111ff.)

Prinzipiell lässt sich zwischen Zierschriften und Gebrauchsschriften unterscheiden. (vgl. Müller & Enskat 1973:115) Kalligrafische Einflüsse zeigten sich aber in der Schrift schon immer und nicht nur in Europa, sondern an allen Orten, an denen geschrieben wurde. Die Bezeichnung „scriptura continua“ wird für die germanische Schrift ohne Worttrennung verwendet und zeigt diese Gemeinsamkeiten von Schrift und Ornament, wodurch seit der

[7] Der interkommunikative, kulturelle Austausch zwischen Japan, China und Korea hat eine sehr lange Tradition. Vor allem der Austausch chinesischer Bücher spielte dabei eine große Rolle. Bereits während der Öjin Periode wurden chinesische Bücher in Japan verbreitet. (vgl. Chengjun 2010:226)

Antike immer wieder eine Eingliederung bzw. Verbindung der sakralen Schrift in den Tempel stattfinden konnte. (vgl. Fichtenau 1946:67)

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie sich die gesellschaftliche Bedeutung des Schriftbildes über die Jahrhunderte in Europa gewandelt hat, sodass es zu einer unterschiedlichen Beurteilung und Verwendung von gestalterischen Elementen gekommen ist. Erst nachdem die Schrift nach und nach ihre Formregelungen gelockert und auf einen effizienten Schreibvorgang hin angepasst wurde, konnte sich die individuelle Schrift wirklich entfalten (vgl. Bihler 1994:1). Die Kalligrafie wurde in Europa in den Kunstbereich abgedrängt. Anders stellt sich die Situation in Japan und China dar, wo die Kalligrafie nach wie vor eine bedeutende sozio-kulturelle Aufgabe erfüllt, Zeichen von Identität darstellt und in direkter Verbindung zur Schrift – auch zur alltäglichen Schrift, da sie nach wie vor Ideale vorgibt – zu sehen ist.

7.1 Kalligrafie in Europa

Im Mittelalter und Barock, als das Schreiben noch eine andere Bedeutung hatte als heute und als Handwerk gesehen wurde, gab es seitenweise Richtlinien, wie Buchstaben genau und mit Zirkel gezogen, zu formen, und in welchem Verhältnis Groß- zu Kleinbuchstaben zu setzen seien. Auch die Größe der Rundungen, Schleifen, Striche, Ober- und Unterlägen war genau vorgegeben, damit das Resultat den ästhetischen Ansprüchen der Epoche gerecht wurde. Der Schreibmeister lehrte seine Schüler genau, wie sie die Schreibgeräte halten sollten. Die „gute Ordnung“ der Schrift spielte eine große Rolle. (vgl. Doede 1988:19ff.) In den darauf folgenden Epochen aber zeigte sich: Je weniger elitär das Schreiben wurde, desto weniger geregelt wurde es.

In der Renaissance entwickelte sich von Italien her ein Trend, der durch das aufkommende Nationalgefühl romanischer Gruppen in der Renaissance – diese ließ die Antike wieder aufleben – die plumpen und schwerfälligen gotischen Buchstaben den lateinischen weichen ließ. Anhand dieses Beispiels wird klar, wie das Schriftbild, alleine schon aufgrund der Tatsache, dass die Schriftzeichen selbst einem historischen Wandel unterzogen sind, vom Geschmack der Elite und dem Zeitgeist geprägt wurde. Mit der Zeit wurde es immer wichtiger, leserliche Schriften zu entwickeln, im Gegensatz zu künstlerisch gestalteten. Dies entstand aus Gründen der Effizienz und weil die Schrift für die Wirtschaft immer bedeutender wurde. (vgl. Doede 1988:6ff.)

Im deutschsprachigen Raum des ausgehenden Mittelalters wurden aus ökonomischen Gründen und wegen nationalistischer Bewegungen – bestimmte gesellschaftliche Gruppen bevorzugten bestimmte Schriften, weil diese mit bestimmten Sprachen einhergingen – sowie aus dem wachsenden Selbstbewusstsein des Bürgertums, das Bildung für alle forderte, statt der reich verzierten kunstvollen Buchstaben immer einfachere, genormte Schriftformen verwendet. Waren die frühen deutschen Schriften den gotischen Buchschriften noch sehr ähnlich, wichen sie bald den Kurrentschriften, die beweglicher und weniger feierlich in ihrer Form waren. Diese Entwicklung der deutschen Schrift ging einher mit dem aufkommenden Bedürfnis nach der Entwicklung der deutschen Sprache und um ihren schriftlichen Gedankenaustausch. (vgl. Doede 1988:6ff.)

Trotz des nach wie vor anhaltenden Bedarfs an einer schnellen und gut leserlichen Schrift aufgrund von wirtschaftlichen Interessen, erlebte die Kalligrafie zwischen 1500 und 1800 ihre Blütezeit. Das bedeutet, dass sich ab diesem Zeitpunkt die Nutzschrift von der Zierschrift getrennt hatte. Der Buchdruck übernahm zunehmend die Aufgabe der Vervielfältigung, und das Schreiben entwickelte sich zu einer sich ständig steigernden Kunstfertigkeit. Die Schriften, die handwerklich eigens ausgebildete Schreiber verfasst hatten, sollten zwar leserlich sein, aber dennoch bestimmte Eigenschaften besitzen, deren Summe ein hohes Formniveau ergab. Der reine Funktionswert des Buchstaben erhält Eigenwert durch den Bewegungsrhythmus des Schreibers und seiner Epoche, womit das Geschriebene künstlerische Qualität erhält. Bereits seit dem 14. Jahrhundert gab es im deutschsprachigen Raum eine Vielzahl an Berufsständen, die sich mit der Gestaltung von Schriftzügen auseinandersetzte: geübte Schreiber, Bildhauer, Metallgießer, Zieseleure von Schrift und Grabplatten, Formschneider und andere Epigraphiker, Kopisten, Stuhlschreiber, Guldenschreiber, usw. (vgl. Doede 1988:5ff.)

Im 16. und 17. Jahrhundert nahmen die allgemeine Geläufigkeit des Lesens und Schreibens weiter zu und damit verbunden das Streben nach besonders sprachlicher Gestaltung eines Textes. Das heißt, die Schrift wurde im Vergleich zum Inhalt eines Textes zunehmend unwichtiger. Man muss hier freilich erwähnen, dass auch zuvor die Kalligrafie nur für spezielle Texte und wichtige Schriftzüge Verwendung fand. Das Ende des Barock bedeutete das Ende der Blütezeit der Schreibkunst als eigenständiges Handwerk im deutschsprachigen Raum. Mit Beginn der Klassik im 18. Jahrhundert trat das bildnerische und ornamental-verzierte völlig hinter die sprachliche Darstellung, begleitet von

geschäftlichen Interessen der Industrie und der Orthographie. Schnell und richtig zu schreiben war wichtiger geworden, als schön zu schreiben. (vgl. Doede 1988:78)

Erst als das kunstvolle Element im Geschriebenen immer mehr verschwunden war, entwickelte sich eine Schrift die gekennzeichnet ist durch die persönliche Note des Schreibers. Das bedeutet also, dass die weniger werdende Wichtigkeit der Ästhetik des Schreibens mit der Zunahme die Mechanisierung des Druckereibetriebes und der Abnahme der Analphabetenrate in Verbindung steht. (vgl. Doede 1988:12)

7.2 Chinesische Kalligrafie

Da sich die vorliegende Arbeit mit Einflussfaktoren auf das Schriftbild beschäftigt und diese so umfassende Hintergründe haben, die mit der bloßen Beobachtung der westlichen bzw. europäischen Schrift nicht erfassbar wären, möchte ich im Folgenden auf Faktoren der Formgestaltung des Schriftbildes eingehen, die in einem derart sozio-kulturellen Hintergrund verwurzelt sind, für das es kein europäisches Beispiel gibt. Es geht hier um das Verwenden von Kalligrafie in einer Gesellschaft, in der diesen ästhetischen Schriftidealen nach wie vor eine so bedeutsame Rolle beigemessen wird, wie sie mit europäischem Denken nur schwer nachzuvollziehen sind. Diese Unterschiede in der kulturspezifischen Bewertung, Betrachtung und Bedeutung der Schrift müssen in die Arbeit einfließen, weil nur dadurch ein ausreichend umfangreiches Erarbeiten der Thematik möglich ist.

Auch wenn in China bereits seit der Tang Dynastie (618-713 v.Chr.) das Druckverfahren mit Holzlettern bekannt war, das zur Verbreitung der buddhistischen Lehre beitrug bzw. verwaltungstechnische Registrierungen oder den Handel erleichterte (vgl. Zhizhong 2010:35-36; Dongfa 2010:77, 79, 80), stellt die Kalligrafie in China – und von dort ausgehend auch in Japan, wo sich eine eigene Form der Kalligrafie entwickelt hat (vgl. Kraus 1991:143, 144) – nach wie vor einen bedeutenden Teil der Schriftkultur sowie ein kulturelles Erbe dar, und bietet so Möglichkeit zur kulturellen Identifikation. Die Verbindung von Schrift und Kalligrafie in Japan und China ist viel stärker ausgeprägt als in Europa, wo kalligrafische Aspekte – wenn überhaupt – mittlerweile rein im künstlerischen Sektor zu finden sind.

Kalligrafie in China hat einen bedeutenden politischen Aspekt. Chinesische Politiker bedienten sich lange Zeit der Kalligrafie, um Moralvorstellungen an ihre Untergebenen bildhaft weiterzugeben. Eine Analyse der kalligrafischen Konventionen kann Aufschlüsse

über den gesellschaftlichen Wandel geben: traditionelle kulturelle Praktiken der Schrift werden an die Bedürfnisse der Massenpolitik angepasst, wie etwa für die Entwicklung eines nationalistischen Wahrzeichens. (vgl. Kraus 1991:3) Kalligrafie stellt einen Teil der kulturellen Performance dar, auch im politischen Bereich. Politiker verwenden ihre eigene Schrift als Erkennungsmerkmal für Propaganda- und Wahlsprüche. Mao Zedong´s Schriftzug über das Thema „ dass der gelbe Fluss gezähmt werden müsse“, wurden in meterhohen Plakaten aufgehängt. Dadurch dass die Bevölkerung die persönliche Handschrift von Mao Zedong erkannte, wurden politische Diskussionen auf ein höheres Level gehoben, nämlich das der Ästhetik. Dies könnte in westlichen Gesellschaften nicht auf dieselbe Art und Weise funktionieren. Im Endeffekt geht es aber wieder um das gleiche Prinzip der Elitenbildung, die im Westen anders funktioniert. Die Verbindung von Politik und Kunst auf dieser Ebene bringt für den Politiker einen besonders elitären Status mit sich und verleiht seinem (geschriebenen) Wort mehr Macht und Integrität. (vgl. Kraus 1991:12, 14)

Abgesehen davon gelang es schon vor langer Zeit, das Reich China als Nation mit der Standardisierung und Kontrolle über die Schriftzeichen zusammenzuhalten. In der Qin Dynastie im dritten Jahrhundert v.Chr. war China in drei Teile geteilt, von denen jeder über sein eigenes Schriftsystem verfügte. Als das chinesische Reich geeint wurde, war ein bedeutender Aspekt die Vereinheitlichung der Schrift. In den Reformen des Kommunismus wurde die Schrift vereinfacht, um sie für alle zugänglich zu machen. Auf der anderen Seite aber hatte der Staat somit die Möglichkeit, die schriftliche Kommunikation der Bevölkerung zu kontrollieren. Der nationalistische Gedanke spielt dabei ebenso eine große Rolle: durch die Schrift bildet China eine spezielle Einheit, die sich von anderen abhebt und als gemeinsames Element erlebt wird. (vgl. Kraus 1991:5, 6) Auch wenn Vereinfachungen natürlich auch der Ordnung der Praxis des täglichen Lebens dienen, Leserlichkeit fördern und somit den Zugang mehrerer zu den gleichen Informationen sichern (vgl. Chartier 1993:150), zeigt sich trotzdem darin – insbesondere wenn es um die Vereinheitlichung kulturell gewachsener Unterschiedlichkeiten in der Schrift geht – eine Tendenz einer unterdrückenden Konformitätsbestrebung.

Beispiele von Versuchen, die Schriftzeichenzahl in Japan zu vereinfachen, bringen die Sache deutlich auf den Punkt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Listen mit Kanji-Symbolen entwickelt, die weiterhin verwendet werden durften. Offiziell dienten die beiden entwickelten sanktionierten Listen der Vereinfachung der Schrift, die dadurch effizienter

gelernt werden konnte. Konservative Trends innerhalb des Landes wehrten sich aber dagegen und sahen in den Neuerungen Einbußen für die japanische Identität. Immerhin hatten nicht zuletzt auch die amerikanischen Besatzungsmächte sich durch die Bildungsreform erhofft, das Land leichter demokratisieren zu können. Nicht zu vergessen sind die Einschränkungen für japanische Schriftsteller, Medien oder kritische Stimmen, die durch die kontrollierte Dezimierung der Schriftzeichen an Möglichkeiten des Ausdrucks verloren. (vgl. Kess & Miyamoto 1999:17ff.) Ein weiterer Beweggrund könnte natürlich auch die Tatsache sein, dass sich Zeitungen, die von einem größeren Teil der Bevölkerung – also auch von denjenigen, die nicht so viele Kanji kennen – gelesen werden können, einen größeren Umsatz haben. (vgl. Kess & Miyamoto 1999:22)

Abgesehen von der Vereinheitlichung der Schrift, die Grundlage ist für kalligrafische Arbeiten, spielt auch der Aspekt der Disziplin in den Bereichen der staatlichen Kontrolle und der Ideologie der Kalligrafie eine Rolle: die komplexen Zeichen müssen jahrelang und in harter Arbeit einstudiert werden, um sie nach Möglichkeit perfekt wiederzugeben. Dabei ist nicht nur die korrekte Form, sondern vielmehr der gesamte Bewegungsablauf bei der Formung gemeint, der sich in der Schrift anschließend spiegelt. Genauso wird Disziplinierung als Möglichkeit der staatlichen Kontrolle über die Bevölkerung in anderen Bereichen wirksam. (vgl. Kraus 1991:7)

Kalligrafie beinhaltet drei Aspekte von Macht: die Macht des Magischen, die Macht der ideologischen Kontrolle über den chinesischen Staat und die Macht über den Einzelnen mit Hilfe der Tradition. Kalligrafie gilt als eine magische Kunstfertigkeit, die demjenigen, der sie beherrscht, einen besonderen Stellenwert in der Gesellschaft sichert. In einer TV-Serie aus 1989 wurde ein junger Mann mit einer Suppe gefüttert, in die man Tinte gemischt hatte, um seinen Körper mit dem Wissen der Gelehrten zu füllen. Dieses Beispiel zeigt, welche Bedeutung Schrift und Kalligrafie in der Welt des Rituals innehaben, durch das die göttliche Inspiration Eingang in den/die Schreibende findet. (ebd.)

Die meisten Menschen sehen die Kalligraphie als ein Symbol der chinesischen Tradition und außerdem das Praktizieren selbst als eine Art spiritueller Übung oder Meditation. Außerdem bringt das ständige Reproduzieren der Schriftzeichen auf kalligrafischem Niveau eine Stärkung der konfuzianischen Ideologien mit sich. Die fünf Basiselemente der Kalligrafie stellen die Handhabung des Pinsels, die Formung der Schriftzeichen, den Auftrag der Tinte, die Komposition insgesamt und den Rhythmus der Bewegung dar. Die Handhabung des Pinsels wird mit verschiedenen Termini beschrieben, wie schnell oder

langsam, leicht oder stark, flächig oder rund, spitz oder stumpf, etc. (vgl. Kraus 1991:4-5, 36-37, 40; Zhang 1998:3-5). Die Elemente der Schriftführung der Kalligrafie sind dieselben, die auch bei einer grafologischen Beobachtung zum Tragen kommen, lediglich ist der Bewertungs- und Bezugsrahmen ein anderer.

Ursprünglich hatten an der Kalligrafie lediglich die oberen Schichten Anteil. Sie wurde schon immer als Charakteristikum für Zivilisation gesehen und ihr Beherrschen steht in Verbindung mit einem Gefühl von Nationalität. Lange Zeit blickte im Kaiserreich China die große Masse der Bevölkerung, die nicht schreiben konnte, bzw. wenn, dann nur mit „einfachen“ Schriftzeichen, auf zu der gebildeten Elite, die die Macht des geschriebenen Wortes innehatte. So konnte eine Abgrenzung der Elite vom Volk vorgenommen werden. (vgl. Kraus 1991:4-5, 36-37, 40; Blenman Hare 1993:172) In den letzten Jahren aber ist die Tendenz zu beobachten, dass auch immer mehr die breiteren Massen eine Rolle in der Kalligrafischen Schrifterzeugung spielen, wodurch sich wohl der gesellschaftliche Wandel Chinas widerspiegelt. Auch die Zahl der Kalligrafieausstellungen hat im letzten Jahrzehnt bedeutend zugenommen. Vor allem aber auf Grund der zunehmenden westlichen Einflüsse in China mag dieses Phänomen grotesk erscheinen (vgl. Zhang 1998:1, 8), ist aber wahrscheinlich als eine Rückbesinnung zu eigenen kulturellen Werten im Zuge eines Abgrenzungsprozesses von den äußeren westlichen Einflüssen zu sehen.

Es haben sich in den letzten Jahren viele Einrichtungen und Organisationen entwickelt, die sich vor allem die kalligrafische Ausbildung der Jugend und Kinder zum Ziel gesetzt haben. (vgl. Zhang 1998:2) Die Kalligrafie selbst lässt sich mittlerweile in zwei Richtungen einteilen: der traditionellen Kalligrafie und der modernen, die sich beide radikal voneinander unterscheiden. Eine große Anzahl kursiver Elemente wird in der modernen Kalligrafie verwendet, wodurch die Pinselführung wesentlich beschleunigt wird. Außerdem beinhaltet die moderne Kalligrafie eine größere Freiheit in der Durchführung und Handhabung der fünf Basiselemente, sodass dem Kalligrafen mehr Möglichkeit gegeben wird, die individuelle Note in seiner Komposition zu verstärken. Manche Kalligrafen gehen sogar so weit, die Zeichen so zu abstrahieren, dass sie nicht mehr gelesen werden können. Es wird bei der modernen Kalligrafie darauf Wert gelegt, dass Gefühle so gut als möglich zum Ausdruck gebracht werden, um so eine stärkere Verbindung zur menschlichen Natur darzustellen. (vgl. Zhang 1998:4-6, 20; Kraus 1991:149)

Diese Tendenz ist aber in der Geschichte der chinesischen Kalligrafie nicht völlig neu. Zu einem der wichtigsten Kalligrafen zählt Fujiware no Sukemasa (944-998 n.Chr.), der während die meisten Kalligrafen dafür bekannt waren, besonders schöne Texte auf Seide oder speziell gefärbtem Papier mit sorgfältig gestalteten Schriftzeichen zu schreiben, sich der gängigen Schriftnorm widersetzte und schon damals mit virtuos handgehabter Kursivschrift schrieb. Bei seiner Unterschrift setzte er die beiden Teile seines Namens „suke“ und „masa“ übereinander, so dass sie nicht mehr leserlich waren. Durch seine Demonstration von (Nach- ?) Lässigkeit und bewusst dargestellter Exzentrik gelingt es ihm, sich von den Anderen abzugrenzen und ganz eigene Fertigkeiten auszuüben. Die Tatsache, dass aber auch er als einer der größten Kalligrafen in der chinesischen Tradition gilt, bedeutet, dass auch der Aspekt der Individualität einen Teil des „echten“ japanischen Schreibstils darstellt. (vgl. Blenman Hare 1993:176-177, 180)

7.3 Schrift als Einflussfaktor auf ästhetisches Empfinden

„Über Ästhetik lässt sich genauso wenig streiten wie über Geschmack, denn beide sind an spezifische Kulturmodelle gebunden.“ (Haarmann 2002:71) Das ideelle Empfinden ist ein gesellschaftlich-historisches Produkt, das sich in den vielfältigen Formen des gesellschaftlichen Bewusstseins zeigt und im Willen der Menschen verwirklicht. So spiegelt sich die Außenwelt in den einzelnen Ausformungen der Tätigkeiten und Handlungen der Menschen wider. (vgl. Blanke 2011:221

Die Kapitel über die historische Entwicklung von Trends im Schriftbild, bzw. Hintergründe über kalligrafische Formvorgaben haben gezeigt, wie äußere Einflüsse das Empfinden über die Ästhetik des Schriftbildes beeinflussen. Nicht nur Vorgaben bezüglich der Idealform und Gestaltung der Schrift sind kulturell unterschiedlich, sondern auch das Bewerten dieser wird durch gesellschaftliche und kulturelle Einflüsse geprägt. Dabei geht es um persönliches aber auch ideelles Empfinden. Unser persönliches Ästhetikempfinden, sowie die herrschende Schriftnorm und Schulvorlage beeinflussen uns also dahingehend so, dass wir bestimmte Dinge in Zusammenhang mit Schrift schön finden, bestimmte andere Dinge wieder nicht. Unser Ästhetikempfinden formt also unsere Schrift mit.

In Untersuchungen von Chokron und Agostini konnte aber gezeigt werden, dass auch die Schrift selbst einen Einfluss darauf hat, was wir schön finden und was nicht. Mit israelischen und französischen Testpersonen wurde der Einfluss der Lese- und Schreibrichtung auf ästhetisches Empfinden untersucht. Dabei wurden signifikante

Unterschiede zwischen Menschen, die es gewohnt sind von links nach rechts zu schreiben und Menschen, die von rechts nach links schreiben und lesen, festgestellt. Es liegt also die Vermutung nahe, dass es einen Zusammenhang zwischen kulturellen Faktoren und zerebraler Dominanz gibt. (vgl. Chokron & De Agostini 2000:45)

Bereits seit Längerem konnte festgestellt werden, dass es bei Testpersonen Unterschiede in der Präferenz von Stimuli gibt, je nachdem in welchem Teil des Sehfeldes sie wahrgenommen wurden. Da die linke Hemisphäre mit der rechten Körperhälfte zusammenhängt und die rechte Hemisphäre mit der linken Körperhälfte, kam man zu der Erkenntnis, dass diese Präferenz mit der jeweiligen Entwicklung der Gehirnhälften zusammenhängen muss. Größtenteils ist bei Rechtshändern die linke Hemisphäre stärker ausgebildet und bei Linkshändern die rechte Hemisphäre. (vgl. Chokron & De Agostini 2000:45)

Bei Testpersonen, die Bilder betrachten sollten, konnte festgestellt werden, dass Personen aus westlichen Ländern die Bilder abscannen, in dem sie unten links beginnen und sich dann nach rechts oben vorarbeiten. Auf Grund dieser Erkenntnis wurden weitere Untersuchungen gemacht, um Aufschlüsse darüber zu bekommen, ob der Richtungsverlauf dieses Scannvorgangs biologisch bedingt ist, oder aber mit der Schreib- und Leserichtung in Verbindung steht. Dafür wurden den Testpersonen gespiegelte Bildern gezeigt, bei denen sie sich jeweils für die Variante entscheiden mussten, die ihnen besser gefällt: Bilder von statischen Objekten, sich bewegenden Objekten und Landschaften wurden in zwei Reihen gezeigt, in der oberen Reihe war das Bild von links nach rechts ausgerichtet, in der unteren von rechts nach links. (vgl. Chokron & De Agostini 2000:46ff.)

Dabei ergaben sich signifikante Unterschiede. Während die Personen, die von links nach rechts zu lesen gewohnt waren (französische Testpersonen) eindeutig Bilder lieber betrachteten, die von links nach rechts ausgerichtet waren, verhielt es sich bei den Personen, deren Lese- und Schreibrichtung von rechts nach links verläuft (israelische Testpersonen) genau anders herum. Während auf Grund früherer Studien gedacht wurde, dass Rechtshänder Bilder mit einer Ausrichtung von links nach rechts bevorzugen, zeigt diese aktuelle Studie eindeutig, dass dies nur für Personen zutrifft, die von links nach rechts lesen und schreiben. Bei allen anderen, verhält es sich genau anders herum. (vgl. Chokron & De Agostini 2000:48)

Auf Grund dieser Studie konnte also gezeigt werden, dass auch die Schreibrichtung einen Effekt auf die visuelle Wahrnehmung und folglich auch auf unser Denken und unser ästhetisches Empfinden hat. Schrift und Ästhetik sind also eng miteinander verknüpft, und beide Teile nehmen auf den anderen Einfluss. Formregelungen, Schreibrichtung oder vielleicht einfach nur die Vorliebe für die Schrift einer Person, die man besonders verehrt, nehmen nicht nur Einflüsse auf unser eigenes Schriftbild, sondern können auch unser Ästhetikempfinden generell mitprägen.

Wie weit unser Ästhetikempfinden aber tatsächlich Einfluss in das Schriftbild nimmt, hängt vom/von der SchreiberIn selbst ab. Außerdem macht einen großen Unterschied, ob man eine Notiz auf einen Zettel schmiert oder einen Liebesbrief gestaltet, eine Mitschrift während einer Vorlesung verfasst oder eine handgeschriebene eidesstattliche Erklärung ablegen muss. Das Gefühl beim Schreiben der verschiedenen Schriftstücke kann ein gänzlich unterschiedliches sein, der Wunsch danach etwas zu kreieren, zu gestalten wird in manchen Situationen weniger einer Rolle spielen als in anderen, manche Schriftstücke sollen besonders schön sein, andere wiederum brauchen nur leserlich zu sein. Bei manchen Schriftstücken möchten wir alleine durch die gestaltete Form etwas aussagen, dem Geschriebenen durch seine Individualität noch mehr Leben einhauchen. Welche Wichtigkeit wir der Gestaltung eines Schriftstück beimessen, hängt nicht alleine vom Inhalt ab, sondern vielmehr davon, wie sehr wir uns beim Schreiben bewusst sind, dass es etwas von *uns* Geschaffenes ist und somit *unsere* persönliche Note trägt, unsere persönliche Handschrift.

7.4 Zusammenfassung

Die historische Entwicklung der Schrift hat gezeigt, dass das Schreiben die längste Zeit zur Machtweiterführung bestimmter Eliten benützt wurde und Verwendung im rituellen Gebrauch oder der Verwaltung fand, nicht aber für einen der Allgemeinheit zugänglichen Informationsaustausch. Durch die Tatsache, dass die Schrift in ihrer Zugänglichkeit aber auch in ihrer Normung bestimmte Machtverhältnisse aufdeckt, können an Hand von historischen Schriftdokumenten Aufschlüsse über die soziale Einbettung eines/einer SchreiberIn gezogen werden. Auch wenn Zierschriften im Normalfall nicht für grafologische Analysen verwendet werden, weil sich dadurch eine Maske über die Eigenheiten des/der SchreiberIn legt, unterliegt durchaus auch der Umgang mit dieser Maske wieder individuellen Eigenheiten. (vgl. Klages 1965:193) So kann auch diese Maske etwas über den Maskenträger, seine Leitbilder und Vorlieben aufdecken. Wie weit

es aber möglich ist, das eine vom anderen in einer grafologischen Analyse zu trennen, ist maßgeblich vom Können und der Erfahrung des/der GraphologIn abhängig.

In Europa war die Schrift Jahrhunderte lang eine durch und durch genormte Form des Kopierens und Vervielfältigens von Dokumenten. Erst seit der technischen Weiterentwicklung im Druckwesen und der auf Grund von wirtschaftlichen Faktoren notwendig gewordenen Vereinfachungen in der Formgestaltung der Buchstaben konnten sich individuelle Schriften herausprägen, die für grafologische Analysen bedeutsam wurden. Obwohl sich die Kalligrafie in ihrer ursprünglichen Bedeutung genau dieser Entwicklung entgegen stellt, ist sie doch auch Teil des Individualisierungsprozesses der Schrift auf künstlerischer Ebene: sie fand dann ihre größte Bedeutung, als das Druckwesen auf dem Vormarsch war und der/die SchreiberIn Zeit und Gelegenheit der künstlerische Gestaltung des Schriftstückes blieben.

Kalligrafie im chinesischen Kontext hat, wie gezeigt wurde, eine völlig andere kulturelle Bedeutung. Hier geht es um ein die Nation vereinendes Element, das gleichzeitig als meditative Übung gesehen wird und auch heute noch für die Bildung der politischen oder gesellschaftlichen Elite eine Rolle spielt. Ihre Vorgaben gelten als anzustrebendes Schriftideal, was im westlichen Kontext nicht nachzuvollziehen ist. Dennoch zeigen sich aber zunehmend Tendenzen, die zu einer Individualisierung dieses Schriftideales führen, wenn auch auf künstlerischer Ebene.

Durch Schriftanalysen, die sich aber auch mit kalligrafischen Faktoren bzw. den historisch abzugrenzenden Schrifttrends auseinandersetzen, werden die Möglichkeiten oder Nicht-möglichkeiten der Schriftgestaltung des/der einzelnen SchreiberIn freigelegt. Waren die ägyptischen Hieroglyphen selbst noch jede einzelne ein beinahe eigenständiges Kunstwerk, haben wir hier und heute bei unserer vereinfachten, nicht elitären, auf Effizienz ausgerichteten Schrift völlig andere Möglichkeiten des persönlichen Gestaltens. Obwohl die Schrift stets zweckgebunden, in der Anzahl der verwendbaren Buchstaben begrenzt und auf Grund von Leserlichkeit normiert bleibt (vgl. Fichtenau 1946:67), haben SchreiberInnen dennoch die Möglichkeit durch Gliederung, Verzierung, Betonung oder Unterbetonung, etc. der einzelnen Schriftmerkmale ihrer Handschrift eine persönliche Note zu verleihen, was ebenso in Verbindung mit ihrem persönlichen Ästhetikempfinden steht. Sei es nun bewusst oder unbewusst.

8 Schreibmaterialien

Die Form der Schrift entspringt nicht nur aus der vom Schreiber individuell geführten Bewegung, die alleine von ihm produziert wird, sondern ist auch abhängig vom verwendeten Schreibmaterial. Zu den Schreibgeräten zählen nicht nur Stifte und Federn verschiedener Arten, sondern auch Meißel und Griffel. Zu den häufigsten Schreibflächen gehören neben Papier – in Verbindung mit einfärbenden, flüssigen Schreibmitteln wie etwa Tinte oder Farbe im Allgemeinen – auch Tontafeln, Wachstafeln oder Stein, in die die Schriftzeichen geritzt oder gedrückt werden. Die Verwendung der verschiedenen Schreibutensilien erfordert jeweils eine unterschiedliche Handhabung und bedingt somit auch einen unterschiedlichen Kraftaufwand. Ein Kugelschreiber produziert beim Schreiben in der Regel mehr Druck als ein Filzstift. Eine feine Bleistiftmiene in einem Druckbleistift bricht leicht ab und fordert daher eine leichte Druckführung. Ein Stift mit feiner Mine lässt sich anders auf der Schreiboberfläche führen, als ein Stift mit flüssigem Schreibmittel und breitem Strich. Der/Die SchreiberIn muss zunächst einmal lernen damit umzugehen.

Betrachtet man die Geschichte der Schriftentwicklungen stellt man fest, dass sich die Schreibmaterialien über die Jahrtausende je nach Verfügbarkeit und Mode verändert haben. Die einzelnen sich über die Jahrhunderte ändernden Schreibgeräte und die damit in Verbindung stehenden unterschiedlichen Handhaltungen ergeben auf Grund der unterschiedlichen Führungsmöglichkeiten über das Papier gewisse Formunterschiede. Ein Beispiel hierfür wäre etwa der Wechsel zwischen Breit- und Spitzfeder um die Jahrhundertwende. (vgl. Klages 1965:3) Durch diesen Wechsel der Schreibmittel ging aber auch ein Teil der Plastizität und Farbigkeit der Schrift verloren, weil die Spitzfeder den Wechsel zwischen schmalen und breiten Passagen im natürlichen Schreibfluss nicht mehr ermöglicht. Allgemein begünstigt die Breitfeder den breiten Wechselzug, die Spitzfeder den Schnurzug. Es entstand allmählich die bekannte gestochene Beamtenschrift der K&K Zeit. Interessanterweise zeigen Beamtenschriften diese Züge oft bis heute. (vgl. Pophal 1965)

Genauer erklären lässt sich die unterschiedliche Entstehung der einzelnen Züge je nach Schreibmittel, wenn man sich die Bewegungsführung des kleinen „i“ betrachtet. Es bedarf dreier Bewegungsabschnitte: einer Streckbewegung, die den dünnen Aufstrich formt, einer Beugungsbewegung und schließlich wieder einer kleinen Streckbewegung, die den zweiten Aufstrich erzeugt, der am Ende eines Wortes auch „Endstrich“ genannte wird. Die Technik der Spitzfeder erfordert bei der Beugebewegung einen stärkeren Druck, der willentlich

durchgeführt wird. Der Druck kann gleichmäßig oder auch abnehmend gesetzt werden, was bedeutet, dass Mittel- und Langbuchstaben allmählich in ihrer Form an- und abschwellen, wodurch der sogenannte Schwellzug erzeugt wird. Die Breitfeder hingegen verdickt bei jeder Beugebewegung von selbst den Strich. So wird die künstliche Drucksteigerung unnötig, und der Schwellzug fällt weg. (vgl. Klages 1965:4)

Aber nicht nur das Schreibgerät spielt eine Rolle dabei, welches Ergebnis im Schriftbild zu erwarten ist, sondern auch die Schreibfläche. Vor allem in der chinesischen Kalligrafie wird sehr viel Wert auf die Verwendung des passenden Papiers gelegt. Man weiß sehr genau über die Aufbereitung des Papiers Bescheid, welches Rohmaterial verwendet werden kann usw. Jeder einzelne Schritt in der Herstellung (das Schneiden des Materials, das stundenlange Kochen in alkaloiden Lösungen, das Bleichen, das Schlagen der Fasern zum Schluss und die Formpressung des Papierbreis, sowie das Trocknen) ist ausschlaggebend für die Qualität des Ergebnisses, bzw. wofür das Papier verwendet werden kann. Nicht jedes Schreibpapier absorbiert gleich stark die Tinte, hat dieselbe Färbung, etc. (vgl. Norton Tomasko 2010:147-151)

Ich möchte nun einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung der Schreibmaterialien geben.

8.1 Schreibgerätschaften und Materialien im historischen Überblick

In der insgesamt 7000-jährigen Schriftgeschichte fanden die verschiedensten Materialien ihre Verwendung: anorganische Materialien, wie Stein, Ton, Metall und Kunststoff, genauso wie organische Materialien, zum Beispiel Holz, Knochen, Palmblätter, Leder, Papier oder Textilien. (vgl. Haarmann 2002:57)

Einer der ältesten Schriftträger ist Ton, auf den Schriftzeichen gemalt, geritzt oder in den feuchten Ton gedrückt und anschließend gebrannt wurden. Durch den Brennvorgang wurde die Schriftunterlage hart, und die Schriftzeichen waren nicht mehr veränderbar. Die gleiche Idee von Haltbarkeit und Dauer steckt in der Verwendung von Stein als Schriftträger, der mit Abstand das haltbarste Material darstellt. (vgl. Haarmann 2002:58-59) Etwas in Stein zu meißeln bedeutet, es für die Nachwelt aufbewahren zu wollen, dem Geschriebenen ein gewisses Maß an Unendlichkeit anhaften zu lassen. Freilich würde man keinen trivialen Text einer solchen Prozedur unterziehen. Stein war das Schreibmaterial für monumentale Schriften über Religion oder Herrscher. Auch heute wird noch Stein als Schriftträger verwendet, mit demselben Gedanken von Ewigkeit: auf Grabsteinen.

Den größten Teil der Schriftträger stellten lange Zeit organische Materialien wie z.B. Knochen dar. In Altchina wurde auf die Schulterblattknochen von Hirschen und Schildkrötenpanzer geschrieben. Der Schreibunterlage maß man ebenso wie den Schriftzeichen selbst magische Bedeutung bei. Die Fügung des Schicksals wurde aus den Rissen der Knochen interpretiert, die sie im Feuer enthielten. Das Orakel schrieb lebenswichtige Fragen auf die Knochen, die dann von den Ahnen und Geistern beantwortet werden sollten. Das wertvollste Knochenmaterial war natürlich Elfenbein. (vgl. Haarmann 2002:61)

Wesentlich weniger haltbar, dafür einfacher in der Herstellung und so oftmals leichter zugänglich, waren Materialien wie Pergament, Papyrus, Holz, Rinde, Palmblätter oder Leder. (vgl. Haarmann 2002:62) Je häufiger in einer Gesellschaft billige Schreibmaterialien Verwendung fanden, lässt sicherlich auch darauf schließen, wie viele Leute tatsächlich schreiben und lesen konnten. Der bevorzugte Gebrauch von Rinde im mittelalterlichen Nowgorod in Russland bedeutet wohl, dass die Schrift nicht nur einer kleinen Elite vorbehalten blieb. (vgl. Haarmann 2002:64)

Die Herstellung von Pergament gehörte sicherlich zu den teuersten Verarbeitungsprozessen von Schreibmaterialien. Pergament wurde durch einen komplizierten Säuberungsprozess vorbereitet mit anschließenden Glätten und Trocknen zu einem witterungsbeständigen Material. Frische Schrift war direkt löschbar, ein alter Text konnte durch Abreiben mit einem Bimsstein wieder entfernt werden. Hier zeigt sich die Flexibilität des Materials, das ausschließlich für wertvolle Textausgaben verwendet wurde. (vgl. Haarmann 2002:66)

Der bis heute am meisten verwendete Schriftträger ist Papier. Es wurde im 8. Jahrhundert von den Arabern in Ägypten eingeführt und verdrängte dort rasch den Papyrus. Erst durch die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern 1455 durch Johannes Gutenberg setzte es sich als Schreibmaterial in Europa durch. Auch in unserer Zeit hat Papier als Beschreibstoff nicht an Beliebtheit verloren: noch nie sind so viele Zeitungen, Broschüren, Zeitschriften und Bücher gedruckt worden wie heute. Auch E-Mail und Internet haben Massen an Werbeprospekten und Arbeitspapieren, die in Büros verwendet werden, nicht eindämmen können. (vgl. Haarmann 2002:67ff.)

Prinzipiell kann man sagen, je kostbarer das verwendete Schreibmaterial ist – oder genauer formuliert das Material welches beim Schreibakt verbraucht wird – desto mehr bleibt das

Verlassen der Schreibnorm dem Künstler oder Spezialisten vorbehalten. Das Risiko für den/die nicht professionelle SchreiberIn beim Herumexperimentieren ein Schriftstück zu „verschandeln“, wäre oft zu groß. Hingegen wird von beispielsweise KalligrafInnen, oder SchilderschreiberInnen genau dieses Verlassen der Norm gewünscht und gefordert. Die Kostbarkeit des Materials hängt durchaus auch oft mit den räumlichen Aspekten der Schrift zusammen. Aus Gründen des Platzsparens wurden früher z.B. auf Pergament sehr kleine Schriftzüge gesetzt, um weniger Material zu verbrauchen. (vgl. Fichtenau 1946:147)

Aber nicht nur das Schreibmaterial spielt eine Rolle beim Entstehen des Schriftbildes, sondern auch das Schreibgerät selbst. Lange Zeit wurden hierfür spitze, stumpfe oder breite Federn benützt, die unterschiedliche Härtegrade aufweisen. Im Gegensatz zu den Federn können sich Kugelschreiber, Bleistifte oder Stylos nicht spreizen und zeichnen sich so durch die gleiche Widerstandslosigkeit auf dem Papier in alle Richtungen aus. So bringt jedes Schreibgerät unterschiedliche Striche hervor: den Schnurzug, der gleichmäßig dünn oder dick verläuft und den Wechselzug, der abwechselnd dünn und dick ist. Wechselzüge entstehen entweder dadurch, dass abwechselnd unterschiedlich stark und schwach aufgedrückt wird und das Schreibgerät diesen Druck direkt durch einen z.B. vermehrten Tintenfluss wiedergibt – etwa wenn sich eine Feder spreizt – oder aber weil die Federspitze abgeschrägt ist und durch den Richtungswechsel dünne oder dickere Striche entstehen. Außerdem kommt hier noch hinzu, dass die Federspitze, je nachdem ob man den Griffel weiter vorne oder hinten hält, einen anderen Winkel am Papier erzeugt. Hier spielt auch der Griffeldruck eine Rolle. (vgl. Müller & Enskat 1973:29-32; Pophal 1949)

8.2 Schreibdruck und Schreibmaterial

In Untersuchungen zum Schreibdruck konnte herausgefunden werden, dass ein direkter Zusammenhang zwischen Schreibmaterial und Schreibdruck und in weiterer Folge auch zur Schreibgeschwindigkeit besteht. Steinwachs und Teuffel führten diesbezüglich Untersuchungen bei Grundschulkindern durch. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden in europäischen Schulen Schiefertafeln verwendet, die zwar leicht löschbar waren, der Griffel aber schwer gehandhabt werden konnte. Ein bekanntes Phänomen war die sogenannte „schwere Hand“, die durch die Verkrampfungen in der Handmuskulatur entstand, aber auch ein Resultat der horizontalen Lage der Schreibunterlage sein konnte. Man suchte nach Alternativen, um den Schülern das Schreiben zu erleichtern, und es entbrannten Diskussionen darüber, was denn das geeignete Schreibmaterial sein könnte: Griffel, Milchgriffel, Bleistift oder Feder, wobei man sich bei Letzterem einig zu sein schien, dass

die Handhabung einer Feder nur für den geübten Schreiber in Frage kam. (vgl. Steinwachs & Teuffel 1954:9)

Vor diesem Hintergrund fanden also Messungen des Schreibdrucks statt. Die Messungen ergaben verschiedenste Schreibdruckkurven, die interpretiert werden konnten. Steinwachs und Teuffel kamen zu Ergebnissen, in denen unabhängig von der Gesamtinterpretation gezeigt werden kann, dass ein direkter Zusammenhang zwischen Schreibmaterial und Schreibdruck besteht. Die gemessenen Druckunterschiede bei den Schreibvorgängen müssen aber auch vor dem Hintergrund der noch nicht völlig entwickelten Schreibmotorik verstanden werden, da diese wie bereits im Kapitel über den Schreibakt erklärt, zu einem Anstieg des Schreibdruckes führen kann.

Bei den Untersuchungen ließ man Schüler 45 min lang mit den verschiedenen Materialien schreiben (Griffel, Bleistift und Feder) und nahm die Schreibdruckverläufe mit Schreibdruck-Aufnahmeplatten, Griffdruck-Aufnahmeplatten, Zweikanal-Gleichspannungsverstärkern und Doppelregistriergeräten zur Direktschreibung von Schreib- und Griffdruckkurven, auf. Vor dem Test ließ man die Schüler das Testwort auf einer Schreibwaage schreiben, sodass ein Vergleichswert ermittelt werden konnte. (vgl. Steinwachs & Teuffel 1954:35ff.)

Es konnten für alle drei Schreibgerätschaften unterschiedliche Kurvenverläufe ermittelt werden. Der Griffdruck zeigte keine signifikanten Unterschiede beim Wechsel des Schreibmaterials. Beim Schreibtempo wurde festgestellt, dass das Schreiben mit dem Griffel langsamer verlief als mit dem Bleistift, und man dabei mehr Schreibdruck benötigte. Der Schreibdruck mit der Feder nahm zwar ab, das Schreibtempo aber ebenfalls. (vgl. Steinwachs & Teuffel 1954:43) Steinwachs und Teuffel stellen zusammenfassend fest: „Hieraus ergibt sich, daß (sic!) mit dem Wechsel des Schreibmaterials spontan eine Veränderung der schreibmotorischen Gesamtstruktur verbunden ist, die eine Veränderung mehrerer schreibmotorischer Symptome reflektorisch auslöst …“ (Steinwachs & Teuffel 1954:44) Zu den Untersuchungen ist anzumerken, dass die Interpretation der Ergebnisse mit einschließen müsste, ob die Kinder mit den unterschiedlichen Gerätschaften auch Schreiben gelernt haben, bzw. wie häufig und regelmäßig sie diese verwenden, da sonst die Unsicherheit in der Handhabung ebenfalls einen Einfluss auf das Druckniveau haben könnte. (vgl. Essing 1965:8)

Des Weiteren stellen sie fest, dass das Schreiben mit der Feder „sich auf Anlage und Übung gründet“ (Steinwachs & Teuffel 1954:49). Die Wenigsten schreiben mit Füllfeder, weil ein Kugelschreiber wesentlich einfacher zu führen ist. Zwar werden heute nach wie vor in den Schulen zum Schreibenlernen Füllfedern verwendet. Beim geübten Schreiber oder demjenigen, der viel zu schreiben hat - ich denke dabei an Studenten - sind Füllfedern aber eher unbeliebt. Auch die Schreibhalterdicke spielt eine wesentliche Rolle bei der Schreibmotorik. Jemand mit großen Händen muss die Beuger der drei Haltefinger erheblich anspannen, um das Schreibgerät sicher in der Hand halten zu können. Bei Jemandem mit sehr kleinen Händen ist das Verhältnis der Spannungsüberlagerung der Haltemuskulatur dementsprechend anders. Messungen mit Kindern haben ergeben, dass die Schreibdruckwerte verglichen mit der Halterdicke proportional ansteigen. Das Gleiche gilt auch für Erwachsene mit kleinen Händen. (vgl. Steinwachs & Teuffel 1954:56ff.)

Das bedeutet also, dass mit einem für den/die SchreiberIn entweder zu dicken oder zu dünnen Stift, das Schriftbild erheblich beeinflusst werden kann, zumindest was die Druckstärke betrifft. Wir verfügen über eine große Auswahl an Schreibgeräten, und niemand wird Probleme dabei haben, den geeigneten Stift für sich selbst zu finden. Jedoch kann ein Nichtvorhandensein einer gewissen Auswahl an Schreibmaterialien dazu führen, dass die Schrift ungelenker, weniger flüssig und stockender aussehen kann. Diese Tatsache muss in der Analyse über das Schriftbild berücksichtigt werden, bevor man die Gründe des unpassenden Schreibdruckes oder Schreibflusses in der Innenwelt oder dem Charakter des/der Schreibenden sucht.

Mir selbst ist das Phänomen der „schweren Hand“ von Prüfungssituationen bekannt. Da ich dasselbe Papier und denselben Stift zu Prüfungen benutze wie sonst auch immer, ich im Normalfall aber problemlos lange schreiben kann, gehe ich davon aus, dass sich während der Prüfung mein Schreibdruck erhöht. Während der Prüfung führt die „schwere Hand“ zu einer Verlangsamung im Schriftfluss, was bedeutet, dass in gleicher Zeit weniger geschrieben werden kann. Ich muss oft während des Schreibens Pausen einlegen, um meine Hand rasten zu lassen, teilweise muss ich sogar den Stift völlig anders halten als gewohnt, um die verkrampfte Handmuskulatur zu entspannen. Außerdem ist aufgrund der Veränderung im Schreibdruck und der damit verbundenen Verlangsamung bei gleichzeitigem Streben nach Schnelligkeit auf Grund des Zeitdruckes die Schrift deutlich weniger lesbar und unregelmäßiger als sonst.

9 Schreibrichtung und ihre Wirkung

Schriftsysteme arbeiten mit unterschiedlichen Schreibrichtungen. Während Japanisch oder Chinesisch von oben nach unten mit Kolumnen von rechts nach links geschrieben wird, werden die meisten Alphabetsprachen, wie auch alle europäischen Sprachen, von links nach rechts geschrieben, Arabisch und Hebräisch wiederum von rechts nach links. Hindi und Urdu z.B. stellen fast idente Schriftsysteme dar, mit der Ausnahme, dass Urdu von rechts nach links geschrieben wird, Hindi genau umgekehrt, usw. (vgl. Suitner & Maass 2010:3)

Untersuchungen von Zeichnungsrichtungen mit Vorschulkindern haben gezeigt, dass die Hemisphäreneinteilung, also die Links- oder Rechtshändigkeit bzw. die damit verbundene Tendenz der Zeichenbewegung von links nach rechts oder rechts nach links, anlagebedingt ist. Das bedeutet also, Rechtshänder würden automatisch von rechts nach links, Linkshänder von links nach rechts schreiben. (vgl. Hufschmidt 1985:80) Dennoch gibt es unterschiedliche Schreibrichtungen. Wie können sich diese auf den/die SchreiberIn auswirken, bzw. gibt es bezüglich Lesen und Schreiben eine „bessere“ oder „schlechtere“ Schreibrichtung? Haben bestimmte Schreibrichtungen gewisse Vor- oder Nachteile?

Alleine im Japanischen gibt es drei verschiedene Arten der Schreibrichtung der Kanji: tadegaki (vertikal von oben nach unten) oder yokogaki (horizontal von links nach rechts, oder aber von rechts nach links) (vgl. Kess & Miyamoto 1999:83). Es gab Untersuchungen bezüglich der Schreibrichtungen, bei denen die Bewegungen der Augen beim Lesen gemessen und beobachtet wurden. Dabei konnten aber keine Unterschiede in der Dauer der Augen-Fixierung oder der Breite des betrachteten Buchstabenfeldes gefunden werden. Das visuelle Feld für beide Schreibrichtungen, nämlich horizontal und vertikal, war ein Bereich von etwa 5 bis 6 Zeichen breit. (vgl. Kess & Miyamoto 1999:153)

Zwar scheint für manche die horizontale Schreibweise angenehmer in Bezug auf den Schreib- oder Lesefluss zu sein, bzw. waren auch die Fehlerraten der Rechtschreibung signifikant geringer, es konnte aber kein Unterschied zwischen den Richtungen „von links nach rechts“ und „von rechts nach links“ festgestellt werden. Insgesamt lässt sich aus den Untersuchungen sagen, dass keine deutlichen Unterschiede zwischen den diversen Schreibrichtungen festgestellt werden konnten. (vgl. Kess & Miyamoto 1999:163ff.)

Wie kam es überhaupt zu der Entwicklung unterschiedlicher Schreibrichtungen in den verschiedenen Kulturen? Anhand von Vasenmalereien[8] ab 1500 v. Chr. konnte ermittelt werden, wie die Schreibrichtungen zur Zeit der griechischen Antike verliefen. In der vorarchaischen Epoche wurde überwiegend von rechts nach links geschrieben, ab der Antike bis hin zur Neuzeit war die Schreibrichtung von links nach rechts verbreitet. (vgl. Hufschmidt 1985:76, 79, 80)

An und für sich ist es einfacher, ein Schreibgerät über die Schreiboberfläche zu ziehen als zu schieben. Die Mehrheit der Menschen sind Rechtshänder. Beides zusammen könnte also eine Erklärung dafür liefern, warum die meisten Schriften von links nach rechts verlaufen. Eine zusätzliche Erklärung aber liefert Kerckhove. Die räumlich-visuelle Funktion der rechten Hemisphäre spielt eine entscheidende Rolle darin, dass piktorale Informationen im linken Sehfeld besser wahrgenommen werden. (vgl. Suitner & Maass 2010:15) Das bedeutet also, dass sich der Blick auf z.B. einem Blatt Papier im Normalfall zuerst nach links richtet. Das linke Sehfeld ist also am geeignetsten dafür, eine „visuelle Erkundung“ zu beginnen. (vgl. Suitner & Maass 2010:15-16)

Das führt aber unweigerlich zur nächsten Frage: warum verläuft nicht jede Schreibrichtung von links nach rechts? Eine Erklärung dafür kann man in der Entwicklung der verschriftlichten Sprachen finden. Zuerst wurden Piktogramme (bildhafte symbolische Zeichen) verwendet, danach Ideogramme[9] und anschließend die Rebusschrift, wie etwa die ägyptischen Hieroglyphen, bei der das Schriftzeichen den Namen des Objektes darstellte und nicht mehr das Objekt selbst. Darauf aufbauend wurde im antiken Griechenland das auf reinen Konsonanten beruhende phönizische Alphabet weiterentwickelt, in dem Vokale hinzugefügt wurden. Gleichzeitig änderte sich auch die Schreibrichtung von rechts nach links zu links nach rechts. Die Vermutung liegt also nahe, dass es einen Zusammenhang zwischen Schreibrichtung und dem verwendeten Schreibsystem gibt. (vgl. Suitner & Maass 2010:16-17)

[8] Die Erkenntnisse über die Zeichenrichtung konnte anhand von Vasen gewonnen werden, deren Verzierungen z.B. zwischen den Henkeln auf einer Seite beginnend eine Standardbreite aufweisen, sich am Ende der Seite, also beim gegenüberliegenden Henkel, aber aus Platzgründen verschmälern. Aufgrund dieser „Raumnot“ liegt der Schluss nahe, wo begonnen und wo geendet wurde. (vgl. Hufschmidt 1985:78)

[9] Symbolische Zeichen, die nicht mehr mit bildhaften Assoziationen verbunden sind (vgl. Dürscheid 2006:64)

Sprachen, die von rechts nach links geschrieben werden, wie etwa Arabisch oder Hebräisch, sind typischerweise Konsonantenschriften, die eine kontextuale Beziehung der einzelnen Buchstaben voraussetzen, sprich die fehlenden Vokale und schließlich die Bedeutung der Wörter müssen sich aus dem Zusammenhang ergeben. Da die linke Hemisphäre auf sequentielle und analytische Prozesse spezialisiert ist, sind Schriftsysteme mit Richtung von links nach rechts besser kombinierbar mit Vokalalphabeten, in denen einzelne Sequenzen Schlüsselfunktionen erfüllen. Im Vergleich dazu ist die rechte Hemisphäre auf holistische Prozesse spezialisiert und wird somit eher beim Schreiben mit einer nach links verlaufende Schreibrichtung aktiv, sprich bei Konsonantenalphabeten, die eine komplexere Bedeutungsmustererkennung bedingen. (vgl. Suitner & Maass 2010:17)

Aufgrund dieser Faktoren haben sich also über die Jahrtausende verschiedene Schreibrichtungen entwickelt. Doch wirken sich diese auch irgendwie auf die SchreiberInnen aus bzw. beeinflussen sie auf irgendeine Art und Weise?

Es gibt bereits einige Studien darüber, dass Menschen, je nachdem welche Schreibrichtung sie gewöhnt sind, Zahlen an einen bestimmten Platz entlang einer imaginären Zahlenreihe stellen, je nachdem wie groß ihr Wert ist. Stellen wir uns vor, wir hätten zwei Zahlen nebeneinander stehen und sollten bestimmen, welche links und welche rechts steht, so werden wir die Zahl mit dem höheren Wert nach rechts platzieren, die mit dem geringeren Wert nach links. Diesen Effekt nennt man den SNARC Effect (Spatial Numeric Association Response Code Effect). Die Vermutung, dass es zwischen Schreibrichtung und bestimmter räumlicher Platzierung von Zahlen einen Zusammenhang gibt, liegt nahe, da Zahlen automatisch ein Raumempfinden hervorrufen. Bei arabisch sprechenden Testpersonen wurden die Zahlen mit dem höheren Wert nach links gestellt. Dies wird als REVERSE SNARC Effect bezeichnet. Das bedeutet, es existiert also eine gewisse Präferenz in der räumlichen Einteilung, die mit der Schreib- und Leserichtung in Verbindung steht und somit interkulturelle Unterschiede aufweist. (vgl. Zebian 2005:165-168, 183-184)

Welchen Einfluss kann aber die Schreibrichtung auf andere Bereiche der menschlichen Wahrnehmung ausüben? In Studien von Suitner & Maass konnte gezeigt werden, dass auch die räumliche Darstellung bzw. Wahrnehmung genderbasierter Stereotypisierungen in Verbindung mit der Schreibrichtung steht. Die Grundüberlegung zu den folgenden Untersuchungen wurzelt in der Tatsache, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen als aktiver, einflussreicher und dominanter gesehen werden als andere. Zum Beispiel werden

Männer oft als agierende Subjekte, also aktiv, Frauen als kommunale Subjekte, also passiver, gesehen. (vgl. Suitner & Maass 2010:5)

Chatterjee stellte als Erster die Hypothese auf, dass eine räumliche Repräsentation einer Person auf der linken Seite eher in Verbindung gebracht wird mit aktivem Agieren als auf der rechten Seite. Werden Versuchspersonen aufgefordert, ein Paar interagierender Personen zu zeichnen, wird der Agierende in der Szene üblicherweise links dargestellt. (vgl. Suitner & Maass 2010:6, 8)

Eine weitere Untersuchung zeigte, dass bei gespiegelten Fotos, auf denen Männer abgebildet waren, diejenigen als Originale angesehen wurden, die nach rechts ausgerichtet waren. Im Gegensatz dazu wurden die Fotos als Fälschungen angesehen, die nach links ausgerichteten waren. Waren Frauen auf den Fotos abgebildet, verhielt es sich genau umgekehrt. (vgl. Suitner & Maass 2010:10) Außerdem konnte in einer anderen Studie gezeigt werden, dass Personen, die an traditionellen Gendervorurteilen festhielten, männliche Sportteams im Unterschied zu den weiblichen Gegnern auf die linke Seite des Spielfeldes stellen würden. Bei den Testpersonen, die Frauen und Männer als gleich ansahen, konnten keine Unterschiede in der räumlichen Zuordnung festgestellt werden. (vgl. Suitner & Maass 2010:8) Interessanterweise stellten aber arabisch sprechende Versuchspersonen die männlichen Teams nach rechts. (vgl. Suitner & Maass 2010:18)

Wie kann das erklärt werden und welchen Zusammenhang gibt es bei diesen Ergebnissen zu den unterschiedlichen Schriftsystemen? In den meisten Sprachen wird generell das Subjekt vor das Objekt gestellt, da die Mehrheit aller Sätze Aktivsätze sind. Das bedeutet also, dass der Aktive *vor* dem Passiven genannt wird. Abhängig von der Schreibrichtung heißt das für von links nach rechts verlaufenden Schriftsystemen *links* (bei Deutsch, Englisch, Französisch,…) und bei Schreibrichtung von rechts nach links *rechts* (bei Arabisch, Farsi, Urdu,…) Suitner & Maass argumentieren damit, dass scheinbar die Kombination aus Wortstellung und Schreibrichtung ein generelles Schema für Aktionen produzieren, das eben entweder von links nach rechts orientiert ist oder umgekehrt. (vgl. Suitner & Maass 2010:13)

In den Vorstellungen der Menschen werden Männer und Frauen nicht wahllos im Raum verteilt, sondern nehmen Positionen ein, die bestimmte Rollen der Gesellschaft widerspiegeln. Und diese Rollen schreiben für den Einen den aktiven und für den Anderen den passiven Part zu. Da in westlichen Gesellschaften die meisten Menschen einen

Großteil ihrer Zeit damit verbringen, zu lesen und zu schreiben, kann die Schreibrichtung uns dazu prädispositionieren, eine Aktion eher von links oder von rechts ausgehend zu erwarten. (vgl. Suitner & Maass 2010:19-21)

10 Die kulturell geprägte Auffassung von Zeit

Der Zeitfaktor spielt im Schriftbild eine wichtige Rolle. Schreibgeschwindigkeit und Schreibrhythmus beispielsweise sind von zeitlichen Aspekten abhängig, sprich von der Bewegungsgeschwindigkeit des/der SchreiberIn, die bei jedem Menschen unterschiedlich ist. Dennoch gibt es Situationen, in denen von außen ein Zeitfenster über die eigene Geschwindigkeit gestülpt wird und uns in unserem Tun beschleunigt oder verlangsamt.

Ein Beispiel dafür wäre eine Prüfungssituation. Zeitdruck stellt einen der Hauptfaktoren für den Leistungsdruck bei Prüfungen dar. Während einer Prüfung sind SchülerInnen im Normalfall darauf bedacht, möglichst rechtzeitig fertig zu werden. Die SchülerInnen beginnen dadurch nicht nur schneller zu schreiben, sondern oft aufgrund des Leistungsdrucks zu hetzen. Der innere Druck und die emotionale Aufgewühltheit, durch die psychisch bedingte Spannungszustände auftreten und sich im Extremfall bis hin zu Zittern und unkontrollierten Handbewegungen steigern können, spiegeln sich im Schriftbild wieder. Die begrenzte Prüfungszeit führt zu Schnelligkeit, gleichzeitig hat die Angst vor dem Versagen eine lähmende Funktion. (vgl. Pulver 1945:200; Prahl 1979:30ff.) Dieses Zusammenspiel von Hektik und Furcht führen unweigerlich zu einem Schriftergebnis, das weder der Formvorlage, noch der individuellen Schrift des/der SchreiberIn entspricht. Unregelmäßigkeit der Schrift und Unleserlichkeit können die Folge sein.

Als gegenteiliges Beispiel für eine durch äußere Umstände beeinflusste Änderung der persönlichen Schreibgeschwindigkeit könnte man an das Anfertigen eines Schriftstückes denken, bei dem sich der/die SchreiberIn besonders viel Mühe geben muss, exakt der Formvorlage zu folgen. In diesem Fall ist Langsamkeit und Behutsamkeit von größerer Bedeutung. Auch das Schreiben eines Liebesbriefes wird uns in unserem Bemühen, besonders schön zu schreiben, eher dazu bringen, die Schreibbewegungen zu verlangsamen. Wie bereits erwähnt haben auch Schreibgeräte und Schreibmaterial Auswirkungen auf die Schreibgeschwindigkeit.

Abgesehen aber vom individuellen Umgang mit Zeit und Geschwindigkeit bzw. situationsbedingten Einflüssen auf unsere Schreibgeschwindigkeit stellt sich die Frage, inwieweit kulturelle Konstrukte über Zeit in unser Denken, unsere Wahrnehmung und in weiterer Folge unseren Bewegungshabitus einfließen, die wir aus der Umwelt

aufgenommen und verinnerlicht haben. Nicht alle kulturellen Gruppen gehen mit Zeit gleich um.

Hall beschreibt diesbezüglich ein Beispiel aus einem seiner eigenen Erlebnisse, das er bei den Pueblo Indians nahe des Rio Grande gemacht hatte. Er war extra für ein spezielles Tanzzeremoniell dorthin angereist und war schon lange ganz begierig darauf, dass der Tanz endlich beginnen würde. Hall wartete und wartete, aber es passierte nichts. Schließlich versuchte er Informationen von den Pueblo Indians zu bekommen, wann der Tanz denn nun endlich beginnen würde. Doch man gab ihm keine andere Antwort als „when things are ready". Unbefriedigt von dieser Antwort versuchte er wenigstens durch das Deuten von Vorzeichen oder Verhaltensweisen der Übrigen der Gruppe mehr Aufschluss über den tatsächlichen Beginn zu bekommen, doch alles vergebens. Im Endeffekt musste Hall irgendwann feststellen, dass der Tanz schon lange begonnen hatte, offenbar genau zu der Zeit, in der er damit beschäftigt war, durch das Beobachten der Pueblo Indians herauszufinden, wann es denn so weit sein würde. Der Tanz hatte dann begonnen, als Hall am wenigsten damit gerechnet hatte und es hatte auch kein Vorzeichen dafür gegeben. Er konnte eben erst beginnen, als die Zeit dafür gekommen war, und niemand hatte im Vorhinein wissen können, wann das der Fall sein würde. Die Tatsache, dass ein wichtiges gesellschaftliches Ereignis zu keiner bereits *vorgegebenen* Zeit beginnt, also keinem zeitlich planenden Konstrukt folgt, ist für unser Denken völlig unverständlich. (vgl. Hall 1981:8-10, 149).

Das Beispiel verdeutlicht, wie unterschiedlich Zeitkonzepte aussehen können. So unterschiedlich diese Konzepte sind, so unterschiedlich verhalten sich auch die Mitglieder einer Gesellschaft im Umgang mit Zeit und Zeitlichkeit. In unserer Gesellschaft laufen die meisten Dinge nach einem zeitlichen Plan ab, nach einer genau vorgegebenen Zeitstruktur. Geschieht etwas, das auf diese Struktur Einfluss nimmt, müssen wir uns erst einmal wieder umorientieren.

Alleine was das Zuspätkommen betrifft gibt es in unserer Gesellschaft bestimmte Normen und Regeln. Diese sind natürlich abhängig von der Art des Treffens (Bewerbungsgespräch, Verhandlung, private Einladung zum Essen) und mit wem wir uns treffen. Doch in jedem Fall gibt es eine zeitliche Grenze, ab der sich die wartende Person beleidigt fühlen wird. Diese Regeln sind von uns so verinnerlicht, dass es oftmals gar nicht möglich ist, sich nicht irgendwann beleidigt zu fühlen. Lädt man zum Beispiel Gäste zum Abendessen für 19:00 Uhr ein, wäre eine generell gängige Toleranzgrenze für Verspätung bei etwa 5 bis 15

Minuten. Der Zeitpunkt, an dem man beginnt, das Verhalten des Zuspätkommenden für unhöflich zu befinden, liegt bei etwa 20 min, ab einer halben Stunde bis 45 Minuten würde man eventuell schon darüber nachdenken, ob nicht etwas passiert sein könnte. (vgl. Hall 1981:5, 156)

Gesellschaftliche Zugänge zu Zeit und Zeitlichkeit spiegeln sich in unserem Verhalten und unseren Handlungen wider. Ich möchte nun darauf eingehen, welchen Einfluss die Sprache auf Vorstellungen in Bezug zu Zeit haben kann.

10.1 Sprache und ihr Einfluss auf die Konstruktion von Realität am Beispiel von Zeitlichkeit

Die soziale und kulturelle Konstruktion von Wirklichkeit vollzieht sich in einem Prozess, in dem eben diese Wirklichkeit konstruiert und die unterschiedlichen Verhaltensrepertoires einer Gesellschaft gespeichert werden. Dieser Prozess umfasst das, was man im Allgemeinen unter Tradition versteht, ein Festhalten an Gebräuchen und Gewohnheiten, die die Möglichkeit zur kulturellen Identifikation bieten. Das bedeutet, dass die soziale Konstruktion von Wirklichkeit alle Auffassungen darüber beinhaltet, wie grundlegende Probleme innerhalb der sozialen und kulturellen Ordnung gesehen und gelöst werden. (vgl. Eisenstadt 1979:149, 156) Mit der unterschiedlichen Auffassung von Realität gehen also unterschiedliche Verhaltensnormen und Regeln einher. Weil Realität definiert, was *ist* und folglich auch *sein soll*, konstruieren diese Verhaltensregeln wiederum ihrerseits genauso die Realität. „Die Realität ist somit, wie erinnerlich, eine permanente Rekonstruktionsleistung von Individuen“ (Oerter 1982:119). Zusammengefasst kann man festhalten, dass unsere Auffassung von Wirklichkeit durch Traditionen entsteht und erst durch unser Handeln sichtbar gemacht wird.

Die meisten kognitiven Prozesse, die das Verhalten steuern, sind verbaler Natur. Die Sprache fungiert als symbolisches Kodierungswerkzeug, durch das wir Informationen aufnehmen und weitergeben. (vgl. Bandura 1979:35) Abgesehen davon, dass sich also gesellschaftliche Normen über das Beobachten von Verhalten und Handlungen reproduzieren, werden sie auch über die Oraltradition weitergegeben. Sprache wird also benötigt um Regeln überhaupt zu bilden und dient so als Werkzeug, um die gesellschaftliche konstruierte Realität geltend zu machen.

Die Sprache selbst hat aber ebenso einen bedeutenden Einfluss darauf, wie wir Dinge sehen, wie wir denken, fühlen und uns in weiterer Folge verhalten. Sprache formt unsere

Gedanken. Sie ist Schema und Anleitung für die geistige Aktivität eines Individuums, für die Analyse seiner Eindrücke und dem, was ihm an Vorstellungen zur Verfügung steht. Auf diese Weise sind wir alle gedanklich abhängig von der Sprache die wir sprechen. Die Formulierung der Gedanken ist beeinflusst von der jeweiligen Grammatik der Sprache. Dies wird nicht so deutlich, wenn wir nur unsere modernen europäischen Sprachen miteinander vergleichen, da unter ihnen eine Einstimmigkeit der Grundstrukturen vorherrscht. Deutlicher wird diese Divergenz wenn man in die Vergleiche Semitische, Chinesische, Tibetische oder Afrikanische Sprachen mit einbezieht. (vgl.Whorf 1963:12-13)

In den Ural-Altaischen Sprachen zum Beispiel, zu denen auch die Sprache der Sioux oder der Dakotas (Norddakota) gehört, gibt es bemerkenswerte syntaktische Unterschiede zum Deutschen, bzw. Englischen. Sätze werden syntaktisch umgekehrt formuliert, was bedeutet, Menschen die diese Sprachen sprechen, beginnen Sätze oder Wortperioden mit dem Teil, mit dem wir aufhören würden und umgekehrt. Sätze werden also nicht nur umgekehrt formuliert, sondern in weiterer Folge auch umgekehrt gedacht. (vgl. Roehrig 1872:435-436)

In der Hopisprache werden Wörter nach der ihrer zeitlichen Dauer klassifiziert, etwas, das unserem Denken vollkommen fremd ist. Faust, Blitz, Flamme, Funke oder Welle sind genauso Verben wie laufen, schlagen oder drehen, etc., weil es sich bei jedem der genannten Begriffe um Vorgänge handelt, die von nur kurzer Dauer sind. (vgl. Whorf 1963:14-15)

Die deutsche Sprache bedient sich oft der Vergegenständlichung von Begriffen, die keine Gegenstände bezeichnen. Eine Zeitspanne z.B. wird gedanklich wie eine Streckenlänge in cm oder m aufgeteilt. Wir können „zehn Tage“ sagen, aber auch „zehn Menschen“. Die zehn Menschen können wahrgenommen werden, die zehn Tage aber nicht auf dieselbe Art und Weise. Der Begriff von „zehn Tagen“ verliert durch die gleiche Formulierung wie bei „zehn Menschen/Stühlen/Bällen“ den Kontakt mit der subjektiven Erfahrung des „Später-Werdens“ und wird sozusagen als Quantität *vergegenständlicht*. (vgl. Whorf 1963:79-80)

In der Sprache der Hopi z.B. liegt die Sache etwas anders. Der Plural oder die Kardinalzahlen werden lediglich für wahrnehmbare Gegenstände benutzt. Man könnte nicht sagen, dass zehn Tage *mehr* als neun Tage wären, sondern nur, dass sie länger dauern würden. Eine Zeitspanne wird nicht als Länge sondern als Verbindung des Später-Werdens

betrachtet. Auch die vergegenständlichte Formulierung von „im Sommer“, durch die der Sommer räumliche Aspekte erhält, so wie „im Haus“ etc., würde in der Hopisprache nicht funktionieren. Da es nicht die Möglichkeit der Verdinglichung gibt, kann man nur das ständige Später-und-Später-Werden formulieren. (vgl.Whorf 1963:80, 83)

Die Vergegenständlichung der Zeit formt unser ganzes Denken und Planen, unsere Vorgehensweise. Wir planen gedanklich jeden Tag/Monat/Jahr wie kleine Räume, in die wir bestimmte Sachen hineinsetzen, die sich zu der Zeit ereignen sollen. Sinnbild dafür ist z.B. das Führen eines Kalenders. Jeder Tag bildet eine kleine räumliche Vorstellungseinheit.

10.2 Zusammenfassung

Sowohl Schreibmaterial als auch Schreibsituation haben direkte Auswirkungen auf das Schriftbild. Die Schreibgeschwindigkeit kann dadurch genauso beeinflusst werden wie etwa andere Faktoren. Je mehr ein/e SchreiberIn gehetzt ist, desto unruhiger und schneller wird er/sie auch schreiben. Bestimmte Schreibgeräte oder –materialien wirken sich auf das Schreibtempo aus, aber natürlich auch der Faktor der Gewöhnung an sie.

Gegenstand dieses Kapitels war es zu verdeutlichen, wie in verschiedenen kulturellen Umfeldern Zeit unterschiedlich organisiert sein kann. Weiters wurde aufgezeigt, dass die Auffassung von Realität und somit auch von Zeitlichkeit durch Sprache beeinflusst wird. Aufgrund dieser unterschiedlichen Vorstellungen über Realität und Wirklichkeit in Bezug auf den Zeitfaktor, ergeben sich unterschiedliche gesellschaftliche Verhaltensvorgaben, die unweigerlich in den Bewegungshabitus einfließen. Inwiefern sich kulturell unterschiedlicher Umgang mit dem Zeitfaktor im Schriftbild zeigt, könnte Gegenstand zukünftiger Forschung sein.

11 Die kulturell geprägte Auffassung von Raum

Zwischen räumlichem Verhalten und den Variablen der Persönlichkeit besteht ein Zusammenhang. Die seelische Eigenart des Menschen drückt sich in seinem Verhältnis zum Raum auf verschiedenste Weise aus. Eingenommener Raum bedeutet Dominanz. Jeder hat eine eigene Art, wie er oder sie geht, steht, sitzt, oder gestikuliert. In Gesten oder auch in räumlichen Aspekten der Schrift zeigt sich das Verhältnis eines Menschen zum ihn umgebenden Raum, wie er sich im Raum ausdehnt, wie er Raum ausspart und welchen Bezug er zum Bewegungsmittelpunkt hat, nämlich seiner eigenen Person. (vgl. Heiß 1943:105, 108f.; Argyle 2005:289)

Wenn wir im Westen von Raum sprechen, meinen wir den Abstand zwischen den einzelnen Dingen, den Raum selbst empfinden wir als leer. Im japanischen Raumkonzept gibt es einen wesentlichen Unterschied: der Raum zwischen den Objekten hat eine eigene Bedeutung und wird „ma“ genannt. Der Mensch steht mit der Natur ständig in Verbindung, beide werden gegenseitig transformiert, dazwischen besteht eine Harmonie. Also auch der immaterielle Raum um uns herum hat so Auswirkungen auf die eigene Person und umgekehrt. (vgl. Hall 1982:153)

In der japanischen Kultur ist das Zentrum ein wichtiges Thema in der Raumvorstellung. Deshalb sind die Innenwände in Wohnungen auch verrückbar; Räume selbst erfüllen mehrere Zwecke. Wenn das Essen beispielsweise vorbei ist und die Schlafenszeit beginnt, wird einfach an derselben Stelle, an der zuvor gegessen, gekocht, sich unterhalten oder nachgedacht wurde, eine Matratze zum Schlafen ausgerollt. Auf Grund dieser unterschiedlichen Raumauffassung haben Japaner in vielen Situationen eine wesentlich höhere Toleranzgrenze, was den Körperkontakt im Allgemeinen betrifft, als wir. Es gibt in der japanischen Sprache kein Wort für „Privatheit“, also gibt es auch kein vergleichbares Konzept wie im Westen. (vgl. Hall 1982:151-152)

Vor allem im Abstand, den zwei miteinander kommunizierende Personen zueinander einnehmen oder in der Art, wie Gesten und Körperhaltung Raum einnehmen, zeigen sich Merkmale der Persönlichkeit. So wie die Betrachtung von Raum kulturelle Variationen aufweist, ist auch der Umgang mit ihm zwischen interagierenden Personen von Gesellschaft und Kultur geprägt und zeigt sich unter anderem im Abstand zum Gesprächspartner oder in der Häufigkeit von Körperkontakt. (vgl. Ahrens 2003:24,234) In der Schrift kann man hier Parallelen zum Abstand zwischen Wörtern, bzw. von

Textspiegel zum Seitenrand sehen. Beide Aspekte könnten ebenfalls Aufschlüsse darüber geben, wie das Distanzverhalten einer Person gestaltet und ausgeprägt ist.

11.1 Körperkontakt

Der Raum ist in jeder Kultur unterschiedlich organisiert. Faktoren, die sich hierbei auswirken, können z.B. das Alter oder Geschlecht einer Person, sowie ihr sozialer Status sein. Dadurch können wir das Gefühl haben, Menschen aus einem anderen Land wären aufdringlich, tatsächlich gehen sie aber nur mit Raum anders um als wir. (vgl. Hall 1981:161) Vor allem in westlichen Gesellschaften berührt man Fremde viel weniger als z.B. in lateinamerikanischen Gesellschaften.

Man kann zwischen kontaktreichen (z.B. im arabischen Raum, Lateinamerika, Gegenden in Afrika und Südeuropa) und kontaktarmen Kulturen (z.B. in Nordeuropa, Nordamerika, Gegenden in Asien) unterscheiden. Häufig steht man sich in kontaktreichen Gesellschaften im Gespräch direkter gegenüber und sieht sich bei Interaktionen gegenseitig mehr an. In einigen afrikanischen Kulturen ist es normal, sich die Hände zu halten, während man miteinander spricht. Studien haben auch gezeigt, dass es diesbezüglich auch schichtspezifische Unterschiede gibt. (vgl. Argyle 2005:270)

Treten zwei Personen in Kontakt zueinander, findet zunächst einmal eine „Aufteilung des Raumes“ statt, das heißt, sie nehmen eine gewisse Distanz zueinander ein. Diese Distanz wird nun durch die Bewegungen des gesamten Körpers im Gespräch und je nach Situation verringert, wodurch sich die interpersonale Distanz ergibt, die gemessen werden kann. Dieses interpersonale Raumverhalten ist aber kein universales, das sich immer und überall in gleicher Form zeigt, sondern ist abhängig vom Kontext der Situation und den Verhaltensmerkmalen der teilnehmenden Personen, die im Einfluss ihrer kulturellen Prägung stehen. Viele Kulturen haben ganz andere proxemische Muster als wir Mitteleuropäer beispielsweise. (vgl. Ahrens 2003:30, 40)

Hall teilt die in den verschiedenen Gesprächs- und Interaktionssituationen als angenehm und angemessen empfundenen Abstände zwischen Gesprächspartnern in vier Kategorien ein: „intimate distance“, „personal distance“, „social distance“ und „public distance“, wobei es bei jeder Kategorie eine nahe und eine weite Phase gibt. Anhand dieser Einteilung können Unterschiede in den verschiedenen Kulturen gemessen werden. (vgl. Hall 1982:117-125)

Ist ein Europäer oder US-Amerikaner alleine in der Öffentlichkeit und will vordergründig nicht mit anderen interagieren, umgibt ihn eine Art „Schutzblase“, deren Größe von Alter, Geschlecht, sozialem Status und den allgemeinen Umgebungsbedigungen abhängig ist. Als ungeschriebene Regel wird diese „Schutzblase“ von der Allgemeinheit akzeptiert und als Privatbereich der Person angesehen. Im arabischen Raum hat man die Vorstellung, dass der öffentliche Raum auch wirklich öffentlich und für alle gleich zugänglich ist. Weder der Raum um einen herum, noch der eigene Körper sind somit unberührbar. Das bedeutet also, dass im arabischen Raum nicht dasselbe Konzept von Privatheit außerhalb der eigenen vier Wände gilt wie im europäischen Raum und zwar aufgrund von unterschiedlichen Raumbetrachtungen. (vgl. Hall 1982:155ff.)

Bei uns erfordert es durchaus in vielen Situationen einen gewissen Grad an Selbstbewusstheit um direkt auf Andere zuzugehen. Natürlich spielt dabei auch immer die Suche nach Nähe eine gewisse Rolle. Allgemein kann man aber festhalten, dass sich auch spezifische gesellschaftliche oder soziale Regeln dahingehend auswirken, ob eine Annäherung zustande kommt oder nicht. So kann beispielsweise eine Person mit weniger stark ausgeprägtem Selbstbewusstsein in anderen Gesellschaften oder bestimmten Situationen sich eher trauen, jemandem direkt im Gespräch gegenüberzutreten, sofern es dann als „normales“ Verhalten gilt, bzw. sogar erwartet wird.

Mit Gesten, bei denen man sich dem Anderen in irgendeiner Weise öffnet (jemand der „komm her zu mir“ signalisieren möchte, wird die Arme öffnen und auf den Anderen zugehen), wird immer gleichzeitig eine Verletzbarkeit riskiert. Der Gegensatz dazu wäre eine sich schützende Geste (z.B. verschränkte Arme um den Brustbereich). Sich öffnende, weit ausholende Gesten bedingen also ein gewisses Vertrauen in den Anderen oder die Situation. Sie lassen auf eine gewisse in sich ruhende Kraft, sowie auf den Wunsch der Nähe zum Gegenüber, als auch auf ein gutes Selbstbild schließen. Diese Gefühle, die bei weiten, offenen Gesten entstehen, sind dieselben, die einer sich räumlich weit ausdehnenden Schrift zugrunde liegen. Je größer die Schrift ist, je mehr Raum sie einnimmt, desto mehr Raum beansprucht auch der/die SchreiberIn für sich in seiner/ihrer Umwelt.

11.2 Körpersprache und Gestik im Bezug zu Raum

Körpersprache dient als Kommunikationsmittel und ergänzt Sprache an Informationen, die nicht ausgesprochen werden (können). Dabei handelt es sich also um ein Senden von

Information an einen Empfänger, beispielsweise dem Gesprächspartner. Sender und Empfänger müssen beiden denselben Code für die ausgesendeten Signale kennen, um sie deuten zu können. Darin kann es kulturelle Unterschiede geben. In Japan z.B. wird Körpersprache oft viel subtiler ausgeführt als in anderen Ländern. In Konversationen bleibt vieles unausgesprochen, das Schweigen spielt eine große Rolle. Gefühle, vor allem Ärger oder Sorgen, sollen in der Öffentlichkeit nicht gezeigt werden. Vor allem für uns sind die wahren Gefühle von Japanern anhand der Mimik oft sehr schwer zu erkennen, da Beherrschung eine große Rolle spielt. (vgl. Argyle 2005:90ff.)

Gesten erfüllen drei Funktionen: eine Darstellung (Gegenstände oder Sachverhalte), einen Appell (um Gesprächsrollen oder Partizipationsstatus festzulegen), oder einen Ausdruck (eine Bewegungsqualität als Affektausdruck). (vgl. Müller 1998:90) Des Weiteren kann man Gesten nach ihrer Art unterscheiden. Referentielle Gesten bezeichnen Konkreta und Abstrakta, dienen also als Sprachersatz oder –ergänzung. Performative Gesten stellen Sprechhandlungen dar, wie etwa das Abwehren, Zurückweisen von Argumenten, Präsentieren oder Abwägen. Diskursive Gesten strukturieren und gliedern das Gesagte, wie etwa ein Taktstock den Rhythmus einer Rede angibt. Dazu gehören z.B. Zählgesten. Gesten werden also im Allgemeinen als Ergänzung zur Sprache verwendet. (vgl. Müller 1998:110-112, 135)

Das Auftreten von Gesten und Körpersprache hängt auch von der Ideenwelt und der Vorstellung von Realität der jeweiligen Gesellschaft ab. Wie bereits erwähnt wurde, bedient sich Sprache der Hopi nicht derselben Phänomene der Verdinglichung der Zeit wie bei uns. Unräumliches wird ohne räumliche Analogien gesehen. Würde jemand bei uns etwa die Redewendungen „tief in die Materie eindringen“ oder „einen Gedanken greifbar machen“ benutzen, wären seine begleitenden Gesten wohl dieselben, als wenn er in einen Raum gehen oder einen Gegenstand packen würde. Die Hopi gestikulieren in der Tat im Vergleich zu uns sehr wenig, bzw. fast gar nicht. (vgl. Whorf 1963:96)

Die Hand spielt beim Gestikulieren eine große Rolle. Konkret heißt das, sie tut so, als würde sie gerade eine bestimmte Handlung vollziehen. (vgl. Müller 1998:115) Hände und vor allem Finger verändern ständig spannungsbedingt ihre Haltung. Auf Grund der komplexen Anatomie der Hände ergeben sich Möglichkeiten der Artikulation, die kommunikative Eigenschaften ergeben. Das wird beim Gestikulieren ausgenützt. Hände handeln, stellen dar und sprechen auf ihre eigene Weise. (vgl. Barba & Savarese 2005:150-151)

In Untersuchungen konnte festgestellt werden, dass die Verwendung von Gesten in direktem Zusammenhang mit der Sprache steht. Dies ist nicht verwunderlich, da Gesten als Ergänzung zur Sprache fungieren. (vgl. Müller 1998:201)

In einer Studie wurden die Gespräche sowie redebegleitenden Gesten von Spaniern und Deutschen untersucht. Dabei konnte festgestellt werden, dass Spanier beim Sprechen mehr Bewegungsverben verwenden und somit auch mehr Gesten, die einen zielgerichteten Verlauf im Raum beschreiben. Deutsche dagegen verwenden mehr Gesten, die die Art und Weise von etwas darstellen. Hinsichtlich der Häufigkeit der Gesten konnten aber keine Unterschiede festgestellt werden. Dass die Gesten der spanischen Testpersonen aber sehr viel öfter raumgreifend waren, kann ein Hinweis darauf sein, warum wir den Eindruck haben, sie würden *mit Händen und Füssen* sprechen, also generell mehr gestikulieren. (vgl. Müller 1998:201, 231-232)

In Untersuchungen mit amerikanischen und chinesischen Versuchspersonen konnte man herausfinden, dass amerikanische SprecherInnen viel häufiger pantomimische und repräsentierende Gesten verwenden, chinesische SprecherInnen aber öfter einzelne Elemente des Bewegungsgeschehens heraussondern und nebeneinander reihen. Amerikanische SprecherInnen lassen in ihren Gesten Agens und Patiens verschmelzen, chinesische SprecherInnen trennen Agens und Patiens voneinander und stellen den Agenten als Patiens dar. Darin zeigen sich die Betonung des Agiens im Englischen und die Betonung des Patiens im Chinesischen. (vgl. Müller 1998:135)

Des Weiteren gibt es Untersuchungen in Bezug auf den Gestenraum. In Untersuchungen mit jüdischen und süditalienischen Einwanderern in die USA konnten diesbezüglich deutliche Unterschiede festgestellt werden. Der Radius der Gesten der jüdischen Einwanderer ist sehr eng begrenzt und wird hauptsächlich mit den Fingern oder der Hand und vor der Körpermitte ausgeführt. Die Gesten der süditalienischen Einwanderer sind wesentlich raumgreifender bis weit über die Körperseiten hinaus, und gehen vom Schultergelenk aus. (vgl. Müller 1998:128, 58)

Festgestellt wurde, dass die Gesten der jüdischen und süditalienischen Einwanderer, die die amerikanische Kultur noch nicht übernommen hatten, deutliche Unterschiede in ihren raumzeitlichen und kommunikativen Eigenschaften hatten. Die Gesten der jüdischen Einwanderer waren meist feingliedrig, gezackt und geschlängelt. Sie waren gekennzeichnet durch häufige Tempowechsel und stellten überwiegend den Verlauf der

Argumentation dar. Dagegen waren die Gesten der süditalienischen Einwanderer vorwiegend rund oder oval und fließend in ihrem Verlauf und hatten nachzeichnenden, pantomimischen Charakter. Bei den Versuchsgruppen, die die amerikanische Kultur zu einem großen Teil bereits übernommen hatten, konnten keine gravierenden Unterschiede mehr festgestellt werden. (vgl. Müller 1998:58-61.)

11.3 Zusammenfassung

Die Persönlichkeit eines Menschen sowie sein innerer Zustand zeigen sich in seiner Körpersprache und seinen Bewegungen. Es gibt zahlreiche neurologische Untersuchungen, die den Zusammenhang zwischen dem emotionalen Zustand und den Gesten einer Person belegen. Ein dominanter, vehementer Mensch etwa, der sich mit großen, kräftigen Schritten fortbewegt, verfügt über einen anderen Bewegungshabitus und ein anderes Repertoire an Gesten als jemand, der schüchtern und gehemmt oder sehr vorsichtig ist. Eine stolze Person tendiert zu aufrechter Haltung, zu raumgreifenden theatralischen Gesten mit betonten Vertikalen (wie etwa auch ein Redner auf einer Bühne, der die Hand ständig nach oben und untern führt). Jemand der ängstlich oder nervös ist, wird sich mit gesteigerter Motorik bewegen, aber nur kleinräumige Bewegungen hervorbringen, wie etwa mit den Händen zu ringen, sie aber gleich wieder zu verklammern, sich am Gesicht zu kratzen oder an den Augenbrauen zu zupfen, etc. Langsames, unbetontes, verbergendes und seltenes Gestikulieren lässt auf einen depressiven Zustand schließen. (vgl. Argyle 2005:251, 252)

Auch in der Schrift zeigt sich der Stolz einer Person oftmals durch Expansivität wie etwa in Form von nach oben strebenden, raumgreifenden oder betonten Zügen, größenbetonten Majuskeln oder Anfangszügen. Wie in der Gestik ist auch hier häufig die Vertikalität betont. Ängstliche Menschen hingegen zeigen eher nervöse oder zittrige Schriften mit kleinen Formen und gestörten Rhythmen. Die Schriften depressiver Menschen zeigen wiederum häufig schleppende, abfallende und schlaff durchhängende Züge.

Die Verwendung von Gesten oder die Körpersprache im Allgemeinen – ich möchte hier z.B. auf das erste Kapitel dieser Arbeit verweisen, in dem der Habitus genauer besprochen wurde – ist aber nicht alleine vom individuellen Charakter einer Person abhängig, sondern wird auch stark kulturell beeinflusst. Wie gezeigt wurde, spielt auch Sprache dabei eine Rolle. Je nachdem welche Art der Körpersprache, bzw. des proxemischen Abstandes als üblich angesehen wird, wird sich der Bewegungshabitus dahingehend verändern und

anpassen, bzw. daraus geformt sein. Welche Zusammenhänge zwischen dem Auftreten von Schriftmerkmalen und dem Darstellen einer Person in der Gesellschaft, z.B. durch Gesten genau bestehen, müsste durch empirische Untersuchungen in Kombination mit grafologischen Analysen erfolgen. Blumenthal hat eine Übersicht über die verschiedenen Schulvorlagen der Schrift aus einzelnen Ländern zusammengestellt. Darin gibt er unter anderem an, dass sich die italienische Formvorlage im Unterschied zu anderen durch Bereicherungen auszeichnet. (vgl. Blumenthal 1957:112) Ob es tatsächlich Schriftmerkmale gibt, die in bestimmten Gesellschaften aufgrund von unterschiedlichen Habitusformen oder proxemischen Abständen in Zusammenhang stehen und durch die immer fortführende Wiederholung vielleicht sogar Eingang in die Schulvorlage der Schrift haben, könnte eine Idee für eine allfällige Forschungsfrage sein.

12 Die Darstellung der eigenen Person in der Gesellschaft

Wenn zwei Personen, die sich nicht kennen, zusammentreffen, geht es zunächst einmal darum, Informationen über den Anderen zu bekommen, um sein Gegenüber einschätzen zu können. Die Regeln werden im Kindesalter gelernt, bzw. als Erwachsener, wenn man z.B. in ein fremdes Land reist. Dafür sind unter anderem das Erscheinungsbild und das Verhalten des Anderen entscheidende Informationsquellen. Das bedeutet natürlich automatisch, dass jeder versuchen wird, den Eindruck des Anderen über die eigene Person unter Kontrolle zu bringen. (vgl. Goffman 1969:5, 17; Argyle 2005:73) Ein wichtiger Aspekt der Körpersprache ist also das „Sich selbst Darstellen", um seinem Gegenüber eben diese gewollten Informationen über die eigene Persönlichkeit zu geben. (vgl. Argyle 2005:62) So wie ich mich selbst gebe, so möchte ich auch behandelt werden. Die Selbstdarstellung ist wie eine Art Theaterspiel. Je besser ich meine Rolle intus habe (damit ist aber auch gemeint, je weniger ungelöste Konflikte mich innerlich bei der Handlung begleiten), desto glaubwürdiger bin ich. Dieses „Rollenspiel" kann sich auch in der Schrift widerspiegeln: der Begriff der Fassadenschrift wird verwendet für eine Handschrift mit sehr künstlichem Erscheinungsbild und einer bewusst angestrebten Anmutung, wie etwa in Form von besonders betonten Größen, um eigene Minderwertigkeitsgefühle zu verbergen.

Das Aufgreifen eines mehr oder weniger bewussten Verkörperns einer bestimmten gesellschaftlichen Position geschieht dadurch, dass uns ständig Normen und Vorgaben begegnen, denen wir entsprechen müssen. Wie bereits im Kapitel über Habitus besprochen, geht es dabei um gesellschaftliche Anerkennung und Zugehörigkeit. Erving Goffman schreibt, dass wir als Darsteller nur die Moral der jeweiligen Gesellschaft verkaufen, in der wir uns bewegen. Jeder kennt den Ausspruch, dass „jemand unter seiner Fassade ganz anders wäre". Die Fassade eines Menschen bezeichnet genau dieses standardisierte Verhaltens- und Ausdrucksrepertoire, das sich der Einzelne im Laufe seiner Vergangenheit bewusst oder unbewusst zugelegt und an die Erwartungen der Gesellschaft angepasst hat, damit diese für die Gesellschaft interpretierbar werden. Jeder verkörpert aber gleichzeitig mehrere Rollen, je nachdem welches Auftreten in der momentanen Situation gefordert wird. So kann ein Vorgesetzter seinem Arbeiter gegenüber sehr herrisch und bestimmend sein, sobald er aber mit einem ihm übergeordneten Vorgesetzen interagiert, wird er andere Verhaltensweisen an den Tag legen. (vgl. Goffman 1969:23, 25-26, 28, 35, 230-231)

Während für Goffman aber die ganze Welt eine einzige Bühne von rituellen Handlungen darstellt, beginnt für Victor Turner die dramaturgische Phase erst, sobald sich eine Krise in

dem Fluss des täglichen Handelns einstellt. So ist für Turner – insofern man das tägliche Leben als eine Art Theater betrachtet – eine Konfliktsituation eine Art Metatheater, das sich einer speziellen Sprache bedient. Diese unterscheidet sich von der Sprache des täglichen Rollenspiels. Schauspieler des täglichen sozialen Dramas handeln bewusst und durchaus reflexiv und besitzen in der Regel die Fähigkeit, über das vorherrschende Kommunikationssystem zu diskutieren, also ihren eigenen Willen auszudrücken. Diese Reflexivität zeigt sich auch in der dominanten Phase der Lösung des Konfliktes, wenn es darum geht seine inneren Impulse unter Kontrolle zu bringen. Sie werden auf die vorhandenen Rahmenbedingungen, wie etwa Gesetz, Norm oder Ritual bis zu einem gewissen Grad durchaus bewusst angepasst. (vgl. Turner 1988:75-76) Das heißt jeder/jede Handelnde steht in permanentem Zwiespalt von der Auslebung der eigenen Impulse und der Kontrolle derselben aufgrund von gesellschaftlichen Vorgaben. Trotzdem entscheidet jeder/jede HandlungsträgerIn bis zu einem gewissen Grad selbst, welchem Teil er/sie nachgibt.

Um diese „Fassade“ aufrecht zu erhalten, werden dieselben Aspekte wirksam, die zuvor schon im KMP beschrieben wurden: Anspannungen, Hemmungen und Zurückhalten werden verwendet um Impulse und Triebe zu zügeln, sodass das erwünschte Ergebnis erreicht werden kann. Dazu wird ein anderer Energielevel benötigt, als in Situationen, in denen man sich ungezwungen verhalten kann. Wir alle wissen, wie anstrengend es sein kann, wenn man z.B. dauerhaft zu jemandem sehr freundlich sein muss, den man gar nicht leiden kann. Diese – sagen wir vereinfacht gesprochen erhöhten – Energieflüsse werden also verwendet um bestimmte Ziele zu erreichen und sind an und für sich für die reine Bewegung nicht notwendig sind. Um das zu verdeutlichen, möchte ich Beispiele aus Performingsituationen von DarstellerInnen auf der Bühne anführen.

Meyerhold schreibt, dass die Kunst der naturalistischen Darbietung einer KünstlerIn darin liegt, sein/ihr eigenes Temperament für einen Moment loszulassen. (vgl. Meyerhold 2006:246) Erst dann kann der/die SchauspielerIn das Gesicht der dargestellten Figur annehmen und ihr Leben einhauchen. Ich möchte anschließend ein paar Begriffe aus der Theateranthropologie anführen. Techniken des Alltages haben meistens den Hintergrund, Energie zu sparen: Ein maximales Resultat soll mit Hilfe eines minimalen Energieaufwandes erreicht werden. In Japan etwa gilt es, genau das in einer Performancesituation zu vermeiden: *otsukaresama* bedeutet so viel wie „du bist müde“ und ist Zeichen für eine erfolgreiche Darbietung. (vgl. Barba 2006:10,12)

Der Begriff *tameru* beschreibt die Aktion des Zurückhaltens. Es geht beispielsweise darum eine Zigarette anzuzünden, aber die Bewegung aus energetischer Sicht so durchzuführen, als würde man eine schwere Kiste aufheben. Dadurch definiert sich im japanischen Theater das Können der DarstellerInnen. Und dadurch wird es auch möglich, einen Körper lebendig wirken zu lassen, auch wenn er völlig unbewegt bleibt. (vgl. Barba 2006:12-13)

Wie bereits angedeutet wurde, gibt es auch in der Kalligrafie ähnliche künstlerische Überhöhungen. Parallelen zwischen den erwähnten Darstellungsmethoden in Performancesituationen und ähnlichen künstlerischen Überhöhungen in Handschriften können z.B. in den Gestaltungsregeln und Hervorhebungen der Kalligrafie, der Schildermalerei, in Glückwunsch-Schriften oder Monogrammen gesehen werden, wo ebenfalls durch außeralltägliche Praxis, wie etwa mit Hilfe von besonderen Proportionen, übertriebenen Strichbreitenwechsel oder auffälligen Farben, Faszination erzielt wird und die Bedeutung des Geschriebenen so über die eigentlichen Worte hinaus reicht. Was aber das alltägliche Schreiben des/der nicht professionellen SchreiberIn betrifft, erwähnen Müller & Enskat in diesem Zusammenhang, dass die Form- und Bewegungsbetonungen einer Schrift durchaus auch Hinweise darauf geben können, wie stark der allgemeine Darstellungswunsch des/der SchreiberIn ausgeprägt ist. (vgl. Müller & Enskat 1973:191-192)

12.1 Rollenbilder und die Positionierung in der Gesellschaft

Eine Person durchläuft in seinem Leben verschiedene Rollen. Synthesen aller eingenommener Rollen, die sie von Geburt bis zum Tod eingenommen hat, formen unter anderem ihre Persönlichkeit mit und geben ihr eine gewisse Struktur. Rollenerwartungen können aber kulturell unterschiedlich sein. So gibt es auch differenzierende Erwartungshaltungen Frauen und Männern gegenüber. Für jede Person ergibt sich ein Konfliktpotenzial, wenn die erwarteten und vorgegebenen Rollen nicht akzeptiert werden können. Wer eine Rolle so erfüllt, wie es die Gesellschaft erwartet, unterstützt damit die vorhandenen Institutionen und Machtstrukturen einer Gesellschaft. Die, die solche Rollenbilder nicht erfüllen, widersprechen ihnen also, da sie sich gegen vorherrschende Gesellschaftsideale auflehnen. (vgl. Allport 1979:181ff.)

Im Zusammenhang mit Rollenbildern wäre zu erwähnen, dass die Schriftgestaltung mit unter auch an den Adressaten und an den Zweck des Schreibens angepasst wird. Man kann hier z.B. an die korrekte Platzierung verschiedener Textelemente wie Adresse, Absender,

Anrede oder Betreff denken. Wo dies nicht gelingt kann das Anliegen durchaus auch misslingen. In einem Geschäftsbrief kann etwa eine Nichteinhaltung der Formkonventionen als gesellschaftliche Missachtung des Adressaten gewertet werden und unter Unständen dadurch geschäftlichen Misserfolg bedeuten.

Beziehungen zwischen Menschen in verschiedenen gesellschaftlichen Positionen und die damit verbundenen Möglichkeiten und Fähigkeiten bzw. Behinderungen, darin Macht auszuüben und Ziele durchzusetzen, spielen auch eine große Rolle in der Selbstempfindung einer Person. (vgl. Blanke 2011:223) Das bedeutet, dass die Positionen, die mir in einer Gesellschaft zugeschrieben werden und aus denen ich mich nicht bewusst oder aktiv lösen kann, Einfluss auf mein Selbstbild und Selbstwertgefühl nehmen. So formt nicht nur die direkte Umwelt, wie etwa die Familie oder andere Bezugspersonen, mein Selbstbild, sondern die Gesellschaft im Allgemeinen. Hier fließen vor allem auch genderbedingte Rollenzuschreibungen ein, die aus einer unbewussten und kulturell geprägten Definition über Weiblichkeit und Männlichkeit resultieren. Diese Zuschreibungen werden nicht nur in der Lebensgestaltung von Personen weitergeführt und reproduziert, sondern in ihrem gesamten Bewegungshabitus (vgl. Bender 2007:285).

12.2 Zusammenfassung

Unser Auftreten in der Gesellschaft ist geprägt von gewissen Vorgaben, die wir zu einem Teil verinnerlichen und somit reproduzieren, zu einem anderen Teil aber auch bewusst ablehnen können. Dennoch ist jeder Mensch Situationen ausgesetzt, in denen er die vorgegebenen Ideale zu verkörpern versucht, um damit Ziele zu erreichen. Es muss hier nicht einmal um Ideale gehen, die die gesamte Gesellschaft betreffen, sondern vielleicht nur in Wertvorgaben aus speziellen gesellschaftlichen Gruppierungen, in denen sich die Person bewegt. Dabei müssen wir unsere Innenwelt zu einem bestimmten Grad an die momentane Situation anpassen, was automatisch einen veränderten Energielevel mit sich bringt. Dies wurde an Beispielen aus der Theateranthropologie und in vorigem Kapitel auch durch die Kalligrafie bzw. dem alltäglichen Schriftgebrauch verdeutlicht.

In dem Moment des Zurückhaltens und innerlichen Anspannens steckt genau derselbe Hemmmoment, der im KMP oder der LMA anhand von gebundenem Fluss beschrieben wurde. Im Schriftbild zeigt sich diese innere Anspannung, die anatomisch gesprochen auf konkreter Muskelspannung basiert, im Spannungsgrad, der unter anderem auf die Regelmäßigkeit der Schrift Auswirkung hat. Er gibt Aufschlüsse darüber, wie der/die

SchreiberIn den inneren Konflikt zwischen Triebimpuls und Regelung, tatsächlichem inneren Zustand und angestrebtem Persönlichkeitsbild – oder konkreter auf die Schrift bezogen: der Formvorlage – nach außen hin zu lösen sucht. Der Spannungsgrad gibt zugleich Aufschluss über den Grad der Natürlichkeit des/der Schreiberin oder des Bestehens einer Maske und ist außerdem wichtiges darstellerisches Werkzeug für den Kalligrafen oder professionellen Schriftgestalters.

Verfügt eine Person über eine Handschrift, die in sich ausbalanciert wirkt, sowohl Impuls als auch Regelung beinhaltet, in der keine gröberen Widersprüchlichkeiten vorzufinden sind, der/die SchreiberIn also offenbar mit sich und seiner/ihrer Umwelt im Reinen ist, kann man sie als *reife* Handschrift bezeichnen.

Reife allgemein entsteht vorerst ein gut gelungenes Vermittelns des Ichs zwischen Es, Überich und der Umwelt und ist daher mit einer angemessenen Steuerung der Triebimpulse verbunden. Die Betonung liegt hier auf dem Wort *angemessen* und eben nicht auf übermäßiger Steuerung. Das Zurechtfinden in der Gesellschaft ist also soweit abgeschlossen, als sich keine generellen Reibungskräfte zwischen inneren Impulsen und Regelungsmechanismen ergeben.

Je besser ein Individuum gelernt hat, eigene Bedürfnisse mit den Anforderungen der Umwelt in Einklang zu bringen, desto besser kann die Person sowohl zu den eigenen Triebimpulsen, als auch den normativen Forderungen der Umwelt kritischen Abstand nehmen. (vgl. Seibt 1994:356, 431) Es geht also zusammengefasst um eine Mischung aus Anpassung und Durchsetzungsfähigkeit mit Hilfe eines eigengesetzlichen Selbstverwirklichungsdranges, was genauso die kritische Selbstwahrnehmungsfähigkeit beinhaltet.

Eine reife Person ist verantwortungsbewusst, gefestigt, arbeits- und liebesfähig, hat gelernt sich in eine soziale Gesellschaft einzufügen, aber ist dabei noch immer individuell und persönlich differenziert. Durch die erfolgreiche Balance zwischen Verwirklichung der eigenen Triebimpulse und dem konfliktfreiem Verlaufen der Befolgung gesellschaftlicher Normen entsteht weiters eine emotionale Ausgeglichenheit, die ebenfalls charakteristisch für Reife ist. (vgl. Seibt 1994:356, 431, 436)

Diese Reife bzw. Unreife einer Person zeigt sich ebenso im Schriftbild. Eine individuell, selbstständig und entwickelt wirkende Schrift weist auf eine/n individuellen, selbstständigen und entwickelten SchreiberIn hin. (vgl. Seibt 1994:432) Nach Müller &

Enskat sind Eigenart und Rhythmus maßgeblich für die Reife in der Handschrift, sowie die Individualität der Selbststeuerungsfähigkeit. (vgl. Müller & Enskat 1973)

Dieser Reifegrad in der Handschrift zeigt also, in wie fern ein/e SchreiberIn unreflektiert bestimmten gesellschaftlichen Idealvorstellungen nacheifert oder eigene Bedürfnisse bzw. die eigene Person überbetont oder ob ein Mittelweg gefunden werden konnte. Er stellt weiters das erfolgreiche sich-Platzieren in der Gesellschaft und das Finden und Akzeptieren des Selbst dar und visualisiert so die Positionierung und Darstellung der eigenen Person in der Gesellschaft auf der Ebene der Handschrift.

13 Zusammenfassung

Der Schreibakt ist ein komplizierter Bewegungsprozess, in den viele Faktoren einfließen. Wie gezeigt wurde, haben dabei äußere Gegebenheiten (im Hinblick auf die Schreibsituation, das verfügbare Schreibmaterial, die vorherrschenden Formvorlagen, oder die Regelung der Schriftlichkeit durch Eliten) genauso Einflüsse, wie gesellschaftliche Mechanismen, die auf den/die SchreiberIn einwirken.

Es wurde in der vorliegenden Arbeit zunächst besprochen, wie Verhalten entsteht und welche Rolle dabei Kultur und Gesellschaft spielen. Des Weiteren wurde auf die kulturell geprägten Vorstellungen von Raum und Zeit näher eingegangen, die unser Verhalten nachhaltig prägen: in der Art wie wir unseren Alltag organisieren, wie wir uns in der Gesellschaft präsentieren, wie wir mit Anderen interagieren und was dabei in uns selbst passiert. Weiters wurde gezeigt, welche Auswirkungen auch die Schrift bzw. Schreibrichtung selbst auf die TeilnehmerInnen des Schreibgeschehens haben kann. Ästhetische Präferenzen werden dadurch genauso gebildet wie räumliche Vorstellungen.

Der Abschnitt über das KMP zeigte, dass wir auf Grund unserer Persönlichkeit bestimmte Bewegungsmuster bevorzugen. Die Verknüpfung des KMP mit grafologischen Aspekten beruht nicht auf wissenschaftlichen Studien sondern rein auf logischem Denken. Beide Analysearten beschäftigen sich mit denselben Aspekten, nämlich der Verbindung von kognitiven Prozessen und Persönlichkeitsmerkmalen mit Bewegungsabläufen, die unbewusst gesteuert werden. Beide kommen in den aufgezeigten Bereichen zu ähnlichen Ergebnissen, auch wenn sich das Vokabular unterscheidet.

Aufgrund der aufgearbeiteten Aspekte können nun im Zuge zukünftiger Untersuchungen von Kultur- und SozialanthropologInnen sowie GrafologInnen Forschungsfragen oder Hypothesen gebildet werden. Auch in Bezug auf den Reifegrad der Schrift stellt sich die Frage, ob und wie er sich durch vielfältige, kulturell unterschiedliche Einflüsse in der direkten Umgebung des/der SchreiberIn verändern kann oder auch andere Erscheinungsbilder findet. Schreibleistung und Erscheinungsbild sind ja immer kontextbezogen zu bewerten.

Urie Bronfenbrenner stellt die Hypothese auf, dass Entwicklungseffekte, die positiv auf uns einwirken und denen wir in den verschiedensten Lebensbereichen begegnen, sich verstärken, „wenn die kulturellen oder subkulturellen Kontexte um diese Lebensbereiche sich in ethnischer, sozialer, religiöser Hinsicht oder nach Altersgruppe oder anderen

Hintergrundfaktoren unterscheiden“. (Bronfenbrenner 1989:203). Anders gesagt bedeutet das, dass die Entwicklung in positiver Weise dadurch angeregt werden kann, dass eine Person möglichst vielfältigen Einflüssen von außen ausgesetzt wird. Laut Bandura verhalten sich Menschen, die in Kontakt mit divergenten Denkmodellen gekommen sind, innovatorischer als solche, denen nur Modelle dargeboten werden, die auf konventionelle und stereotype Art funktionieren. So bringen in homogenen Kulturen diese Modelle ähnlichere und repetitivere Verhaltensweisen an den Tag, als solche, wo durch die Vielfalt an Einflüssen die Verhaltensinnovation gefördert werden kann. (vgl. Bandura 1979:57, 58).

Welche konkreten Auswirkungen auf die Persönlichkeit könnte dies aber zur Folge haben? Welche Persönlichkeitsmerkmale könnten dadurch beeinflusst werden? In Studien, die das Thema der Persönlichkeitsreife untersuchten, konnten bei Personen, die von ihrem Umfeld generell hochgeschätzt und als reif eingestuft wurden, mehrere Persönlichkeitsmerkmale herausgearbeitet werden, die offenbar in Zusammenhang mit Reife stehen. Die Personen verfügten unter anderem über die Fähigkeit zu objektiven Einschätzungen und besaßen ein gutes Urteilsvermögen über Situationen oder sich selbst. Außerdem waren sie in der Lage, ihre persönlichen Interessen und Ziele unabhängig von kulturellen Normen und Vorgaben zu entfalten. Dafür muss eine Person fähig sein, sich von dem gesellschaftlichen Druck zu lösen und zu sich selbst finden. Diese „Selbstausdehnung“ kann also als Kriterium für Reife gesehen werden. (vgl. Allport 1979:270ff., 277)

Um Situationen einschätzen zu können, muss man verschiedenste Standpunkte begreifen. Das setzt einen reflexiven Umgang mit Sichtweisen und Meinungen voraus. Je mehr unterschiedlichste Erfahrungen eine Person sammelt, je mehr Neues sie in sich aufnimmt, desto größer wird ihr Repertoire an Beurteilungsmöglichkeiten sowie ihr Gefühl für Situationen. Außerdem erlauben es verschiedene Blickwinkel, die eigene Position zu hinterfragen und sich so bewusst gegen bestehende Mechanismen zu wehren oder einfach seine eigene Richtung zu ändern.

Je größer das Gestaltungsrepertoire eines/einer SchreiberIn ist und je besser dieses an die gesellschaftlichen Anforderungen angepasst ist, je vielschichtiger und reifer eine Schrift ist, desto mehr wird der/die SchreiberIn gesehen, erfahren und damit umzugehen gelernt haben. Auch hier könnten zukünftige kultur- und sozialanthropologische Studien in Kombination mit grafologischen Analysen ansetzen: wie steht der Entwicklungs- bzw.

Reifegrad des Schriftbildes im Zusammenhang mit kulturell und situationsspezifisch *unterschiedlichen* Erfahrungen des/der SchreiberIn.

Auch wenn wir im Zeitalter von Computer, Cyberworld und digitalisierter Sprache und Schrift immer weniger mit Handschrift zu tun haben, besteht dadurch nicht der Anlass, den Fokus von Handschrift und Handschriftlichkeit abzuwenden, sondern wird im Gegenteil gerade deshalb eine Auseinandersetzung mit der Entwicklung dieses Kulturmerkmals notwendig. Das Phänomen der digitalisierten Schrift führt auf andere Art das weiter, was jahrtausendelang schon kennzeichnend für Schriftlichkeit als Instrument der Macht war: sie fördert wiederum nicht mehr die Verbreitung der Schriftlichkeit, sondern ist nur für diejenigen nutzbar, die ohnehin Teil am Schreibgeschehen haben. (vgl. Haarmann 2002:123ff.) Die Aufgabe von Forschungen in Bezug auf Schriftlichkeit heute muss es sein, die hier vorherrschenden und sich neu bildenden Eliten freizulegen und Machtstrukturen aufzudecken.

Literaturverzeichnis

AHRENS, Nicole (2003). "Kultur als potentieller Determinationsfaktor für interpersonale Raumverhaltensphänomene und –präferenzen im Gesamtkontext kommunikativen Verhaltens: Eine Fallanalyse intra- und interkultureller dyadischer Interaktionssituationen innerhalb eines deutschsprachigen Umfeldes", Onlineausgabe der Universität Bielefeld

ALLIK, Jüri & **MC CRAE**, Robert R. (2004). „Towards a Geography of Personality Traits: Patterns of Profiles across 36 Cultures", In: Journal of Cross-Cultural Psychology 35/13: 13-28

ALLPORT, Gordon W. (1970). „Gestalt und Wachstum in der Persönlichkeit", VON BRACKEN, Helmut (Hg.), Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan

ANDRES, Susanne (1997). „Robert Walsers arabeskes Schreiben", CUVILLIER VERLAG Göttingen

ARGYLE, Michael (2005). „Körpersprache & Kommunikation. Das Handbuch zur nonverbalen Kommunikation", Junfermann Verlag, Paderborn

ASSMAN, Aleida (1993). „Pflug, Schwert, Feder. Kulturwerkzeuge als Herrschaftszeichen" In: *Schrift*, GUMBRECHT, Hans Ulrich, PFEIFFER, Ludwig K. (Hg.), Wilhelm Fink Verlag, München: 219-233

BARBA, Eugenio (2006). "Theater Anthropology", In: BARBA, Eugenio & SAVARESE, Nicola: *A dictionary of Theatre Anthropology. The Secret of the Performer*, 2nd Edition, Routledge London and New York: 6-20

BARBA, Eugenio (2006). "The dilated body", In: BARBA, Eugenio & SAVARESE, Nicola: *A dictionary of Theatre Anthropology. The Secret of the Performer*, 2nd Edition, Routledge London and New York: 52-54

BARBA, Eugenio & **SAVARESE**, Nicola (2006). "Hands" In: BARBA, Eugenio & SAVARESE, Nicola: *A dictionary of Theatre Anthropology. The Secret of the Performer*, 2nd Edition, Routledge London and New York: 150-151

BAUR, Jürgen (1993). „Motorische Entwicklung in kulturellen Kontexten" Bericht zum Forschungsprojekt *Sozialökologische Präformationen der motorischen Entwicklung im Kindes- und Jugendalter*, Paderborn/Potsdam, Bundesinstitut für Sportwissenschaften, Köln

BADER-JOHANSSON, Christina (2000). „Motorik und Interaktion. Wie wir uns bewegen – Was uns bewegt", Georg Thieme Verlag

BANDURA, Albert (1979). „Sozial-kognitive Lerntheorie", Klett-Cotta, Stuttgart: 9-65

BAUMGART, Franzjörg (1998). „Entwicklungs- und Lerntheorien. Erläuterungen – Texte – Arbeitsaufgaben", Verlag Julius Klinkhardt. Bad Heilbrunn/Obb: 167-203

BENDER, Susanne (2007). „Die psychophysische Bedeutung der BEWEGUNG. Ein Handbuch der Laban Bewegungsanalyse und des Kestenberg Movement Profiles", Logos Verlag, Berlin: 285-291

BETRÒ, Maria Carmela (1995). „Heilige Zeichen. 580 ägyptische Hieroglyphen. Das Land der Pharaonen im Spiegel der Schrift", Gustav Lübbe Verlag: 6-23

BIHLER, Margit (1994). „Buch und Schrift im mittelalterlichen Gebrauch. Textquellen aus Essens Mittelalter im Lichte des historischen Funktionswandels der Schrift", MÜLLER, Ulrich (Hg.) & HUNDSNURSCHER, Franz & SOMMER, Cornelius, Kümmerle Verlag, Göppingen

BLANKE, Beate (2011). „Körper und Ideelles" In: DEDERICH, Markus & JANTZEN, Wolfgang & WALTHES, Renate: *Sinne, Körper und Bewegung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopedisches Handbuch der Behindertenpädagogik*, Verlag W. Kohlhammer: 221-227

BLENMAN HARE, Thomas (1993). „Identität der Entwicklung der japanischen Schrift“ In: *Schrift*, GUMBRECHT, Hans Ulrich, PFEIFFER, Ludwig K. (Hg.), Wilhelm Fink Verlag, München: 169-183

BLUMENTHAL, Erik (1957). „Schulschriften der verschiedenen Länder“, Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart

BONDENMANN, Guy & **PERREZ**, Meinrad & **SCHÄR**, Marcel & **TREPP**, Andrea (2004). „Klassische Lerntheorien. Grundlagen und Anwendungen in Erziehung und Psychotherapie“, Verlag Hans Huber, Bern

BOURDIEU, Pierre (1979). „Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft“, Übersetzt von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs, Surkamp Taschenbuch Wissenschaft: 139 – 203

BRONFENBRENNER, Urie (1989). „Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente“, LÜSCHER, Kurt (Hg.), Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main

BROOKS, Vernon B. (1986). „The Neural Basis of Motor Control“, Oxford University Press

CARY, Rick (1994). „Zeichen und Substanz“. In: Tanz Affiche. Wien. Jahrgang 7 Nr. 53: 26-30

CHARTIER, Roger (1993). „Macht der Schrift, Macht über die Schrift“ In: *Schrift*, GUMBRECHT, Hans Ulrich & PFEIFFER, Ludwig K. (Hg.), Wilhelm Fink Verlag, München: 147-159

CHENGJUN, Qian (2010). „A Reaserch Review of Chinese Books Exchanged between Ancient China, Japan and Korea and Its Influence“ In: ALLEN, Susan M. & ZUZAO, Lin & XIAOLAN, Cheng & BOS, Jan: *The History and Cultural Heritage of Chinese Calligraphy, Printing and Library Work*, De Gruyter Saur, Berling: 226-242

CHOKRON, Sylvie & **De AGOSTINI**, Maria (2000). „Reading habits influence aesthetic preference“ In: Cognitive Brain Research 10: 45-49

CLASSEN, Peter (1977). „Fortleben und Wandel spätrömischen Urkundenwesens im frühen Mittelalter“ In: *Recht und Schrift im Mittelalter*, CLASSEN, Peter (Hg.), Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen: 13-55

DOEDE, Werner (1988). „Schön Schreiben ist eine Kunst. Johann Neudörffer und die Kalligrafie des Barock“, Prestel-Verlag, München

DONGFA, Xiao (2010). „Categories, Features and Social Backgrounds of the Existing Wood Block Printing in China“ In: ALLEN, Susan M. & ZUZAO, Lin & XIAOLAN, Cheng & BOS, Jan: *The History and Cultural Heritage of Chinese Calligraphy, Printing and Library Work*, De Gruyter Saur, Berling: 71-87

DÜRSCHEID, Christa (2006). „Einführung in die Schriftlinguistik“, 3. Auflage, Vadenhoeck & Ruprecht, Göttingen: 64-67

ECKENSBERGER, Lutz H. (1982). „Eine metamethodologische Bewertung psychologischer Theorien unter einer kulturvergleichenden Perspektive“ In: LANTERMANN, Ernst D.: *Wechselwirkungen. Psychologische Analysen der Mensch-Umwelt-Beziehung*, 1982, Verlag für Psychologie, Göttingen: 9-29

EISENSTADT, S. N. (1979). „Tradition, Wandel und Modernität“, Suhrkamp Verlag: 147-180

ESSING, Wilhelm (1965). „Faktorenanalytische Untersuchung des Schreibdrucks bei Grundschulkindern“, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn

FEIGENBERG, Josef (2011). „Die Entwicklung der Bewegung“ In: DEDERICH, Markus & JANTZEN, Wolfgang & WALTHES, Renate: *Sinne, Körper und Bewegung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopedisches Handbuch der Behindertenpädagogik*, Verlag W. Kohlhammer: 196-204

FICHTENAU, Heinrich (1946). „Mensch und Schrift im Mittelalter“, SANTIFALLER, Leo (Hg.), Universum Verlag, Wien

GIBSON, James J. (1973). “Die Wahrnehmung der visuellen Welt“, Beltz Verlag, Weinheim und Basel: 325-336

GOFFMAN, Erving (1969). „Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag“, Piper Verlag, München

GARBARINO, James (1979). „Bronfenbrenners Experimentielle Ökologie der menschlichen Entwicklung“ In: WALTER, Heinz & OERTER, Rolf: *Ökologie und Entwicklung. Mensch-Umwelt-Modelle in entwicklungspsychologischer Sicht*, Verlag Ludwig Auer, Donauwörth: 102-110

HAARMANN, Harald (2002). „Geschichte der Schrift“, Verlag C.H. Beck, München

HALL, Edward T. (1982). „The hidden dimension“, Anchor Books, New York

HALL, Edward T. (1981). „The silent language“, Anchor Books, New York

HASELBERGER, Gabriele (1998). „Bewegungsanalyse im Brennpunkt“. In: Tanz Affiche. Wien. Jahrgang 11, Nr. 82: 46-47

HASSRICK, Royal B. (1982). „Das Buch der Sioux“, Eugen Diedrichs Verlag, Köln

HEISS, Robert (1943). „Die Deutung der Handschrift“, H. Goverts Verlag, Hamburg

HOPF, Werner (1979). „Bewusstseinformen der Mensch-Umwelt-Beziehung“ In: WALTER, Heinz & OERTER, Rolf: *Ökologie und Entwicklung. Mensch-Umwelt-Modelle in entwicklungspsychologischer Sicht*, Verlag Ludwig Auer, Donauwörth: 112-133

HUFSCHMIDT, Hans-Joachim (1985). „Zeichenrichtung, Schreibrichtung und Blickfelddominanz. Eine experimentelle und historische Studie“ In: Psychiatry Neurological Sciences 235: 76-81

HUSSMANN, Heinrich (1977). „Über die Schrift. Ein ABC Buch. Aufzeichnungen aus meinen Vorlesungen“, Guido Pressler Verlag, Wiesbaden

HUTCHINSON-GUEST, Ann (1996). „What exactly do we mean by dynamics?“ (Part one). In: Dance Theatre Journal, Volume thirteen, No. 2: 28 – 34

JANTZEN, Wolfgang (2011). „Körper, Selbst und (Ich-)Identität“, In: DEDERICH, Markus & JANTZEN, Wolfgang & WALTHES, Renate: *Sinne, Körper und Bewegung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopedisches Handbuch der Behindertenpädagogik*, Verlag W. Kohlhammer: 15-41

KESTENBERG-AMIGHI, Janet & **LOMAN**, Susan & **LEWIS**, Penny & **SOSSIN**, Mark K. (1999). „The Meaning of Movement. Development and Clinical Perspectives of the Kestenberg Movement Profile“, Brunner-Routledge, New York & London

KESS, Joseph E. & **MIYAMOTO**, Tadao (1999). „The Japanese Mental Lexicon. Psycholinguistic Studies of Kana and Kanji Processing“, John Benjamins Publishing, University of Victoria, Philadelphia/Amsterdam

KLAGES, Ludwig (1965). „Handschrift und Charakter. Gemeinverständlicher Abriß der graphologischen Technik“, H.Bouvier u CO. Verlag, Bonn

KLAUSNER, Samuel Z. (1979). „Über den Zusammenhang von Gesellschaft und physikalischer Umgebung: Ein sozial-ökologischer Ansatz“ In: WALTER, Heinz & OERTER, Rolf: *Ökologie und Entwicklung. Mensch-Umwelt-Modelle in entwicklungspsychologischer Sicht*, Verlag Ludwig Auer, Donauwörth: 71-90

KOPELMANN, Peer (2000). „Das grundlegende motorische Können jüngerer Schulkinder. Untersuchungen zur Ausprägung, Entwicklung und Struktur ausgewählter Könnensaspekte“, Verlag Dr. Kovac, Hamburg

KRAUS, Richard Curt (1991). „Brushes with power. Modern Politics and the Chinese Art of Calligraphy“, University of California Press, Berkely & Los Angeles & Oxford

LABAN, Rudolf von & **LAWRENCE**, F.C. (1974). „Effort. Economy of human movement“, MacDonald &Evans Limited, USA

LABAN, Rudolf von (1988). „Kunst der Bewegung“, übersetzt aus dem Englischen von Karin Vial und Claude Perrottet, Florian Noetzel Verlag, Wilhelmshaven

LEWIN, Kurt (1963). „Feldtheorien in den Sozialwissenschaften“, Dorwin Cartwright (Hg.), Verlag Hans Huber Bern

MARTIN, John (2004). „The intercultural performance handbook“, Routledge London and New York

MAYERS, Martha (1986). „Perceptual Awareness in Integrative Movement Behavior: The Role of Integrative Movement Systems (Body Therapies) in Motor Performance and Expressivity“. In: *The Dancer as Athlete.* The 1984 Olympic Scientific Congress Proceedings, edited by SHELL, Caroline G.,V. 8, Champaign, Illinois: 163-172

MEINEL, Kurt & **SCHNABEL**, Günter (2007). „Bewegungslehre Sportmotorik. Abriss einer Theorie der sportlichen Motorik unter pädagogischem Aspekt“, Meyer & Meyer Verlag, Aachen

MEYERHOLD, Vsevolod (2006). “Rhythm is essential”, In: BARBA, Eugenio & SAVARESE, Nicola: *A dictionary of Theatre Anthropology. The Secret of the Performer*, 2nd edition, Routledge London and New York

MISCHEL, Walter & **SHODA**, Yuichi & **AYDUK**, Ozlem (2008). „Introduction To Personality. Toward an Integrative Science of the Person“, O`CALLAGHAN, Jay (Hg.), John Wiley & Sons, USA

MOLDENHAUER, Benjamin (2010). „Die Einverleibung der Gesellschaft. Der Körper in der Soziologie Pierre Bourdieus“, Papy Rossa Verlag, Köln

MOORE, Carol-Lynne & **YAMAMOTO**, Kaoru (1988). „Beyond words. Movement Observation and Analysis“, Gordon and Breach Science Publishers S.A., New York

MÜLLER, Cornelia (1998). „Redebegleitende Gesten. Kulturgeschichte – Theorie – Sprachvergleich“, KALVERKÄMPER, Hartwig (Hg.) & KRÜGER, Reinhard & POSNER, Roland, Arno Spitz Verlag, Berlin

MÜLLER, W.H. & **ENSKAT**, A. (1973). „GRAPHOLOGISCHE DIAGNOSTIK. Ihre Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen“, Verlag Hans Huber, Bern

NORTON TAMASKO, Nancy (2010). „Traditional Handmade Paper in China Today: Its Production and Characteristics“ In: ALLEN, Susan M. & ZUZAO, Lin & XIAOLAN, Cheng & BOS, Jan: *The History and Cultural Heritage of Chinese Calligraphy, Printing and Library Work*, De Gruyter Saur, Berling: 147-157

OERTER, Rofl (1982). „Interaktion als Individuum-Umwelt-Bezug“ In LANTERMANN, Ernst D.: *Wechselwirkungen. Psychologische Analysen der Mensch-Umwelt-Beziehung*, Verlag für Psychologie, Göttingen: 101-127

OERTER, Rolf (1979). „Ein ökologisches Modell kognitiver Sozialisation“ In: WALTER, Heinz & OERTER, Rolf: *Ökologie und Entwicklung. Mensch-Umwelt-Modelle in entwicklungspsychologischer Sicht,* Verlag Ludwig Auer, Donauwörth: 57-70

PFANNE, Heinrich (1961). „Lehrbuch der Graphologie. Psychodiagnostik auf Grund graphischer Komplexe“, Walter de Gruyter & Co., Berlin

PÖHLMANN, Rilo (2011). „Rhythmus – Rhythmustheorie – Rhythmik“ In: DEDERICH, Markus & JANTZEN, Wolfgang & WALTHES, Renate: *Sinne, Körper und Bewegung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopedisches Handbuch der Behindertenpädagogik,* Verlag W. Kohlhammer: 214-221

POPHAL, Rudolf (1949). „Zur Psychophysiologie der Spannungserscheinungen in der Handschrift“, 2. Auflage, Greifenverlag

POPHAL, Rudolf (1965). „Die Schrift und das Schreiben der Schreiber“ In: POPHAL, Rudolf: *Graphologievorlesungen*, Band I, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart

PRAHL, Hans-Werner (1979). „Prüfungsangst. Symptome Formen Ursachen“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main

PRASCHAK, Wolfgang (2011). „Bewegung und Handlung“ In: DEDERICH, Markus & JANTZEN, Wolfgang & WALTHES, Renate: *Sinne, Körper und Bewegung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopedisches Handbuch der Behindertenpädagogik*, Verlag W. Kohlhammer: 93-102

PRASCHAK, Wolfgang (2011). „Die Entwicklung der Körperidentität“ In: DEDERICH, Markus & JANTZEN, Wolfgang & WALTHES, Renate: *Sinne, Körper und Bewegung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopedisches Handbuch der Behindertenpädagogik,* Verlag W. Kohlhammer: 192-196

PULVER, Max Dr. (1945). „Symbolik der Handschrift“, Orell Füssli Verlag, Zürich

RICHTLINIEN für die Gestaltung von Formularen (1982). Bundeskanzleramt – Verfassungsdienst Wien, Österreich, für den Inhalt zuständig: HOLZINGER, Gerhard

ROEHRIG, Friedrich Ludwig Otto (1872). „On the languages of the Dakota or Sioux Indians“, In: The Smithosian Report, Washington, DC

SCHNEIDER, Reinhard (1977). „Schriftlichkeit und Mündlichkeit im Bereich der Kapitularien“ In: *Recht und Schrift im Mittelalter*, CLASSEN, Peter (Hg.), Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen: 257-281

SEIBT, Angelika (1994). „Schriftpsychologie. Theorien, Forschungsergebnisse, wissenschaftliche Grundlagen“, Profil Verlag, München & Wien

STEINWACHS, Dr. Fr. & **TEUFFEL**, Dipl.-Psych. I. (1954). „Schreibmotorik und Schreibmaterial bei Grundschulkindern. Grundlagen zur Psychomotorik der Handschrift“, Verlag für Psychologie, Dr. C.H. Hogrefe, Göttingen

SUCHENWIRTH, Richard (1990). „Pophals Lehre und die moderne Neurologie“, In: Zeitschrift für Menschenkunde, 54. Jahrgang, Nr. 2, S.91-97

SUITNER, Caterina & **MAASS**, Anne (2010). „Gender in space. Writing Direction, Agency and Gender Stereotyping: An Embodied Connection“, University of Padova, In: SCHUBER, T. & MAASS, A. *Spatial dimensions of social thought*. Mouton de Gryter, Berlin - New York: 1-24

TURNER, Victor (1988). „The Anthropology Of Performance“, PAJ Publications, New York: 72-99

WALLNER, Teut & **SCHULZE,** Egon & **GOSEMAERKER,** Rosemarie (2007). „Handschriftenatals Spannungsgrade. Beispiele und Kommentare zur Ermittlung der Spannungsgrade in der Handschrift“, 2. veränderte und ergänzte Auflage, Verlag der Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Schriftpsychologie, Bielefeld

WHORF, Benjamin Lee (1963). „Sprache-Denken-Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie“, KÖNIG, Burghard (Hg.) Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg

VESTER, Frederic (1983). „Unsere Welt – ein vernetzte System“, Taschenbuch-Verlag

ZEBIAN, Samar (2005). „Linkage between Number Concepts, Spatial Thinking, and Directionality of Writing: The SNARC Effect and the REVERSE SNARC Effect in English and Arabic Monoliterates, Biliterates, and Illiterates Arabic Speakers“, In: Journal of Cognition *and* Culture 5.1-2: 165-190

ZHANG, Yiguo (1998). „Brushed Voices. Calligraphy in Contemporary China“, published by Miriam & Ira D. Wallach Art Gallery, Columbia University, New York: 1-25

ZHIZONG, Li (2010). „On the Invention of Wood Blocks for Printing in China“ In: ALLEN, Susan M. & ZUZAO, Lin & XIAOLAN, Cheng & BOS, Jan: *The History and Cultural Heritage of Chinese Calligraphy, Printing and Library Work*, De Gruyter Saur, Berling: 35-45

ZIEMEN, Kerstin (2011). „Habitus“ In: DEDERICH, Markus & JANTZEN, Wolfgang & WALTHES, Renate: *Sinne, Körper und Bewegung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopedisches Handbuch der Behindertenpädagogik*, Verlag W. Kohlhammer: 122-130

Abstract Deutsch/Englisch

Die Grafologie befasst sich mit dem Analysieren von Persönlichkeitsmerkmalen und kognitiven Fähigkeiten aus konkreten Bewegungsabläufen, allerdings wird nicht der Bewegungsvorgang direkt beobachtet, sondern sein verschriftlichter Abdruck für die Untersuchung herangezogen. In grafologischen Gutachten können in Berücksichtigung des Zusammenwirkens einzelner Schriftmerkmale (Regelmäßigkeit, Schreibrhythmus, Schreibgeschwindigkeit, Schreibdruck, räumliche Ausdehnung der Schrift) Aussagen über die Persönlichkeitsstruktur des/der SchreiberIn gemacht werden. In dieser Diplomarbeit werden kulturell oder gesellschaftlich bedingte Einflüsse auf die erwähnten Schriftmerkmale sowie der Schriftlichkeit im Allgemeinen herausgearbeitet und Parallelen vom Wissen der Grafologie zu den Erkenntnissen aus Bewegungsanalysemethoden wie dem Kestenberg Movement Profil gezogen. Weiters werden äußere Einflüsse auf die Schreibsituation, wie etwa die Auswirkung verschiedenster Schreibmaterialien oder Formvorlagen zur Normierung der Schrift besprochen. Durch die theoretische Aufarbeitung der erwähnten Themenbereiche können in zukünftigen empirischen kultur- und sozialanthropologischen Forschungen in Kombination mit grafologischen Analysen neue Fragestellungen oder Hypothesen entwickelt werden.

Graphology attends to study patterns of personality and cognitive skills not by observing the actual movement process but rather the impression of the movement that was put into writing. In a graphological assessment statements concerning the personality structure of a writer can be made in connecting single writing-characters such as writing-rhythm, regularity, writing-speed, writing-pressure or spatial expansion of the handwriting. In this diploma thesis cultural and social effects on these writing-characters as well as the issue of scriptularity in general were discussed and similarities between graphological knowledge and findings of the Kestenberg Movement Profil in movement analysis are reviewed. Furthermore outer influences on the writing situation such as writing-materials or ways for standardization of writing were shown. By the theoretical elaboration of the issues mentioned, new hypothesis or questions for future cultural and social anthropological researches in collaboration with graphological analysis can be built.

Curriculum Vitae

Geboren am 06.06.1983

in Gmünd, NÖ

Ausbildung

Studium der **Kultur und Sozialanthropologie** Universität Wien Schwerpunkt: Afrikawissenschaften, visuelle Anthropologie	März 2006 – 2012
Studium der **Humanmedizin** Medizinuniversität Wien	Sept. 2005 – Jänner 2006
Kolleg für **Informationstechnologie und Informationsmanagement** Diplomarbeit in Webdesign und Projektmanagement	Sept. 2002 - Juli 2004
Studium der **Kunstgeschichte** Universität Wien	Sept. 2001 - Juli 2002
Bundesgymnasium Gmünd, NÖ	Sept. 1993 – Juni 2001

Berufserfahrung

Austrian Cultural Forum New York Exhibition Department	März 2011 – Juni 2011
ProDiaolg Promotion & Direct Sales	Jänner 2011 – März 2011
Vooch GmbH	Sept. 2010 – Dez. 2010
Österreichische Galerie Belvedere Abteilung Marketing und Kommunikation	Mai 2010 – August 2010
Kuratorium für Verkehrssicherheit Wien	März 2008 – Jänner 2010
Rechtsanwaltskanzlei Dr. Karl Klein	August 2004 - August 2005

Sonstiges

Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit bei **top.edu** (Verein zur Förderung der Afrikawissenschaften)	seit August 2010